



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen“

Veränderungen der Frauenbilder in *Die Unzufriedene* und *Das Kleine Frauenblatt* zwischen 1923 und 1944

verfasst von / submitted by

Katharina Theresa Kraus, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 689

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Zeitgeschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

„In der Unzufriedenheit liegt der Fortschritt der Menschheit!“

Motto der *Unzufriedenen*

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
1.1. Quellenlage und Forschungsstand	8
1.2. Zentrale Fragestellungen	10
1.3. Methode	11
2. Historischer Hintergrund	14
2.1. Erste Republik und <i>Rotes Wien</i>	14
2.2. Kanzlerdiktatur unter Engelbert Dollfuß und Kurt Schuschnigg	18
2.3. Nationalsozialismus	24
3. Die Geschichte der Zeitschrift. Von der <i>Unzufriedenen</i> zum <i>Kleinen Frauenblatt</i>	28
3.1. Von der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift zum nationalsozialistischen Propagandaorgan. Veränderungen zwischen 1923 und 1944	29
3.2. Form, Reichweite und Preisgestaltung	31
3.3. Inhaltliche Veränderungen in den 21 Jahrgängen <i>Die Unzufriedene/Das Kleine Frauenblatt</i>	36
3.3.1. Erste Republik	36
3.3.2. <i>Die Unzufriedene</i> und die christlichsoziale Konkurrenz	40
3.3.3. Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg	41
3.3.4. Nationalsozialismus	45
4. Empirischer Teil	50
4.1. Die Jahre 1923-1934	50
4.1.1. Wie wirst du wählen?	50
4.1.2. Was wollen wir Arbeiterinnen? Mahnruf einer Gewerkschafterin	53
4.1.3. Liebt dich dein Kind?	57
4.1.4. Resümee 1923-1934	61
4.2. Die Jahre 1934-1938	62
4.2.1. „Hausfrauenarbeit und Hausfrauenschaffen“	62
4.2.2. Frauenarbeit	66

4.2.3. ...Und als Neujahrsgeschenk ein – Wirtschaftsbuch	69
4.2.4. Resümee 1934-1938.....	71
4.3. Die Jahre 1938-1944	72
4.3.1. Der neue Herbstmantel / Deutschland siegt mit seinen Frauen	72
4.3.2. Frauen unterm Sonnenbanner.....	77
4.3.3. Der totale Krieg beginnt. Wir Frauen sind auch mit dabei	80
4.3.4. Resümee 1938-1944.....	85
5. Fazit.....	86
Anhang	91
1. Literaturverzeichnis.....	91
1.1. Periodika.....	91
1.2. Literatur	91
1.3. Internetquellen.....	98
2. Abstracts.....	99
2.1. Deutsche Version	99
2.2. English Version	100
3. Danksagung.....	101

1. Einleitung

Die Unzufriedene war eine sozialdemokratische Wochenzeitschrift für Frauen, die aufgrund ihres Erfolges auch nach dem Bürgerkrieg im Februar 1934 und dem *Anschluss* an das *Dritte Reich* im März 1938 jeweils systemkonform unter dem Namen *Das Kleine Frauenblatt* weitergeführt wurde. Die Zeitschrift erschien über den Zeitraum von 21 Jahren und hatte eine relativ große Reichweite. Wie die Autorin dieser Arbeit im Rahmen eines Forschungsseminars feststellen musste, existieren jedoch kaum Quellen und Publikationen über die Zeitschrift. Interessanterweise werden selbst in Arbeiten über den sozialdemokratischen *Vorwärtsverlag*, in dem die Zeitschrift erschien, vorrangig der *Kuckuck* oder das ab 1927 publizierte *Kleine Blatt* behandelt, während *Die Unzufriedene* meist nur in Nebensätzen erwähnt wird. Zwar existieren Diplomarbeiten, die sich mit den Inhalten der *Unzufriedenen* beschäftigen, die Geschichte der Zeitschrift wird dabei jedoch nicht ausführlich behandelt. Für *Das Kleine Frauenblatt* betreffend sind die Forschungslücken noch größer.

Die Besonderheit der Zeitschrift ist, dass sie über 21 Jahre und während drei verschiedenen politischen Systemen erschienen ist. Gegründet im sozialdemokratischen *Roten Wien*, umgestaltet und umbenannt während der Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg¹ und gleichgeschaltet nach dem *Anschluss* 1938, entfernte sie sich über die Jahre stark von ihrer ursprünglichen ideologischen Ausrichtung. Da sich *Das Kleine Frauenblatt* selbst als Nachfolgerin der *Unzufriedenen* bezeichnete und die Zielgruppe der Frauenzeitschrift, sowie manche Inhalte und Rubriken unverändert blieben, können bis zum Ende der Zeitschrift im Jahr 1944 auf mehreren Ebenen durchaus Kontinuitäten festgestellt werden. Die Zeitschrift eignet sich daher gut für einen diachronen Vergleich von Inhalten, die in allen 21 Jahrgängen zu finden sind und entsprechend der politischen Situation geprägt wurden.

In diesem Zusammenhang sollen in der Arbeit die Veränderungen des in der Zeitschrift transportierten Frauenbildes, sowie die Unterschiede in der politischen Berichterstattung untersucht werden.

Die Annäherung an das Quellenmaterial soll mit Hilfe der Diskursanalyse nach Siegfried Jäger erfolgen. Neun ausgewählte Artikel aus den drei unterschiedlichen Phasen der österreichischen Zeitgeschichte sollen stellvertretend für die 21 Jahrgänge einer Feinanalyse unterzogen werden.

¹ Für die Kontextualisierung und Definition des Begriffes siehe Kapitel 2.2.

Zu Beginn der Arbeit soll im zweiten Kapitel der themenspezifische historische Kontext behandelt werden, der als Grundlage für das Verständnis der Entwicklungen der Zeitschrift und die Analyse der Artikel dienen soll. Kapitel drei beschäftigt sich mit den Hintergründen der *Unzufriedenen* und des *Kleinen Frauenblattes*. Dabei sollen die Entstehung, die Veränderungen der Blattlinie und der Redaktion sowie die inhaltlichen Schwerpunkte zwischen 1923 und 1944 nachgezeichnet werden. In Kapitel vier erfolgt die ausführliche Analyse der ausgewählten Artikel.

Im Zusammenhang mit der Leserinnenschaft der Zeitschrift wird in der gesamten Arbeit das generische Femininum verwendet, da sich die Zeitschrift dezidiert an Frauen richtete.

An dieser Stelle muss auf die Gefahr der Generalisierung hingewiesen werden: Vor allem bei Arbeiten, die sich, wie die vorliegende, zum Ziel gesetzt haben die Veränderungen spezifischer Frauenbilder zu untersuchen, muss klargestellt werden, dass ein „Kollektivsymbol ‚Frau‘“ nicht existiert. „Die Kategorie ‚Geschlecht‘ ist grundsätzlich niemals alleine wirksam, sondern wird in spezifischen Kontexten und in gleichzeitiger Durchkreuzung mit anderen Systemen von Differenzen konstruiert, artikuliert und realisiert.“² Daher kann keine generelle Aussage über „die“ Frau gemacht werden. Dies ist auch nicht die Intention der vorliegenden Arbeit. Vielmehr soll das ideale Frauenbild, das in der *Unzufriedenen* und dem *Kleinen Frauenblatt* propagiert wurde, ermittelt und hinterfragt werden. Selbst innerhalb dieser einzelnen Zeitschrift können Widersprüche und Unterschiede im Umgang mit Frauenrollen und -idealen festgestellt werden. Schließlich entstehen zwischen sozialen Leitbildern und sozialen Realitäten immer Diskrepanzen, die zu Spannungen und zu neuerlichen Aushandlungsprozessen führen.³ Medien wie auch *Die Unzufriedene* und *Das Kleine Frauenblatt* stellen ein wichtiges Forum dieser Prozesse dar.

1.1. Quellenlage und Forschungsstand

Die primäre Quelle für die vorliegende Arbeit stellen die 21 Jahrgänge der Zeitschrift *Die Unzufriedene/Das Kleine Frauenblatt* dar. Bis zum 15. Jahrgang sind die Ausgaben digitalisiert über ANNO, die Zeitungs- und Zeitschriftenplattform der Österreichischen

² Ingrid Bauer, Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus. In: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 409-443, hier 414.

³ Vgl. Edith Rigler, Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich. Vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien Bd. 8, Wien 1976) 97.

Nationalbibliothek, verfügbar. Die Jahrgänge 16 bis 21 konnten in gebundener Form ausgehoben werden.

Wie schon erwähnt, existiert nur wenig Sekundärliteratur zu der Zeitschrift. Während *Die Unzufriedene* in Publikationen immer wieder als Beispiel für sozialdemokratische Frauenzeitschriften genannt wird⁴ und auch heute noch ein Begriff ist, gibt es kaum Literatur, die *Das Kleine Frauenblatt* kontextualisiert oder erwähnt. Die Hintergrundinformationen zur Zeitschrift beschränken sich größtenteils auf Diplomarbeiten⁵ und Anmerkungen in einigen Publikationen. Daher ist eine der wichtigsten Quellen die Zeitschrift selbst. Die Informationen aus der Zeitschrift wurden mit jenen aus Publikationen verglichen und durch weitere Literatur bestmöglich belegt. Aufgrund der schlechten Quellenlage sind auch die AutorInnen der Artikel und Texte der Zeitschrift größtenteils unbekannt.

Mit dem Anspruch, die eine oder andere Lücke zu schließen, wurde in der vorliegenden Arbeit besonderer Wert auf die Geschichte der Zeitschrift gelegt. Unzählige Bruchstücke unterschiedlichster Quellen ergaben schließlich ein differenzierteres Bild der Geschichte der *Unzufriedenen* und des *Kleinen Frauenblattes*.

Bezüglich der Sekundärliteratur sollen einige Werke besonders hervorgehoben werden, da sie eine wichtige Stütze für die Arbeit darstellen. Der Sammelband „Handbuch des politischen Systems Österreichs“, herausgegeben von Emmerich Tálos, Herbert Dachs, Ernst Hanisch und Anton Staudinger⁶ war als Kontext für die Phase der Ersten Republik ebenso wichtig wie der Sammelband „Austrofaschismus“, herausgegeben von Emmerich Tálos und Wolfgang Neugebauer, für die Jahre 1934 bis 1938. Der Forschungsstand zu den Jahren der Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg wurde in den letzten Jahren durch fundierte und aktuelle Literatur bereichert und übertrifft damit die Publikationen zur Ersten Republik und auch zum Nationalsozialismus an Aktualität. An dieser Stelle seien die Sammelbände „Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime. Vermessung eines Forschungsfeldes“, von Florian

⁴ Erwähnung der *Unzufriedenen* in Publikationen: Karl Vocolka, *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik* (Graz/Wien/Köln 2000; Taschenbuchausgabe, München 2002) 282; Alexander Potyka, *Das Kleine Blatt. Die Tageszeitung des Roten Wien* (Wien 1989); Brigitte Lehmann, Einleitung. In: *Dieselbe* (Hg.), *Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat* (Wien 2008) 7-13, hier 9.

⁵ Siehe Renate Billeth, *Die Ambivalenz im Frauenbild in der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift „Die Unzufriedene“* (ungedr. geisteswiss. Dipl.Arbeit. Wien 2003). Sowie: Carmen Furchheim, *Die Darstellung der österreichischen Frau der Zwischenkriegszeit anhand der Zeitschriften „Die Unzufriedene“ und „Häuslicher Ratgeber für Österreichs Frauen – Familienzeitung für Hauswirtschaft, Mode, Handarbeiten und Unterhaltung“* (ungedr. geisteswiss. Dipl.Arbeit. Wien 2009).

⁶ Emmerich Tálos, Herbert Dachs, Ernst Hanisch und Anton Staudinger, *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933* (Wien 1995).

Wenninger und Lucile Dreidemy aus dem Jahr 2013⁷ sowie „Österreich 1933-1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime“ aus dem Jahr 2012, herausgegeben von Ilse Reiter-Zatloukal, Christiane Rothländer und Pia Schölnberger⁸, erwähnt.

Die frauen- und geschlechtergeschichtliche Aufarbeitung der Jahre der Kanzlerdiktatur wurden durch fundierte Arbeiten von Irene Bandhauer-Schöffmann⁹ und Gabriella Hauch¹⁰ maßgeblich vorangetrieben.

1.2. Zentrale Fragestellungen

In jeder der drei untersuchten politischen Phasen der österreichischen Zeitgeschichte waren spezifische weibliche Rollen- und Idealvorstellungen dominant. Die Ausverhandlung der Geschlechterverhältnisse war ein umkämpftes Feld, das gesellschaftliche und politische Machtverhältnisse widerspiegelte.

In der vorliegenden Arbeit soll der Fokus erstens auf die Kontinuitäten und Brüche des in der *Unzufriedenen* und dem *Kleinen Frauenblatt* transportierten Frauenbildes gelegt werden. Zweitens soll die Frage nach der Vermittlung politischer Inhalte in der Zeitschrift gestellt werden, da diese Aufschluss über den Stellenwert von Frauen in einer Gesellschaft geben kann. Im Rahmen dieser Arbeit soll versucht werden, diese zwei Fragenkomplexe anhand des Quellenmaterials zu beantworten.

Das Forschungsinteresse zum Frauenbild erfordert zu allererst das Identifizieren der unterschiedlichen Frauenbilder und -ideale. Dabei stellen sich die Fragen, ob die in der Zeitschrift transportierten Rollenbilder mit jenen der jeweiligen politischen Phase deckungsgleich sind, oder ob es Abweichungen gibt. Diese gilt es herauszuarbeiten um ein

⁷ Florian Wenninger, Lucile Dreidemy (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime. Vermessung eines Forschungsfeldes (Wien 2013).

⁸ Ilse Reiter-Zatloukal, Christiane Rothländer, Pia Schölnberger (Hg.), Österreich 1933-1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime (Köln, Wien 2012).

⁹ Siehe: Irene Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen. Entwürfe zur Restrukturierung der Geschlechterdichotomie in der Konstituierungsphase des „Christlichen Ständestaates“. In: Brigitte Lehmann (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008) 15-61. Sowie: Irene Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus. In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938 (Wien/Berlin 2014) 254-280.

¹⁰ Siehe: Gabriella Hauch, Frauenbewegungen – Frauen in der Politik. In: Emmerich Tálos, Herbert Dachs, Ernst Hanisch, Anton Staudinger (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1934 (Wien 1995) 277-291. Sowie: Gabriella Hauch, Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung. Geschlecht und Politik im autoritären christlichen Ständestaat/ „Austrofaschismus“ (1933/34-1938). In: Florian Wenninger, Lucile Dreidemy (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933-1938. Vermessung eines Forschungsfeldes (Wien 2013) 351-379.

präziseres Bild der Veränderungen, aber auch der Kontinuitäten während der 21 Jahre des Erscheinens der Zeitschrift aufzeigen zu können. Gab es ein konsistentes soziales Leitbild, das in der Berichterstattung dominierte? Waren die vermittelten Frauenbilder immer systemkonform, oder sind Abweichungen zu erkennen? Ein wichtiger Punkt ist die Frage nach den Strategien, mit denen die Frauenbilder vermittelt wurden. Wurden diese explizit oder implizit angesprochen? Wurde den Leserinnen auf Augenhöhe, oder von oben herab begegnet? Können diesbezügliche redaktionelle Entscheidungen Aufschluss über den Stellenwert von Frauen in der Blattlinie geben?

Der zweite zentrale Fragenkomplex betrifft den Stellenwert der Politik in der *Unzufriedenen* und dem *Kleinen Frauenblatt*. Die primäre Frage ist hier: Wie stark flossen politische Inhalte in die Berichterstattung der Zeitschrift mit ein und wie sehr spiegelt sich dabei das jeweilige politische System wider? Kam es zu Abweichungen oder divergierenden Perspektiven? Auf Basis dieser Fragen soll auf der nächsten Ebene die Wahrnehmung von Frauen als politische Subjekte untersucht werden. Wurden die Leserinnen als gleichberechtigte Teilnehmerinnen in der öffentlichen Sphäre der Politik wahrgenommen, oder wurden sie von politischen Debatten ausgeschlossen? Schlug sich dies in der Art und Weise der Vermittlung nieder? Gleichzeitig sind Medien immer auch Orte an denen Politik gemacht wird. Inwiefern wurden *Die Unzufriedene* oder *Das Kleine Frauenblatt* also genützt um Frauenpolitik zu machen?

1.3. Methode

Die oben aufgeworfenen Fragen sollen mithilfe des Diskursanalyseansatzes von Siegfried Jäger¹¹ bearbeitet und analysiert werden. Im Folgenden soll die Annäherung an das Quellenmaterial nachvollzogen werden.

Die Unzufriedene/Das Kleine Frauenblatt erschien über 21 Jahre großteils wöchentlich mit einem Umfang von mindestens acht bis zu mehr als 30 Seiten. Die sich daraus ergebende Menge an Material musste im Rahmen dieser Masterarbeit stark eingeschränkt werden. Einen allgemeinen Einblick in die Inhalte, den Stil und die Sprache der Zeitschrift soll daher das Kapitel über die Geschichte der Zeitschrift bieten, in dem unter anderem auch relevante Texte vorgestellt werden, die nicht Teil der Feinanalyse sein konnten.

Im Hinblick auf die Forschungsfragen boten sich Stichproben auf thematischer Grundlage an. Anhand von politischen, gesellschaftlichen und frauenspezifischen Ereignissen wurde, als

¹¹ Siegfried Jäger, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (Münster 2004).

Grundlage für die Auswahl, eine Liste potentieller diskursiver Ereignisse¹² erstellt, die nach der ersten Durchsicht weiter konkretisiert wurde¹³. Nach diesen Parametern wurden alle Jahrgänge nach spezifischer Berichterstattung durchkämmt. Viele Ereignisse blieben unkommentiert, andere wurden zeitlich stark versetzt thematisiert, manchen wurden wiederum ganze Ausgaben gewidmet. Um eine gewisse Kontinuität der Stichprobe zu gewährleisten, wurden zusätzlich die jeweils erste und letzte Ausgabe aller Jahrgänge miteinbezogen. Die Ausgaben wurden Teil der Stichprobe, wenn sie Berichterstattung über die zuvor festgelegten diskursiven Ereignisse enthielten. Häufig wurden Ereignisse erst mehrere Ausgaben später aus ganz spezifischen Blickwinkeln beleuchtet. Auch dies wurde berücksichtigt. Aus diesen Ausgaben wurden schließlich für jede Phase drei repräsentative Texte ausgewählt und diskursanalytisch bearbeitet.

„Texte sind insofern niemals etwas nur Individuelles, sondern immer auch sozial und historisch rückgebunden. Anders ausgedrückt: Sie sind oder enthalten Fragmente eines (überindividuellen) sozio-historischen Diskurses.“¹⁴ Diskursfragmente sind Bestandteile von Diskurssträngen, die sich auf verschiedenen Diskursebenen, wie Medien, Wissenschaft oder Politik, bewegen. Gemeinsam machen sie den Gesamtdiskurs einer Gesellschaft aus.¹⁵ Aus diesem Grund ist die Diskursanalyse eine passende Methode für die diachrone Analyse der Zeitschrift. Die langfristigen Veränderungen in den Inhalten der Zeitschrift sind an die Veränderungen der Gesellschaft gebunden, was sich wiederum in den Diskursen ablesen lässt. Am Beispiel des *Kleinen Frauenblattes* zwischen 1934 und 1938 kann diese Theorie folgendermaßen nachvollzogen werden: Jeder Artikel des *Kleinen Frauenblattes* ist ein Diskursfragment, das mit mehreren Fragmenten gleicher Thematik einen Diskursstrang bildet, beispielsweise den Diskursstrang zur Frauenarbeit. Für die Analyse der Zeitschrift wurden einzelne Diskursstränge herausgegriffen, um durch die Feinanalyse ausgewählter Artikel die Veränderungen der Diskurse in der Zeitschrift im Laufe der Jahre nachvollziehen zu können.

¹² Als diskursive Ereignisse bezeichnet Jäger Ereignisse, die „medial groß herausgestellt werden“ und dadurch Einfluss ausüben. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 162.

¹³ Liste der diskursiven Ereignisse als Basis der Stichprobe: Erste Republik: Erste Ausgabe 22.9.23, Nationalratswahlen 1923, 1927, 1930, Schattendorf 1927, Justizpalastbrand 1927, Ausschaltung des Parlaments 1933; Kanzlerdiktatur: Erste Ausgabe nach dem Bürgerkrieg 22.4.34, Maiverfassung, Juliputsch 1934, Juliabkommen 1936, Berchtesgadener Abkommen 1938; Nationalsozialismus: Erste Ausgabe, Sudetenkrise 1938, Muttertag jährlich, Kriegsbeginn 1939, Angriff auf Sowjetunion 1941, Pearl Harbor 1941, Mutterschutzgesetz 1942, Proklamation des „totalen Krieges“ 1943, Attentat vom 20.7.1944, letzte Ausgabe 28.9.1944; zusätzlich jede erste und letzte Ausgabe der 21 Jahrgänge.

¹⁴ Jäger, Kritische Diskursanalyse, 117.

¹⁵ Vgl. ebd., 117.

Als Analyserahmen empfiehlt Jäger die Diskursfragmente Schritt für Schritt zu dekonstruieren und dabei zu Beginn das Diskursfragment in seinem institutionellen Kontext zu verorten sowie die graphische Gestaltung zu beachten. Im nächsten Schritt folgt die sprachliche Feinanalyse, im Rahmen derer die sprachlichen und rhetorischen Mittel und die Komposition des Diskursfragments bestimmt werden. Bevor im letzten Schritt die Ergebnisse miteinander in Bezug gebracht werden, sollen die inhaltlichen und ideologischen Aussagen identifiziert werden.¹⁶

¹⁶ Vgl. ebd., 175.

2. Historischer Hintergrund

Das folgende Kapitel soll den historischen Kontext jener Jahre beleuchten, in denen die Zeitschrift *Die Unzufriedene/Das Kleine Frauenblatt* erschienen ist. Die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Rahmenbedingungen sind für das Verständnis der weiblichen Rollenbilder und damit für die Analyse der Artikel essentiell. Es soll hier nicht die Ereignisgeschichte im Fokus stehen, sondern vielmehr die gesellschaftlichen Dimensionen und ideologischen Paradigmen, die die jeweiligen Phasen der österreichischen Zeitgeschichte prägten. Die Kenntnis der Eckpunkte der österreichischen Zeitgeschichte wird daher vorausgesetzt, um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen. Der Erscheinungsort Wien beeinflusste naturgemäß die Ausrichtung der Zeitschrift und soll auch hier vorrangig behandelt werden.

2.1. Erste Republik und Rotes Wien

Die Erfahrung des ersten Weltkrieges und des Zusammenbruchs der Monarchien prägten das Leben der Menschen und die politischen Kulturen der 1920er und 1930er Jahre in Europa. So war auch die Erste Republik in Österreich unmittelbar von den Auswirkungen des Krieges betroffen. Die wirtschaftliche Situation war durch die Inflationsjahre sehr angespannt und der Verlust der Kronländer der Habsburgermonarchie ließ die BürgerInnen der jungen Republik (Deutsch-)Österreich an deren Überlebensfähigkeit zweifeln.¹⁷ Der Autor Stefan Zweig wählte noch in den 1940er-Jahren die Metapher eines aus allen Adern blutenden, verstümmelten Rumpfes, um die Situation der Republik nach dem Krieg zu beschreiben.¹⁸ Dieses Zitat zeigt, wie tief sich diese Erfahrungen in das kollektive Gedächtnis der ÖsterreicherInnen eingepägt hatten.

Die Erste Republik war geprägt von wirtschaftlichen Problemen und innenpolitischen Auseinandersetzungen. Direkt nach dem Krieg erließ die Regierung – eine Koalition aus der Christlichsozialen Partei und der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei – eine Reihe von sozialpolitischen Gesetzen, die auch die Arbeiterschaft entlasteten. Nach dem Ausscheiden der Sozialdemokraten aus der Koalition drifteten die Parteien ideologisch immer weiter auseinander.¹⁹ Die bewaffneten Organisationen der Parteien, die Heimwehren und der Republikanische Schutzbund, destabilisierten durch Provokationen, Aufmärsche und

¹⁷ Vgl. Fritz Weber, Zusammenbruch, Inflation und Hyperinflation. Zur politischen Ökonomie der Geldentwertung in Österreich 1918 bis 1922. In: Helmut Konrad, Wolfgang Maderthaner, ...der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik, Bd. 2 (Wien 2008) 7-32, hier 11.

¹⁸ Vgl. Stefan Zweig, Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers (Frankfurt a. Main ⁴¹2014) 321.

¹⁹ Vgl. Weber, Zusammenbruch, Inflation und Hyperinflation, 29.

Auseinandersetzungen die Situation und sorgten für eine gewalttätige Stimmung, die das Gefühl eines latenten Bürgerkriegs vermittelte.²⁰

Die Bundeshauptstadt Wien stellte in der Ersten Republik eine Ausnahme dar: Die ersten Gemeinderatswahlen vom 4. Mai 1919 ergaben eine absolute Mehrheit für die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, während sie auf Bundesebene im Jahr 1920 aus der Koalition ausschied und bis zu ihrem Verbot im Februar 1934 Oppositionspartei blieb. Dadurch ergab sich ein Gegensatz zwischen dem „schwarzen“ Bund und dem „roten“ Wien, der die politische Landschaft der Ersten Republik prägte.²¹

Von der ersten Gemeinderatswahl im Mai 1919 bis zu ihrem Verbot stellte die Sozialdemokratische Arbeiterpartei in Wien die Alleinregierung. Mit dem 1. Jänner 1922 trat das „Trennungsgesetz“ in Kraft, das Wien den Status eines Bundeslandes sicherte. Dies begünstigte, beispielsweise aufgrund der Steuerhoheit, die Gestaltungsmöglichkeiten der Kommunalpolitik.²² Das *Rote Wien* wurde zur Versuchsfläche für die Umsetzung austromarxistischer Theorien²³. Die wichtigsten Punkte waren dabei die Wohnungspolitik und das Fürsorgewesen. Der kommunale Wohnbau und der Mieterschutz hatten dabei große Auswirkungen auf den Lebensstandard der Arbeiterfamilien. Die „Gemeindebauten“ sind bis heute ein wichtiger Bestandteil der Wiener Wohnpolitik.²⁴

Die Fürsorgepolitik wurde auf Basis der gesellschaftlichen Pflicht und dem persönlichen Recht der BürgerInnen auf Fürsorgeleistungen aufgebaut. Die traditionelle Wohltätigkeit wurde in diesem Zusammenhang abgelehnt. Ein besonderer Fokus lag auf der Kinder- und Jugendfürsorge, der Gesundheitspolitik und damit einhergehend auch der Hebung der Geburtenzahlen, sowie der Bildungspolitik. Ein wichtiger Bestandteil stellte auch die Verbesserung der Lebenssituation für Arbeiterfamilien dar, die mit der Verbesserung der

²⁰ Vgl. C. Earl Edmondson, Heimwehren und andere Wehrverbände. In: Emmerich Tálos, Herbert Dachs, Ernst Hanisch, Anton Staudinger (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1934 (Wien 1995) 261-276, hier 261-262.

²¹ Felix Czeike, Wien. In: Erika Weinzierl, Kurt Skalik, Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik Teil 2 (Graz, Wien, Köln 1983) 1043- 1066, hier 1043-144.

²² Vgl. ebd., 1048.

²³ Austromarxismus bezeichnet die spezifische österreichische Prägung des Sozialismus. Otto Bauer, der dieses Konzept maßgeblich prägte, hielt im Linzer Programm der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Jahr 1926 fest, die Grundidee sei es, den Sozialismus über eine demokratisch erlangte Mehrheit zu erreichen. Dafür musste die Arbeiterschaft mobilisiert werden. „Nur eine geschulte und disziplinierte, klassenbewusste Arbeiterschaft, die die geistige und kulturelle Hegemonie über die von ihr geführte Volksmehrheit erlangt hatte, konnte demnach der Garant für die Eroberung der Demokratie sein.“ Wolfgang Maderthaner, Die Sozialdemokratie. In: Emmerich Tálos, Herbert Dachs, Ernst Hanisch, Anton Staudinger (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1934 (Wien 1995) 177-194, hier 186.

²⁴ Vgl. Maderthaner, Die Sozialdemokratie, 191.

Wohnverhältnisse, aber auch dem Einfluss der Kultur- und Erziehungspolitik sowie der Möglichkeit ein privates Familienleben zu haben, einherging.²⁵

Max Adler, ein Theoretiker des *Austromarxismus* fasste die Absichten der Stadtregierung folgendermaßen zusammen:

„Die Menschen ändern sich erst und nur mit ihren Lebensverhältnissen. Will man also neue Menschen, so müssen erst die alten Lebensformen und –zustände weggeschafft werden. Die neue Menschheit erwächst erst aus einer neuen Gesellschaft.“²⁶

Dies zeigt, dass die Sozialdemokratische Arbeiterpartei den Charakter einer Weltanschauungspartei hatte. Ihr Ziel war es, mehr als nur die Regierungsmacht zu erlangen, sondern auch das Leben der BürgerInnen und damit die Gesellschaft grundlegend umzugestalten. Auch die Christlichsoziale Partei erhob den Anspruch, ihre Ideologie in allen Bereichen des Lebens durchzusetzen.²⁷

Die Sozialgesetzgebung nach dem Krieg wirkte sich auch auf die Stabilisierung der Reproduktion in den lohnabhängigen Familien aus. Durch die Einführung des Acht-Stunden-Tages und des Arbeiterurlaubsgesetzes im Jahr 1919 ergab sich erstmals eine Ausdehnung der arbeitsfreien Zeit. Viele Familien hatten dadurch erstmals „Freizeit“, wodurch sich überhaupt erst ein gemeinsames Familienleben entwickeln konnte.²⁸ Das „geordnete Heim“ wurde immer stärker zu einem Ort der Zuflucht und der Orientierung, das nach getaner Arbeit in der Fabrik oder dem Betrieb eine gewisse Schutzfunktion haben sollte.²⁹ Diese Veränderungen betrafen längerfristig auch die Zusammensetzung der Familien. Familienfremde Personen, wie Bettgeher oder Untermieter, verschwanden zunehmend aus den Arbeiterhaushalten. Der Fokus wurde stärker auf die Kernfamilie als emotional abgegrenzter Bereich gesetzt. Diese Veränderungen führten dazu, dass die Hausarbeit immer mehr als „Arbeit aus Liebe“ gesehen wurde, was die Arbeiterinnen zunehmend stärker belastete.³⁰

Die sozialdemokratische Kommunalpolitik orientierte sich trotz aller Reformpläne und theoretischer Konzepte zum „neuen Menschen“ stark am bürgerlichen Familienideal. Bei

²⁵ Vgl. Helmut Weihsmann, *Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934* (Wien 2002) 25-27. Sowie: vgl. Maderthaner, *Die Sozialdemokratie*, 191.

²⁶ Max Adler, *Neue Menschen. Gedanken über sozialistische Erziehung* (Wien 1923; Studienausgabe, Wien, München, 1972) 17.

²⁷ Vgl. Herbert Dachs, *Das Parteiensystem*. In: Emmerich Tálos, Herbert Dachs, Ernst Hanisch, Anton Staudinger (Hg.), *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1934* (Wien 1995) 143-159, hier 152.

²⁸ Vgl. Dieter Langewiesche, *Zur Freizeit des Arbeiters. Bildungsbestrebungen und Freizeitgestaltung österreichischer Arbeiter im Kaiserreich und in der Ersten Republik* (Stuttgart 1980) 36.

²⁹ Vgl. Reinhard Sieder, *Sozialgeschichte der Familie* (Frankfurt a.M. 1991) 213.

³⁰ Vgl. Josef Ehmer, *Frauenarbeit und Arbeiterfamilie in Wien. Vom Vormärz bis 1934*. In: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft* 7, H. 3 (1981) 438-473, hier 460.

allen Überlegungen bezüglich Familie, Partnerschaft oder Erziehung war der Ausgangspunkt die Kleinfamilie.³¹ Die Bestrebungen, durch den kommunalen Wohnbau auch für Arbeiterfamilien private, abgeschlossene Wohneinheiten zu schaffen, waren ebenfalls darauf begründet.

Das große Unterscheidungsmerkmal zur bürgerlichen Vorstellung von Ehe und Familie war die in den sozialdemokratischen Konzepten geforderte Gleichrangigkeit von Frau und Mann. Die traditionelle Aufgabenteilung, vor allem was Kinderbetreuung und Haushalt betraf, wurde jedoch auch hier nicht grundlegend in Frage gestellt. Zwar wurde – vornehmlich von Politikerinnen – die Doppelbelastung berufstätiger, verheirateter Frauen angesprochen, die Lösungsvorschläge bezogen sich aber eher auf die Entlastung von Frauen durch technische Neuerungen oder die Zentralisierung der Hausarbeit, als auf die Einbeziehung der Ehemänner in die alltägliche Hausarbeit.³² In diesem Zusammenhang soll auf den Jahrgang 1925 der *Unzufriedenen* hingewiesen werden, in dem ebendiese Problematik angesprochen und das Engagement von Männern im Haushalt eingefordert wurde.

Die gesellschaftliche Situation hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg verändert. Einer der größten Fortschritte war die Erlangung des Wahlrechts für Frauen im November 1918 und der Zugang zu universitärer Bildung 1919. Der Krieg hatte die herrschenden Geschlechterrollen in Frage gestellt. Frauen mussten in „Männerberufen“ arbeiten, um Geld zu verdienen, was ganze Berufsfelder erstmalig für Frauen öffnete. Zwar wurde in der Nachkriegszeit versucht, die weiblichen Arbeitskräfte zugunsten der Kriegsheimkehrer wieder vom Arbeitsmarkt zu verdrängen, die wirtschaftliche Situation machte jedoch die Erwerbsarbeit für viele Frauen unumgänglich.³³ Diese Veränderungen wurden nicht von allen Frauen positiv wahrgenommen, viele, vor allem bürgerliche und konservative, sehnten sich nach der traditionellen Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern und sahen die Berufstätigkeit eher als Zwang an.³⁴ Auch der moralische Zustand der Gesellschaft war von konservativer Seite in die Kritik geraten. Die „gottgewollte“ Geschlechterordnung sollte wiederhergestellt werden, auch um nach den harten Kriegsjahren für ein Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit zu sorgen.³⁵ Dennoch waren die neuen Möglichkeiten, auch wenn sie von

³¹ Vgl. Karin Maria Schmidlechner, Die neue Frau? Zur sozioökonomischen Position und kulturellen Lage. In: Helmut Konrad, Wolfgang Maderthaner, ...der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik (Bd. 2, Wien 2008) 87-102, hier 100.

³² Vgl. ebd., 100.

³³ Vgl. ebd., 90-91.

³⁴ Vgl. ebd., 94.

³⁵ Vgl. ebd., 99.

Gleichberechtigung weit entfernt waren, eine Veränderung, die Frauen gerne annahmen und deren Möglichkeiten sie ausschöpfen wollten. Hier zeichnet sich die Polarisierung in der Auffassung der Aufgaben und des „Wesens“ von Frauen in der Zwischenkriegszeit ab.³⁶

Das Idealbild der Proletarierin war die gesunde, saubere, liebevolle Ehefrau, Mutter und Hausfrau, die ebenfalls erwerbstätig und in der Partei organisiert sein sollte.³⁷ Um diese Aufgaben zu bewältigen, forderten Arbeiterfrauen, für die finanzielle Sorgen meist der Grund für die Erwerbstätigkeit war, Unterstützung in Form von Kinderbetreuung oder Hilfe im Haushalt, um Berufstätigkeit und Familie vereinen zu können.³⁸

Die Bildungseinrichtungen der Sozialdemokraten und das Postulat der Gleichrangigkeit der Geschlechter hatten dazu geführt, dass zu Beginn der 30er Jahre etwa ein Drittel der SDAP-Mitglieder weiblich waren.³⁹ Obwohl sich die rechtliche Situation nach dem ersten Weltkrieg in vielerlei Hinsicht verbessert hatte, wurden Frauen in der Gesellschaft dennoch tendenziell auf ihre Rolle als Hausfrauen und Mütter reduziert.

2.2. Kanzlerdiktatur unter Engelbert Dollfuß und Kurt Schuschnigg

Die Debatte über die österreichische Diktatur zwischen 1934 und 1938 wird nach wie vor kontrovers geführt. Zwei unterschiedliche und widersprüchliche Geschichtsnarrative müssen bei der Beschäftigung mit diesem Thema berücksichtigt werden. *Ständestaat* war die Selbstbezeichnung des politischen Systems, das die Erste Republik im Februar 1934 endgültig beendete. Die sozialdemokratische Opposition prägte schon in den 30er Jahren den Begriff *Austrofaschismus*. Die beiden zeitgenössischen Kampf- beziehungsweise Propagandabegriffe sind auch heute noch in Verwendung, obwohl in der Forschung versucht wurde, Termini zu finden, die das Regime präziser charakterisieren, beziehungsweise die zeitgenössischen Narrative umgehen sollten.⁴⁰ So wurden für die Diktatur zwischen 1934 und 1938 Bezeichnungen wie „Imitationsfaschismus“⁴¹, „Klerikalfaschismus“⁴², „Regierungs- oder Kanzlerdiktatur“⁴³ oder auch „Dollfuß-Schuschnigg-Regime“⁴⁴ gebraucht. Emmerich Tálos

³⁶ Vgl. Rigler, Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich, 97.

³⁷ Vgl. Hauch, Frauenbewegungen, 280.

³⁸ Vgl. Rigler, Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich, 103.

³⁹ Vgl. Hauch, Frauenbewegungen, 279-280.

⁴⁰ Vgl. Helmut Wohnout, Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus. Anmerkungen zur österreichischen Kanzlerdiktatur 1933/34-1938. In: Werner Anzenberger, Heimo Halbrainer (Hg.), „Unrecht im Sinne des Rechtsstaates“. Die Steiermark im Austrofaschismus (Graz 2014) 19-36, hier 19-21.

⁴¹ Siehe: Ernst Hanisch, Der politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“. In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938 (Wien/Berlin 2014) 67-85.

⁴² Siehe: Klaus-Jörg Siegfried, Klerikalfaschismus. Zur Entstehung und sozialen Funktion des Dollfußregimes in Österreich. Ein Beitrag zur Faschismuskritik (Sozialwissenschaftliche Studien Bd. 2, Frankfurt 1979).

⁴³ Siehe: Wohnout, Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus.

verwendet in seinem gleichnamigen Sammelband den Begriff „Austrofaschismus“, möchte damit jedoch ausdrücklich nicht politisch Stellung beziehen, sondern argumentiert mit der Nähe des Regimes zu den faschistischen Systemen Deutschlands und Italiens.⁴⁵ Helmut Wohnout widerspricht in diesem Zusammenhang und lehnt die Bezeichnung „Faschismus“ ab. Im Gegensatz zu Tálos ortet er keine einheitliche Ideologie und sieht wichtige Kriterien der vergleichenden Faschismusforschung in Bezug auf das System in Österreich nicht gegeben.⁴⁶ In seinem Buch „Regierungsdiktatur oder Ständeparlament?“ aus dem Jahr 1993 resümiert Wohnout die Debatte folgendermaßen:

„Vielmehr sollte man das Herrschaftssystem der Jahre 1934 bis 1938 als das bezeichnen, was es wirklich war: das eines innen-, außen- und wirtschaftspolitisch in einer permanenten Krise steckenden autoritären Staates, bei dem die normsetzende Gewalt zu einem Großteil in der Regierung aufgegangen war und der daher über weite Strecken den Charakter einer Regierungsdiktatur hatte.“⁴⁷

In späteren Publikationen spitzt Wohnout den Begriff weiter zu: Aufgrund der faktischen Dominanz des Bundeskanzlers über die Regierung, unter anderem begründet auf seinen weitgehenden Durchgriffs- und Ernennungskompetenzen auf Basis der Maiverfassung von 1934, sei der Begriff „Kanzlerdiktatur“ präziser.⁴⁸ In der vorliegenden Arbeit wird die Bezeichnung „Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg“ verwendet, da ideologisch besetzte oder zeitgenössische Begriffe vermieden werden sollen.

Der Konstituierungsprozess der Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg begann bereits vor dem Februar 1934. Die Novelle der Verfassung im Jahre 1929 zielte bereits auf eine Stärkung der Position von Bundespräsident und Bundeskanzler ab.⁴⁹ Nach der sogenannten *Selbstausschaltung des Parlaments* im März 1933 nutzte Bundeskanzler Engelbert Dollfuß das *Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz* aus dem Jahr 1917 als Basis für Regierungsmaßnahmen. Vor allem die Ausschaltung des Parlaments und der

⁴⁴ Siehe: Florian Wenninger, Lucile Dreidemy (Hg.), *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933-1938*. Sowie: Ilse Reiter-Zatloukal, Christiane Rothländer, Pia Schölnberger (Hg.), *Österreich 1933-1938*.

⁴⁵ Vgl. Emmerich Tálos, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem*. In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938* (Wien/Berlin 2014) 394-420, hier 417.

⁴⁶ Vgl. Wohnout, *Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus*, 36.

⁴⁷ Helmut Wohnout, *Regierungsdiktatur oder Ständeparlament? Gesetzgebung im autoritären Österreich* (Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 43, Wien/Köln/Graz 1993) 434.

⁴⁸ Vgl. Valentin Schwarz, „Austrofaschismus“ – mehr als nur ein Kampfbegriff? Begriffsgeschichte der konkurrierenden politisch-wissenschaftlichen Paradigmen des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes (ungedr. geisteswiss. Dipl.Arb. Wien 2013) 74. Sowie: Wohnout, *Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus*, 30.

⁴⁹ Vgl. Oskar Lehner, *Verfassungsentwicklung*. In: Emmerich Tálos, Herbert Dachs, Ernst Hanisch, Anton Staudinger (Hg.), *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1934* (Wien 1995) 45-58, hier 52-53.

politischen Opposition wurde angestrebt.⁵⁰ Die Sozialdemokratie agierte zögernd und defensiv, deutete Kompromissbereitschaft an, die jedoch nicht mehr erwidert wurde. Auf den Bürgerkrieg im Februar 1934 folgte das Verbot der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und ihrer Organisationen und Medien.⁵¹ Mit der Proklamation der Maiverfassung 1934 war der Konstituierungsprozess der Kanzlerdiktatur unter Dollfuß vorerst abgeschlossen, was einen bewussten Bruch mit der Verfassung von 1920 und damit auch den Prinzipien der Demokratie und des Parlamentarismus bedeutete. Um diese Veränderungen sichtbar zu machen, wurde „Republik Österreich“ im Verfassungstext konsequent durch „Bundesstaat Österreich“ ersetzt. Dem Bundeskanzler und dem Bundespräsidenten wurden, wie ursprünglich schon 1929 gefordert, weitere Kompetenzen zugeordnet, was keinen Zweifel mehr an einer autoritären Staatsführung ließ.⁵²

Aus der Präambel der Verfassung können die enge Verbindung der Machthaber zur katholischen Kirche, das Festhalten an einem souveränen österreichischen Staat sowie das Vorhaben, den Staat strukturell zu verändern, herausgelesen werden:

„Im Namen Gottes, des Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht, erhält das österreichische Volk für seinen christlichen, deutschen Bundesstaat auf ständischer Grundlage diese Verfassung.“⁵³

Für das Thema dieser Arbeit ist vor allem der Artikel 16, Absatz 2 der Verfassung interessant:

„Frauen haben die gleichen Rechte und Pflichten wie die Männer, soweit nicht durch Gesetz anderes bestimmt ist.“⁵⁴

Die verfassungsmäßige Gleichheit der Geschlechter wurde in der Maiverfassung aufgeweicht. Schon 1933 wurde mit der *Doppelverdienerverordnung*⁵⁵ der Zugang von Frauen zum Arbeitsmarkt eingeschränkt, indem Ehefrauen ihre Stellen aufgeben mussten, wenn beide Eheleute im öffentlichen Dienst beschäftigt waren und das Gehalt des Ehemannes eine bestimmte Verdienstgrenze überstieg.⁵⁶ Nach der Errichtung der Diktatur 1934 folgten Verschärfungen des Scheidungsgesetzes und der Bestimmung für Schwangerschaftsabbrüche

⁵⁰ Vgl. Tálos, Das austrofaschistische Herrschaftssystem, 398.

⁵¹ Vgl. Wohnout, Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus, 29.

⁵² Vgl. ebd., 30.

⁵³ Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich, 1. Mai 1934. In: ALEX – Historische Rechts- und Gesetzestexte online, online unter: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=bgl&datum=1934&page=33&size=45> (31.08.2016) 1.

⁵⁴ Ebd., 2.

⁵⁵ Die „Doppelverdienerverordnung“ betraf in Abschnitt V auch Männer: Lebensgemeinschaften ohne Eheschließung führte bei öffentlichen Bediensteten ohne Ausnahme zur Entlassung ohne Anspruch auf eine Abfertigung. Vgl. Hauch, Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung, 357. Sowie: Neda Bei, Austrofaschistische Geschlechterpolitik durch Recht: Die „Doppelverdienerverordnung“. In: Ilse Reiter-Zatloukal, Christiane Rothländer, Pia Schölnberger (Hg.), Österreich 1933-1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime (Köln/Wien 2012) 197-206, hier 200.

⁵⁶ Vgl. Bei, Austrofaschistische Geschlechterpolitik durch Recht, 198.

im Jahr 1937.⁵⁷ Folglich wurden Frauen durch Verordnungen und Gesetze benachteiligt und ihre Rechte sukzessive beschnitten. Nach der Errichtung der Diktatur waren primär zwei Aspekte in der Frauenpolitik relevant: das Zurückdrängen der Frauen aus dem Erwerbsleben und die Unterbindung fundierter Bildungsmöglichkeiten für Frauen.⁵⁸ In Wien wurde eine der beiden staatlichen Mädchenmittelschulen geschlossen und den privaten Mädchenschulen für höhere Bildung wurden die Förderungen empfindlich gekürzt.⁵⁹ Diese Maßnahmen sollten zur Förderung der Ehe und dem Steigen der Geburtenzahlen führen.

Die Hausarbeit wurde in diesem Zusammenhang ideologisch aufgewertet, Bemühungen in diese Richtung werden auch in Inhalten des *Kleinen Frauenblattes* ersichtlich. Im Rahmen dieser Maßnahmen wurden Mütterschulen zur Professionalisierung der Reproduktionsarbeit gegründet und generell zunehmend Wert auf hauswirtschaftlichen Unterricht an Schulen gelegt.⁶⁰

In diesem Kontext sind die Forderungen der Katholischen Frauenorganisation interessant, die eine Anerkennung der Hausarbeit als Berufsarbeit erreichen wollte, um im katholischen *Ständestaat* das Recht auf politische Mitbestimmung zu haben. Als berufsständische Vertretung forderte sie eine Hauswirtschaftskammer, in der sich Hausfrauen organisieren könnten.⁶¹ Die Zerschlagung der parlamentarischen Demokratie hatte zur Folge, dass die politische Mitbestimmung nicht mehr an die Rolle der Staatsbürgerin, sondern an die der Berufsbürgerin geknüpft war. Eine Vertretungskörperschaft für Hausfrauen wäre für nicht außerhäuslich berufstätige Frauen essentiell gewesen, da sie sonst von jeglicher politischen Mitsprache ausgeschlossen wären.⁶² Obwohl diese Idee im Sinne der oben genannten Maßnahmen war und sie auch bei einigen Politikern wohlwollende Reaktionen hervorrief, fand sich in der Maiverfassung keine entsprechende Passage.⁶³ Nach bürgerlichem Recht war die Hausfrau dem Mann als Haushaltsvorstand rechenschaftspflichtig. „Durch eine Hauswirtschaftskammer, d. h. die Anerkennung der Frau als Repräsentant der Hauswirtschaft, hätte die rechtliche Stellung der Hausfrau eine völlig neue Qualität gewonnen, die offensichtlich nicht im Interesse der katholischen Männer lag.“⁶⁴

⁵⁷ Vgl. Karin Liebhart, Vom Wesen der Frau. Austrofaschistische Rollenkonzepte und deren Implikationen für aktuelle Geschlechterbilder. In: Brigitte Lehmann (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008) 171-179, hier 176.

⁵⁸ Vgl. Siegfried Mattl, Austrofaschismus, Kulturkampf und Frauenfrage. In: Brigitte Lehmann (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008) 63-77, hier 73.

⁵⁹ Vgl. Hauch, Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung, 358.

⁶⁰ Vgl. Mattl, Austrofaschismus, Kulturkampf und Frauenfrage, 176.

⁶¹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat?, 255.

⁶² Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 43.

⁶³ Vgl. ebd., 260.

⁶⁴ Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat?, 261.

Das Idealbild der Frauen orientierte sich demnach an einer antimodernen, konservativen Idee von Frauen als Hausfrauen und selbstaufopfernde Mütter, deren Sphäre das Private darstellt.

Die Konstituierungsphase der Kanzlerdiktatur erzeugte eine Aufbruchsstimmung im konservativen, katholischen Milieu: Die Rekatholisierung der Gesellschaft sollte die Rückkehr zu christlichen Werten und die Umkehr der gesellschaftlichen Modernisierung während der Ersten Republik ermöglichen. Katholikinnen, die selbst auch von einer gottgewollten Geschlechterdifferenz ausgingen, begrüßten diese Veränderungen durchaus. Frauen sollten sich keinesfalls an der „neuen Frau“, sondern vielmehr an der Gottesmutter Maria selbst orientieren. Die Unterordnung und das Aufopfern für andere wurden als das „typische“ weibliche Wesen erachtet, das entweder in biologischer oder sozialer Mutterschaft, im Sinne von sozialen Berufen, ausgelebt werden sollte.⁶⁵ In diesem Zusammenhang wurde von Frauen die Entscheidung zwischen Ehe oder Beruf erwartet. Berufstätige Frauen hatten ledig zu sein, der Beruf der verheirateten Frau war die Hausfrauentätigkeit.⁶⁶

Nachdem die Katholische Frauenorganisation zwar nicht gegen die Abschaffung demokratischer Strukturen protestiert hatte, äußerten sich Funktionärinnen doch kritisch, als die Organisation 1935 unter strikte Kontrolle des Klerus gestellt wurde. Des Weiteren sprachen sie sich gegen die „einseitig männliche Auslegung des ‚Christlichen Ständestaates‘“ aus.⁶⁷ Aus Sicht der Funktionärinnen der katholischen Frauenbewegung war es die Pflicht von Frauen, ihr „mütterliches Wesen“ auch in der Öffentlichkeit zu verwirklichen. Sie legten die Geschlechterdichotomie anders aus als die männlichen Machthaber und wollten den Wirkungsbereich der Frauen nicht nur auf den Haushalt beschränken.⁶⁸

Die Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg barg also sogar für system-affine katholische, konservative Frauen Enttäuschungen. Für nicht-religiöse, sozialdemokratische oder schlicht „moderne“ Frauen stellte die Etablierung der Diktatur einen ungleich größeren Einschnitt in ihre Freiheiten dar. Der obligatorische Religionsunterricht an den Schulen, die Firmung als Voraussetzung für das Ablegen der Matura oder verpflichtende Andachten und Beichtzwang bewirkten bei GegnerInnen des Regimes jedoch kein Umdenken im Sinne des Regimes, sondern eher stärkere ideologische Opposition.⁶⁹

⁶⁵ Vgl. *Bandhauer-Schöffmann*, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 16-17.

⁶⁶ Vgl. ebd., 36.

⁶⁷ Ebd., 20.

⁶⁸ Vgl. ebd., 20-22.

⁶⁹ Vgl. *Hauch*, Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung, 359. Sowie *Mattl*, Austrofaschismus, Kulturkampf und Frauenfrage, 63.

Im Kontext dieser Arbeit ist die Frage nach der Situation der ArbeiterInnen während der Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg essentiell. Die Zielgruppe der Zeitschrift blieb auch nach den politischen Veränderungen die Arbeiterinnenschaft. In diesem Zusammenhang ist der Umgang des Regimes mit dieser Bevölkerungsgruppe interessant.

Vor dem Hintergrund der weltweiten Wirtschaftskrise Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre versuchte die konservative Regierung, bestehend aus Christlichsozialen und Großdeutschen, Reformen gegen den Widerstand der sozialdemokratischen Opposition durchzusetzen. Nach dem Zerschlagen dieser Koalition setzte die Regierung Dollfuß 1932 einen politischen Veränderungsprozess in Gang. Auf Basis des *Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes* wurde eine Reihe von Verordnungen erlassen, die die Sozialpolitik betrafen: Um den Staatshaushalt zu entlasten, wurden die Arbeitslosenversicherung, die Notstandsunterstützung sowie die Pensionsversicherung der Angestellten gekürzt, eine Streikverordnung erlassen und die Auflösung der Betriebsräte in die Wege geleitet.⁷⁰ Diese Umgestaltungen der Sozialpolitik betrafen und benachteiligten in erster Linie die Arbeiterschaft. Dies spiegelte sich auch in der Bevölkerungspolitik wider. Um den als „katastrophal“ bezeichneten Geburtenrückgang zu bekämpfen, sollten jedoch „weniger die bedürftigen Mütter, als gute und tüchtige Mütter“ unterstützt und im Rahmen des Muttertages diplomiert werden.⁷¹ Die sozialpolitischen Reformen des „Roten Wiens“ wurden abgelehnt. Diese würden lediglich Kindern zugutekommen, die „dem Staat zu[r] Last“ fielen. Man kann also von „qualitativer Bevölkerungspolitik“ zum Nachteil ärmerer Bevölkerungsgruppen sprechen.⁷² Die Leserinnen des *Kleinen Frauenblattes*, die oftmals aus finanziellen Gründen arbeiten mussten oder selbst mit Arbeitslosigkeit und Armut konfrontiert waren, waren also jene, die zuallererst die Einsparungen der Regierung spürten.

Trotz der Bemühungen des Regimes, die Bevölkerung durch die Verbreitung ihrer Ideologie an sich zu binden, konnte die Tatsache, dass es sich um ein elitäres, patriarchales System handelte, nicht verdeckt werden.⁷³ Die erstarkende nationalsozialistische Bewegung bot mehr Anknüpfungspunkte und Zukunftsperspektiven, als die katholische, rückwärtsgewandte Welt von Dollfuß und Schuschnigg.

⁷⁰ Vgl. Emmerich Tálos, Sozialpolitik im Faschismus. In: In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938* (Wien/Berlin 2014) 222-235, hier 223-225.

⁷¹ Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat?, 271.

⁷² Vgl. ebd., 270.

⁷³ Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 16.

2.3. Nationalsozialismus

Mit dem *Anschluss* an das *Dritte Reich* im März 1938 veränderte sich zum zweiten Mal innerhalb eines Jahrzehnts das politische System Österreichs. Die autoritäre Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg wurde damit von einem faschistischen, völkisch und rassistisch geprägten Regime abgelöst, das es wesentlich besser verstand, die Bevölkerung für seine Ideologie zu begeistern.

Im Verlauf des *Anschlusses* in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 wurde ersichtlich, wie viele illegale Nationalsozialisten es in Österreich tatsächlich gegeben hatte, die nun den Umsturz begrüßten und vorantrieben. Der Machtwechsel vollzog sich im ganzen Land sehr zügig und konsequent.⁷⁴

Die Auswirkungen dieser Veränderungen auf den Staat und die Bevölkerung waren unmittelbar spürbar. Österreich als Staat hörte auf zu existieren, das Staatsgebiet wurde in sieben Reichsgaue aufgeteilt und „Österreich“ aus dem Sprachgebrauch gestrichen. Bis 1942 verwendete man den mittelalterlichen Begriff *Ostmark*, der schließlich durch *Donau- und Alpenreichsgaue* ersetzt wurde.⁷⁵ Für die Bevölkerung waren die unmittelbaren Auswirkungen des *Anschlusses* stark spürbar: Schon in den ersten Tagen kam es zu einer Verhaftungswelle, öffentlichen Demütigungen und Diskriminierung von Minderheiten, Oppositionellen, der Elite der Kanzlerdiktatur und vor allem der jüdischen Bevölkerung. Die pogromartigen Ausschreitungen begannen bereits vor dem tatsächlichen Einmarsch deutscher Truppen.⁷⁶ In den darauffolgenden Tagen kam es zu Gewaltexzessen und Racheakten ehemals illegaler Nationalsozialisten gegenüber der jüdischen Bevölkerung. Im Rahmen sogenannter *wilder Arisierungen* wurden jüdische Geschäfte und Wohnungen unter Gewaltandrohung oder -ausübung gestürmt und geplündert. Eine weitere Form der Demütigung waren die sogenannten *Reibpartien*, bei denen jüdische BürgerInnen gezwungen wurden, pro-österreichische Parolen des Schuschnigg-Regimes von Hauswänden und den Straßen zu waschen.⁷⁷ Die Lebenssituation für Menschen, die nicht dem Idealbild der Nationalsozialisten entsprachen, verschlechterte sich unmittelbar nach dem Anschluss und führte zu einer Auswanderungswelle.

Die Gleichschaltung der Institutionen geschah nach und nach. Zu allererst wurde das Bundesheer der Wehrmacht unterstellt und die eigenständigen Justizbehörden aufgelöst. Bahn

⁷⁴ Vgl. Kurt Bauer, Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall (Wien, Köln, Weimar 2008) 318.

⁷⁵ Vgl. ebd., 322.

⁷⁶ Vgl. Hanns Haas, Der „Anschluss“. In: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 26-54, hier 47.

⁷⁷ Vgl. Bauer, Nationalsozialismus, 321.

und Post wurden ebenfalls direkt nach dem *Anschluss* übernommen. Die Anpassung der Universitäten erfolgte störungsfrei innerhalb eines Semesters und das Arbeits- und Sozialrecht wurde schrittweise an das des *Dritten Reiches* angepasst. Die Gleichschaltung der Presse und aller Medien war ebenfalls eine Priorität, konnte doch die Propaganda dadurch effektiver verbreitet werden. Zahlreiche Journalisten wurden entlassen oder verhaftet. Ihre Posten übernahmen teilweise Journalisten aus dem *Altreich* oder ehemals illegale Nationalsozialisten, die sich verpflichten mussten, systemkonform zu berichten. Die Pressefreiheit wurde nach den erheblichen Einschränkungen während der Kanzlerdiktatur nun vollkommen zerstört.⁷⁸

Die Frage nach dem idealen Rollenbild von nationalsozialistischen Frauen kann nicht eindeutig beantwortet werden, da sich die NS-Propaganda und die vermittelten Idealbilder je nach Bedarf veränderten. Daher muss zwischen dem Frauenbild vor dem Krieg und jenem nach Kriegsbeginn unterschieden werden.

In „Mein Kampf“ schrieb Adolf Hitler bereits in den 1920er Jahren, dass das Ziel der weiblichen Erziehung die kommende Mutterschaft sein solle. Die Ehe sei nicht Selbstzweck, sondern solle einzig und allein der Erhaltung und der Vermehrung der „arischen Rasse“ dienen.⁷⁹ In diesem Sinne gestaltete sich die Frauenpolitik des Nationalsozialismus ab 1933. Die Propagierung des idealen Frauenbildes unterschied sich in diesem Punkt nicht allzu sehr von jenem der Kanzlerdiktatur. Antiemazipation, die Rückkehr zu den Geschlechterverhältnissen vor dem Ersten Weltkrieg sowie die – im Gegensatz zur Kanzlerdiktatur nicht auf Gott, sondern die Natur zurückgeführten – Geschlechterunterschiede waren die Grundpfeiler des NS-Frauenbildes vor dem Krieg.⁸⁰ Das NS-Frauenbild kann also als reaktionär und antimodern bezeichnet werden. Es war gegen Individualismus, für das Ausleben der Geschlechterdifferenzen und vor allem gegen die Gleichberechtigung von Mann und Frau gerichtet. Die Rückbesinnung auf die „natürlichen“ Aufgaben von Frauen bedeutete auch einen de facto Ausschluss aus dem öffentlichen politischen Leben. Selbst hohe Parteifunktionärinnen wie Gertrud Scholtz-Klink, die Reichsfrauenführerin, waren in der Partei immer den männlichen Kollegen untergeordnet und hatten keine nennenswerte Entscheidungskompetenz.⁸¹

⁷⁸ Vgl. Fritz Hausjell, Die Presse als nationalsozialistisches Führungsmittel. In: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 627-641, hier 627-628.

⁷⁹ Vgl. Bauer, Nationalsozialismus, 281.

⁸⁰ Vgl. Bauer, Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus, 411.

⁸¹ Vgl. Massimiliano Livi, Gertrud Scholtz-Klink. Die Reichsfrauenführerin (Politische Soziologie Bd 20, Münster 2005) 98.

Das Postulat der auf den natürlichen Unterschieden der Geschlechter basierenden Rollenverteilung wurde im Nationalsozialismus von einer radikalen völkisch-rassistischen Komponente, die sich auch in der Bevölkerungspolitik niederschlug, ergänzt. Während für die Steigerung der Geburtenrate unter *arischen* Frauen zahlreiche Maßnahmen gesetzt wurden, wurden im Rahmen des *Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* gleichzeitig Zwangsabtreibungen und Zwangssterilisationen bei vermeintlich „rassisch minderwertigen“ Frauen durchgesetzt. Zur Förderung des erwünschten Nachwuchses gab es zinslose Ehestandsdarlehen, Kindergeld ab einer gewissen Anzahl von Kindern, den Verein Lebensborn für ledige Mütter und als symbolischen Anreiz die Aufwertung des Muttertages und die Verleihung von Mutterkreuzen.⁸² Ein gewollter Nebeneffekt dieser Maßnahmen sollte die Verdrängung von Frauen aus dem Berufsleben sein, was sich aber in der Realität, genauso wie die Steigerung der Geburtenraten, auf längere Sicht nicht umsetzen ließ.⁸³

Der Versuch, die traditionellen Frauenrollen zu reaktivieren und den Stolz auf die Mutterschaft zu wecken, setzte eine Vielzahl an Unterstützungsmaßnahmen voraus, im Rahmen derer kaum ein Lebensbereich von der Kontrolle des Regimes unberührt blieb. Auch die Jugendorganisationen waren ein Mittel, die Kinder den Eltern bis zu einem gewissen Grad zu entziehen, um sie besser kontrollieren und anleiten zu können. Dies hatte zur Folge, dass die Familie ihre Schutzfunktion einbüßte und von einem privaten zu einem halböffentlichen Raum gemacht wurde.⁸⁴

Das nationalsozialistische Frauenbild vor Beginn des Zweiten Weltkrieges ähnelte in Bezug auf die Frauenpolitik anderen konservativen Weltbildern. Die unmittelbare Veränderung nach Beginn des Krieges war deshalb bemerkenswert. Der Krieg traf die NS-Frauenorganisationen *NS-Frauenschaft* und *Deutsches Frauenwerk* nicht unvorbereitet. Ein möglicher Krieg war seit ihrem Bestehen Teil der Schulungs- und Propagandaarbeit.⁸⁵ Die praktische Arbeit umfasste zwei Ressorts: einerseits die *Abteilung Volkswirtschaft und Hauswirtschaft*, deren erklärtes Ziel die Verbrauchslenkung, das Wirtschaften mit wenig Geld und Lebensmitteln sowie die indirekte Vorbereitung auf das Rationierungssystem des Krieges war; andererseits die *Abteilung Hilfsdienst*, die Schulungen durch das *Deutsche Rote Kreuz* und den *Reichsluftschutzbund* organisierte, um im Ernstfall kompetente Helferinnen zu haben.⁸⁶ In der

⁸² Vgl. Bauer, Nationalsozialismus, 282-283.

⁸³ Vgl. ebd., 283.

⁸⁴ Vgl. Claudia Koonz, Mütter im Vaterland (Freiburg i. Br. 1991) 212.

⁸⁵ Vgl. Nicole Kramer, Volksgenossinnen an der Heimatfront. Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Bd. 82, Göttingen 2011) 51.

⁸⁶ Vgl. ebd., 54.

Kriegswirtschaft wurde die Arbeitskraft von Frauen dringend benötigt. Aufgrund der gegensätzlichen Propaganda bis zum Kriegsbeginn wurden die Veränderungen nicht sofort direkt angesprochen.⁸⁷ Die Leserinnen wurden durch überaus positiv besetzte Berichterstattung über Berufsarbeit an die Thematik herangeführt. Diese Maßnahme setzte bereits unmittelbar nach Kriegsbeginn ein. Die Arbeit in wehrwirtschaftlichen Betrieben wurde als persönlicher Beitrag zum Sieg dargestellt, die *Volksgemeinschaft* einmal mehr beschworen. Dieser Einsatz war jedoch kein freiwilliger. Die *Reichsarbeitsdienstplicht* regelte Arbeitseinsätze vorerst in der Landwirtschaft und mit Andauern des Krieges verstärkt im industriellen Produktionsbereich. Ab der Proklamation des *totalen Krieges* 1943 wurde die Meldepflicht beim Arbeitsamt für alle arbeitsfähigen Frauen zwischen 17 und 45, später 50 Jahren, eingeführt.⁸⁸

Das Idealbild der nationalsozialistischen Frauen hatte sich entlang der kriegsbedingten Anforderungen in Richtung einer starken, tüchtigen, berufstätigen Frau entwickelt, die an der Heimatfront ebenso wichtig war wie der männliche Soldat an der Front.

⁸⁷ Vgl. Karin Berger, Zwischen Eintopf und Fließband. Frauenarbeit und Frauenbild im Faschismus. Österreich 1938-1945 (Wien 1984) 22.

⁸⁸ Vgl. Bauer, Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus, 427-428.

3. Die Geschichte der Zeitschrift. Von der *Unzufriedenen* zum *Kleinen Frauenblatt*

Die Zeitschrift *Die Unzufriedene* wurde im Herbst 1923, einige Wochen vor den Nationalratswahlen, von Max Winter, einem Sozialdemokraten, Journalisten und Redakteur der Arbeiter-Zeitung, gegründet.⁸⁹ Ziel der Zeitschrift war es, „an die vielen zehntausende, ja hunderttausende ihrer Kraft unbewussten Frauen heranzukommen“.⁹⁰ Man wollte politisch noch unentschlossenen Frauen in ihren „Wahlnöten zu Hilfe“⁹¹ kommen und mit einer regelmäßig erscheinenden, thematisch auf weibliches Publikum zugeschnittenen Wochenzeitschrift eine dauerhafte und tiefergehende Bindung der Leserinnen an die Sozialdemokratische Arbeiterpartei erreichen. Der angestrebten Zielgruppe entsprechend wurde der Titelzusatz *Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen* gewählt. Die ursprünglich als Wahlwerbemedium gegründete *Unzufriedene* wurde von den Leserinnen – und teilweise auch Lesern – gut angenommen und konnte sich auch nach den Wahlen im Oktober 1923 behaupten. Sie erschien bis zum Februar 1934 als Organ der Sozialdemokratischen Frauenorganisation.⁹² Nach den Februarkämpfen 1934 wurde die Produktion für neun Wochen unterbrochen, die Zeitschrift wurde jedoch nicht eingestellt, sondern in *Das Kleine Frauenblatt* umbenannt und als Organ der Kanzlerdiktatur genutzt. Die Redaktion wurde dabei zur Gänze ausgetauscht. Ebenso verhielt es sich nach dem *Anschluss* im März 1938: Die Zeitschrift wurde inhaltlich und personell gleichgeschaltet und als Propagandainstrument der neuen Machthaber verwendet. Von Juli 1934 bis zur Einstellung aus kriegswirtschaftlichen Gründen im September 1944 erschien die Zeitschrift unter dem Namen *Das Kleine Frauenblatt*.

⁸⁹ Peter Pelinka, Von der Gründung zum vorläufigen Ende. Die Arbeiter-Zeitung 1889-1938. In: Peter Pelinka, Manfred Scheuch, 100 Jahre AZ (Wien, Zürich, 1989) 7-111, hier 37. Kurzbiographie von Winter siehe: O.A., Winter, Max. In: dasrotewien.at. Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie, online unter <http://www.dasrotewien.at/winter-max.html> (31.08.2016).

⁹⁰ Max Winter, Zehn Jahre „Unzufriedene“. In: *Die Unzufriedene. Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen* Jg. 10, Nr. 46 (12.11.33) 2. Im Folgenden wird der Titelzusatz der Zeitschrift in der Literaturangabe nicht mehr angeführt.

⁹¹ Ebd., 2.

⁹² Paul Dvořák, Die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie 1930–1938. Ein Forschungsüberblick. In: Florian Wenninger, Lucile Dreidemy (Hg.), *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933-1938. Vermessung eines Forschungsfeldes* (Wien 2013) 17-40, hier 17.

3.1. Von der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift zum nationalsozialistischen Propagandaorgan. Veränderungen zwischen 1923 und 1944

Die Redaktion und die Druckerei der Zeitschrift befanden sich im „Vorwärts“-Haus⁹³ an der Rechten Wienzeile im fünften Wiener Gemeindebezirk. In der „Burg der Arbeiterbewegung“ waren seit 1910 sowohl die Parteiorganisation als auch die Parteipresse und die Druckerei unter einem Dach untergebracht.⁹⁴ Im Gegensatz zu anderen im Haus produzierten Medien, wie der *Arbeiter-Zeitung*, dem *Kleinen Blatt* oder dem *Kuckuck*, wurde die *Unzufriedene* vorerst nicht von der *Druck- und Verlagsanstalt „Vorwärts“* herausgebracht. Die Eigentümerin, Verlegerin, Herausgeberin und verantwortliche Redakteurin war die Sozialdemokratin Eugenie Brandl. Gedruckt wurde die Zeitschrift wie die anderen Medien des Verlags von *Swoboda & Co*, der hauseigenen Druckerei im „Vorwärts“-Gebäude.⁹⁵ Mit dem Jahr 1933 kam es zu strukturellen Veränderungen in Redaktion und Verwaltung. Max Winter wurde als Leiter und verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift von der langjährigen Mitarbeiterin Paula Hons abgelöst und Eugenie Brandl wechselte in Folge der Eingliederung der *Unzufriedenen* in den *Sozialdemokratischen Verlag* in die Administration der Zeitschrift *Die Frau*. Der Verlag wurde von dem sozialdemokratischen Wiener Gemeinderat Anton Jenschik und Franz Kuderna geleitet und war für die Verwaltung aller Parteiblätter zuständig.⁹⁶ Die Quellen zu den redaktionellen Veränderungen beschränken sich auf die eigenen Darstellungen der Redakteure in der Ausgabe zum zehnjährigen Jubiläum der *Unzufriedenen* aus dem Jahr 1933. Diese Ausgabe erlaubte den Leserinnen mit Artikeln wie „Aus dem Betrieb der *Unzufriedenen*“⁹⁷, einen Blick in die Redaktion der Zeitschrift zu werfen. Sie stellt darüber hinaus eine zentrale, wenn auch subjektive Quelle in Bezug auf deren Geschichte dar.

Die letzte Ausgabe der *Unzufriedenen* der Ersten Republik erschien am 11. Februar 1934, einen Tag vor Beginn der Februarkämpfe. Nach neunwöchiger Pause wurde die Zeitschrift wieder gedruckt, allerdings vor dem Hintergrund massiver redaktionellen Umbesetzungen.

⁹³ Das „Vorwärts“-Gebäude war zwischen 1910 und 1934 Sitz der Parteizentrale der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, des „Vorwärts“-Verlages und diverser Organisationen. Darüber hinaus beherbergte es Redaktionen mehrerer sozialdemokratischer Zeitungen und Zeitschriften, sowie die verlagseigene Druckerei. Vgl. o.A., Vorwärts. In: [dasrotewien.at](http://www.dasrotewien.at). Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie, online unter: <http://www.dasrotewien.at/vorwaerts.html> (31.08.2016).

⁹⁴ Vgl. Wolfgang Maderthaner, „Vorwärts“. Das Haus an der Wienzeile (Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Dokumentation 4, Wien 1995) 7-9.

⁹⁵ Vgl. Marion Gusel, Die Bedeutung der sozialdemokratischen Presse und der Druck- und Verlagsanstalt „VORWÄRTS“ für die Entwicklung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs. Von den Anfängen bis zum Jahr 1938 (ungedr. geisteswiss. Dipl.Arb. Wien 1991) 65.

⁹⁶ Vgl. W.R., An der Schwelle des zweiten Jahrzehnts. In: *Die Unzufriedene* Jg. 10, Nr. 46 (12.11.33) 3f.

⁹⁷ Paula Hons-Nowotny, Aus dem Betrieb der „Unzufriedenen“ In: *Die Unzufriedene* Jg. 10, Nr. 46 (12.11.33) 6.

Durch eine Verordnung der Regierung Dollfuß wurden alle von den sozialdemokratischen Besitzern bestellten Organe abgesetzt und der *Sozialdemokratische Verlag* aufgelöst. Die Verlagsrechte an den Zeitungen und Zeitschriften gingen auf die *Druck- und Verlagsanstalt „Vorwärts“* über, die regimekonform fortgeführt wurde.⁹⁸ Am 22. April 1934 erschien die erste Ausgabe der *Unzufriedenen* unter der Leitung des neuen verantwortlichen Redakteurs Fritz Robert Kirchner. Diese erste Zäsur in der Linie der Zeitschrift sollte durch eine Namensänderung, die mittels Preisausschreiben ermittelt wurde, verdeutlicht werden. Ab dem 1. Juli 1934 nannte sich die Zeitschrift *Das kleine Frauenblatt*.

Oberflächlich betrachtet veränderte sich in den ersten Wochen nicht viel, die Struktur der Zeitschrift wurde beibehalten, vom Layout über die Namen der Rubriken bis zu den Fortsetzungsromanen. Erst der genauere Blick auf die Inhalte offenbart, dass sich die politische und gesellschaftliche Ausrichtung verändert hatte. Nach einigen Wochen des Übergangs pendelte sich die Ausrichtung der Zeitschrift für die nächsten vier Jahre in einem Stadium der unterhaltsamen Banalität ein. Das seltene und kurze Aufblitzen politischer Inhalte transportierte die Ideen und Werte des Gesellschaftsbildes der Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg.

Mitte Juni 1935 löste Raimund Lackenbacher seinen Vorgänger Fritz Robert Kirchner in der Funktion des verantwortlichen Redakteurs ab. Er behielt diese Stellung bis Mitte Juni 1938, also drei Monate über den *Anschluss* hinaus. Lackenbacher war neben seiner Tätigkeit beim *Kleinen Frauenblatt* auch Redakteur des *Kleinen Blattes* und dort ebenfalls noch über den März 1938 hinaus beschäftigt.⁹⁹ In einer Arbeit von Gerhard Urbanek findet sich in einer Fußnote der Hinweis, dass Lackenbacher verlagsintern als „Nazispitzel und Hochverräter“¹⁰⁰ galt, was jedenfalls erklären würde, warum sein Posten nach dem *Anschluss* nicht sofort umbesetzt wurde.

Im März 1938 erschien die Zeitschrift im Gegensatz zum Februar 1934 ohne Unterbrechung weiter. Eine Erklärung dafür ist sicherlich die Weisung von Gauleiter Josef Bürckel, wonach das „äußere Bild“ der österreichischen Presse bis zur „Volksabstimmung“ am 10. April möglichst unverändert bleiben sollte.¹⁰¹

Ab der ersten Ausgabe nach dem *Anschluss* erfüllte *Das kleine Frauenblatt* seinen Zweck als nationalsozialistisches Propagandamedium. Die Intensität der Propaganda steigerte sich von

⁹⁸ *Gusel*, Bedeutung der sozialdemokratischen Presse, 101.

⁹⁹ Vgl. o.A., Das Kleine Blatt. In: ANNO. Austrian Newspapers Online der Österreichischen Nationalbibliothek 2011, online unter http://anno.onb.ac.at/info/dkb_info.htm (31.08.2016).

¹⁰⁰ Gerhard Urbanek, Österreichs Deutschland-Komplex. Paradoxien in der österreichisch-deutschen Fußballmythologie (Wien/Berlin 2012) 45.

¹⁰¹ Vgl. Hausjell, Die Presse als nationalsozialistisches Führungsmittel, 628.

Ausgabe zu Ausgabe. Die Titelseite der ersten Ausgabe vom 20. März 1938 ziert ein blonder Bub mit Hut und strahlendem Lächeln mit der unverfänglichen Bildunterschrift „Sonniges Kinderlachen“.¹⁰² Der Leitartikel thematisiert den Wunsch der Frauen nach „Arbeit und Frieden“ und preist die als legal und friedlich bezeichnete „Lösung der Fragen, die es zwischen den beiden deutschen Staaten zu regeln galt.“¹⁰³ Damit erübrigte sich jede weitere Berichterstattung über den *Anschluss* und dessen Legitimation.

Die Veränderungen waren 1938 offensichtlicher als 1934: *Das Kleine Frauenblatt* wurde zu einem gleichgeschalteten nationalsozialistischen Propagandaorgan. Wie um diese Entwicklung zu illustrieren, verschwand im Jahr 1940 das Wort „unabhängig“ aus dem Titelzusatz der Zeitschrift und machte *Das Kleine Frauenblatt* schlicht zur *Wochenschrift für alle Frauen*. Lackenbacher wurde Mitte Juni 1938 von Edgar Alker abgelöst, der gemeinsam mit Otto Th. Kropsch, Karl von Rubesch, und der für Mode- und Frauenfragen zuständigen Elfriede Lumerding in unterschiedlichen Konstellationen die Leitung der Zeitschrift innehatte. In den letzten Erscheinungsjahren änderte sich die Besetzung der Redaktion aufgrund von Fronteinsätzen laufend.

Generell ist zu sagen, dass sich über die AutorInnen der *Unzufriedenen* und des *Kleinen Frauenblattes* kaum Informationen finden lassen. Bei wenigen ist es möglich, die Lebensdaten und den Werdegang zu eruieren, der Hintergrund der Mehrheit der AutorInnen, oft nur durch ihre Initialen bekannt, bleibt jedoch ungewiss.

3.2. Form, Reichweite und Preisgestaltung

Die *Unzufriedene* veränderte ihr Layout im Laufe der Jahre mehrmals, das Format blieb jedoch immer dreispaltig. Vor allem die Aufmachung der Titelseite, die Überschriften der Rubriken und die Schriftarten wechselten häufig. Von der Gründung bis Ende 1925 waren die Texte ausschließlich in Frakturschrift gehalten. Im ersten Quartal 1925 nahmen die Texte in Antiqua merklich zu und ab Mai 1926 wurde die Zeitschrift fast ausschließlich in Antiqua gedruckt. Lediglich Überschriften oder Passagen, die besonders hervorgehoben werden sollten, erschienen noch in Fraktur. Diese Phase dauerte bis Anfang 1935, als eine Entwicklung zur Rückkehr der Frakturschrift erkennbar wurde. Trotz der Bestrebungen des NS-Regimes, die Frakturschrift durch die lateinische Antiqua zu ersetzen, erschien *Das Kleine Frauenblatt* bis zu seinem Ende 1944 in Frakturschrift.¹⁰⁴

¹⁰² Das Kleine Frauenblatt, Jg. 15, Nr. 12 (20.03.1938) 1.

¹⁰³ O.A., Die Stunde der Frau. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 12 (20.03.1938) 2.

¹⁰⁴ Vgl., Hans Maierhofer, Kalligrafie. Die Kunst des Schönen Schreibens (Bindlach 2005) 54.

Bildmaterial und Illustrationen spielten in der Zeitschrift von Beginn an eine wichtige Rolle, das Layout war von Fotos und – insbesondere in der Anfangszeit – Zeichnungen und Karikaturen geprägt. Im Laufe der Jahre, vor allem ab 1938, nahm die Menge an Bildmaterial noch weiter zu. Dessen Urheberschaft ist jedoch oftmals ebenso schwer festzustellen, wie die der Artikel selbst. Der überwiegende Teil der Texte weist keinerlei Hinweise auf die Autorenschaft auf, weder durch die vollen Namen, noch durch Initialen oder Kürzel. Ein bestimmtes Muster ist dabei nicht zu erkennen. Als mögliche Erklärung bietet sich an, dass viele der Texte mehr als einen Verfasser oder eine Verfasserin hatten und daher der Eindruck entstehen sollte, dass die gesamte Redaktion hinter den Inhalten stehe.

Die Unzufriedene hatte ab ihrer Gründung lange Zeit den Umfang von acht Seiten, erst als die beliebten Fortsetzungsromane ab 1927 als eigene Romanbeilage – *Die Romanleserin* – erschienen, änderten sich sowohl Umfang als auch Preis. Die ersten Ausgaben im Jahr 1923 kosteten 200 Kronen, 1924 erhöhte sich der Preis auf 300, 1925 auf 400 Kronen. Nach der Einführung des Schillings kostete die Zeitschrift ab März 1925 vier Groschen, ab Ende 1925 bis 1927 konstant fünf Groschen. Durch die Romanbeilagen erhöhte sich der Preis auf zehn Groschen, wobei der Kauf dieser Beilage optional war. Erst ab 1931 war die Beilage fix inkludiert und hob so den Preis der *Unzufriedenen* auf zehn Groschen. Die Redaktion thematisierte die Preisgestaltung immer wieder, die Zeitschrift sollte billig sein, um das oft sehr knappe Budget der ArbeiterInnen nicht zu belasten.¹⁰⁵ Im Vergleich zu anderen Blättern war die *Unzufriedene* relativ günstig. Das Morgenblatt der Tageszeitung *Neue Freie Presse* kostete im Jänner 1925 stolze 2800 Kronen. Auch die *Arbeiter-Zeitung* wirkte sich mit 1500 Kronen für die Morgenausgabe stärker auf das Budget aus. Nach der Einführung des Schillings kostete die *Neue Freie Presse* 30 Groschen und die *Arbeiter-Zeitung* 15 Groschen.¹⁰⁶

Ab dem *Anschluss* und der damit verbundenen Währungsumstellung 1938 kostete die Zeitschrift bis zu ihrem Ende konstant sieben Reichspfennig. Im Laufe des Zweiten Weltkrieges verringerte sich der Umfang wieder, die Kürzungen und Sparmaßnahmen zu Gunsten der Kriegswirtschaft trafen auch die Redaktion. Die Qualität von Papier und Druck sank deutlich. Ab 1943 erschien die Zeitschrift nur mehr vierzehntägig und in der letzten Ausgabe am 22. September 1944 informierte die Redaktion auf Seite eins über das Ende der Zeitschrift:

¹⁰⁵ Vgl. *Hons-Nowotny*, Aus dem Betrieb der „Unzufriedenen“, 6.

¹⁰⁶ Siehe *Neue Freie Presse* Nr. 21661 (02.01.1925); *Neue Freie Presse* Nr. 21735 (18.03.1925) sowie *Arbeiter-Zeitung* Jg. 37, Nr. 2 (02.01.1925); *Arbeiter-Zeitung* Jg. 37, Nr. 76 (18.03.1925).

„Im Zuge der durch den totalen Krieg bedingten Konzentrationsmaßnahmen auf dem Gebiete der Presse stellt unsere Zeitschrift mit dem 30. September 1944 das Erscheinen für die Dauer des Krieges ein. Es werden dabei weitere Kräfte für die Wehrmacht und für die Rüstung frei.“¹⁰⁷

Die *Reichspressekammer* erteilte die Anweisung, „daß eine Rückzahlung von zuviel gezahlten Bezugsgeldern möglichst unterbleiben soll.“¹⁰⁸ Der Verlag wurde verpflichtet, diese Beträge an das *Winterhilfswerk* abzuführen. Die Leserinnen hatten die Möglichkeit, innerhalb eines Monats schriftlich dagegen Einspruch zu erheben.¹⁰⁹ Es ist jedoch fraglich, ob dies geschah. So beendete *Das Kleine Frauenblatt* sein Erscheinen still und unspektakulär.

Von Beginn an war es der Redaktion ein Anliegen, auch Leserinnen außerhalb Wiens zu erreichen. Daher wurde bewusst um „Landadressen“ geworben. Die Leserinnen wurden in kleinen Werbeanzeigen dazu aufgefordert, Adressen einzuschicken: „Sammelt auf euren Ausflügen *Landadressen* und sendet sie der *Unzufriedenen*“¹¹⁰ oder „Deine Landadressen? Wo sind sie?“¹¹¹ Neben der Expansion in die ländlichen Gegenden Österreichs erweiterte sich die Leserinnenschaft auch international, als im Juni 1930 eine tschechoslowakische Filiale in Prag eröffnet wurde, die bis zum Februar 1934 bestand und die deutschen Arbeiterfrauen in den „deutschen Gegenden der Tschechoslowakei“ erreichen sollte.¹¹²

Die Beliebtheit der *Unzufriedenen* steigerte sich schnell. Aufgrund von fehlender solider Quellengrundlage können die Auflagenzahlen hier jedoch nur auf Basis von zwei unterschiedlichen Quellen nachgezeichnet werden.

Zum einen stellt die Zeitschrift selbst eine Quelle dar. Zum zehnjährigen Jubiläum der *Unzufriedenen* erschien eine Ausgabe, in der - wie bereits erwähnt - ein Blick hinter die Kulissen gewährt wurde. Viele Angaben zur Zeitschrift müssen sich mangels alternativer Quellen auf diese Ausgabe beziehen. In dem Artikel „Zehn Jahre *Unzufriedene*“ schrieb Max Winter über den Einfluss der Zeitschrift, über ihre Entwicklung und veröffentlichte außerdem die Auflagenzahlen. Laut diesen Angaben verdoppelte sich die Auflage von 59.000 Stück im ersten Monat des Erscheinens bis zum Jahresende 1923. Im Jahr 1930 wurde laut Winter die Höchstzahl von 161.400 Stück erreicht, die Zahlen vom Jänner 1933 zeigen eine relativ stabile Leserinnenschaft von knapp 160.000. Auch die Ausdehnung auf Orte außerhalb Wiens

¹⁰⁷ O.A., Wir verabschieden uns. In: *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 21, Nr. 20 (22.09.1944) 1.

¹⁰⁸ Ebd., 1.

¹⁰⁹ Vgl. Ebd., 1.

¹¹⁰ *Die Unzufriedene* Jg. 11, Nr. 6 (11.02.1934) 5.

¹¹¹ *Die Unzufriedene* Jg. 4, Nr. 9 (27.02.1926) 7.

¹¹² O.A., Nun komme ich auch zu dir! Gruß an die neuen Leserinnen in der Tschechoslowakei. In: *Die Unzufriedene* Jg. 8, Nr. 23 (07.06.1930) 1-2.

wurde registriert: Im Juni 1925 erreichte man angeblich 652 Orte, im Dezember 1932 schon 1075.¹¹³ Die Höchstzahl im Jahr 1930 kann mit der ausführlichen Berichterstattung zur Nationalratswahl in Verbindung gebracht werden, in der noch einmal versucht wurde, auch unentschlossene Wählerinnen mit nicht sozialdemokratischem politischen Hintergrund zu überzeugen. Inwieweit beziehungsweise ob die Wahlwerbung in der *Unzufriedenen* das gute Wahlergebnis der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei beeinflusste, ist jedoch nicht feststellbar.

Die zweite Quelle ist eine Tabelle im Buch „Zur Freizeit des Arbeiters“ von Dieter Langewiesche, der sich wiederum auf Protokolle der Parteitage der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei sowie die Jahrbücher der österreichischen Arbeiterbewegung bezieht.¹¹⁴ In seine Analyse wurden die Jahre 1926, 1929, 1931 und 1932 einbezogen und der Jahresdurchschnitt angegeben, was den genauen Vergleich der Zahlen leider nicht erlaubt. Im Großen und Ganzen sind die Zahlen ähnlich, 1926 (122.000) und 1931 (154.500) sogar identisch. Im Jahr 1929 differieren sie um 3000 Stück, Langewiesches Angaben von 158.000 übersteigen die Eigenangabe der *Unzufriedenen*. Im Jahr 1932 sind jedoch starke Unterschiede zu erkennen: Winter schreibt von 156.400 Stück, Langewiesche jedoch nur von 145.400.

Trotz der ungenauen Auflagenzahlen kann von einer großen Leserinnenschaft und daher von einer erfolgreichen Zeitschrift gesprochen werden. Da die *Unzufriedene* im Gegensatz zu anderen Partei- oder Gewerkschaftsorganen nicht gratis an die Mitglieder versandt wurde, sondern von den Leserinnen selbst gekauft werden musste, kann das Interesse an der Zeitschrift ernst genommen werden. Daher darf auch der Einfluss, den die Zeitschrift ausgeübt hat, nicht unterschätzt werden.¹¹⁵

Diese Aussage stützt sich auch auf die Tatsache, dass gerade die *Unzufriedene* nach dem Februar 1934 im Gegensatz zum Großteil der sozialdemokratischen Parteiorgane nicht verboten wurde. Der kommerzielle Erfolg und die treuen LeserInnen waren, wie auch beim *Kleinen Blatt*, ein Grund für die Weiterführung. So trugen die beiden Blätter die beabsichtigte Versöhnung mit der ArbeiterInnenschaft mit, indem der sozialdemokratischen

¹¹³ Vgl. Winter, Zehn Jahre *Unzufriedene*, 2. Die im Artikel angeführten Auflagenzahlen im Detail: Sept. 1923: 59.000 Stück; Dez. 23: 106.400; Juni 25: 118.400; Juni 26: 122.000; Dez. 26: 122.800; Dez. 27: 133.650; Dez. 28: 155.200; Dez. 29: 155.000; 1930: 161.400; Dez. 31: 154.500; Dez. 32: 156.400; Jän. 33: 159.000.

Paul Dvořák erwähnt in seiner Arbeit „Die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie 1930–1938. Ein Forschungsüberblick“ ebenfalls Auflagenzahlen, die sich jedoch mit jenen Winters decken. Vgl. Dvořák, Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie, 17.

¹¹⁴ Vgl. Dieter Langewiesche, Zur Freizeit des Arbeiters, 121. Die Auflagenzahlen im Detail: 1926: 122.000; 1929: 158.000; 1931: 154.500; 1932: 145.400.

¹¹⁵ Vgl. ebd., 121.

LeserInnenschaft in bekanntem Rahmen beigebracht werden konnte, dass es galt, „aus dieser Niederlage die Folgerungen zu ziehen und sich in der neuen Welt der Tatsachen zurechtzufinden.“¹¹⁶ Dieser versöhnliche Ton gegenüber den „braven“, von der Sozialdemokratie „verführten“ ArbeiterInnen war politisch notwendig. Durch die Februarkämpfe und die Folgen des kurzen Bürgerkrieges hatte die Regierung ein Legitimitätsproblem in der Arbeiterschaft. Die Integration der nach dem Verbot der Partei und der Gewerkschaften „heimatlosen“ ArbeiterInnen, war für das Bestehen der Diktatur und vor allem für die von der Regierung geforderte Abgrenzung zum Nationalsozialismus essentiell.¹¹⁷

Was die Auflagenstärke nach 1934 betrifft, ist die Quellenlage noch dünner als zuvor. Im Jahr 1939 wurden im *Kleinen Frauenblatt* drei Mal Quartalszahlen im Impressum veröffentlicht: Im vierten Quartal 1938 wurden 43.400 Stück¹¹⁸ verkauft, im ersten Quartal 1939 „über 49.000 Stück“¹¹⁹ und im zweiten Quartal 1939 „über 46.000 Stück“¹²⁰. Neben diesen sehr ungenauen Angaben finden sich in der Zeitschrift und in der Literatur keine weiteren Hinweise mehr.

Eine weitere interessante Beobachtung stellt die stetige Zunahme von Werbeannoncen im Zeitraum von 1938 bis 1944 dar. In den ersten Jahren des Erscheinens war Werbung in der *Unzufriedenen* eine Ausnahme. Wenn, dann wurde für parteiinterne Ereignisse oder für vom *Vorwärtsverlag* herausgegebene Bücher und Hefte geworben. Ab 1934 nahmen die bezahlten Annoncen zu. Nach dem *Anschluss* bis zu Beginn des Krieges blieben sie auf ähnlichem Niveau. Interessanter als die Anzahl an Annoncen ist jedoch ihr Inhalt nach Kriegsbeginn. Vermehrt wurde der Spargedanke der NS-Propaganda zum Werbemittel. So warb beispielsweise der Hygieneartikelhersteller „Fissan“ in der Ausgabe vom 13. Mai 1943 mit Sparsamkeit: „Fissan enthält als einziger Puder das durch wissenschaftliche Milchauswertung neu gefundene labile Milcheiweiß. Für die Bereitung jeder einzelnen Packung werden rüstungswichtige Kohle und Strom benötigt, die jeden verpflichten: Sei sparsam mit Fissan – so sparsam wie mit Kohle.“¹²¹ Der Aufruf zu Sparsamkeit in der Produktwerbung wirkt

¹¹⁶ Vgl. Potyka, *Das Kleine Blatt*, 29.; O.A., ...erscheint wieder. In: *Die Unzufriedene* Jg. 11, Nr. 7 (22.04.1934) 1.

¹¹⁷ Vgl. Emmerich Tálos, *Austrofascismus und Arbeiterschaft*. In: Ilse Reiter-Zatloukal, Christiane Rothländer, Pia Schönberger (Hg.), *Österreich 1933-1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime* (Köln, Wien 2012) 167-180, hier 173.

¹¹⁸ *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 16, Nr. 1 (30.12.1938) 2.

¹¹⁹ *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 16, Nr. 21 (18.05.1939) 2.

¹²⁰ *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 16, Nr. 35 (24.08.1939) 2.

¹²¹ *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 20, Nr. 10 (08.05.1943) 9.

paradox, zeigt jedoch, dass sich auch die Produktwerbung der herrschenden Ideologie unterwarf beziehungsweise unterwerfen musste.

Der Mangel an Lebensmitteln wurde ebenfalls thematisiert, jedoch als Herausforderung für die gute Hausfrau vermittelt. Die Kernaussage war: man spart nicht, weil man muss, sondern weil man kann und einen Beitrag leisten will. Diese Einstellung findet sich in vielen Texten ab 1938 und vor allem ab Beginn des Zweiten Weltkrieges.

3.3. Inhaltliche Veränderungen in den 21 Jahrgängen *Die Unzufriedene/Das Kleine Frauenblatt*

Im folgenden Kapitel sollen Inhalte und Schwerpunkte der drei Phasen der Zeitschrift anhand von ausgewählten Artikeln und Beispielen dargelegt werden. Um ein Gefühl für den Stil der Zeitschrift vermitteln zu können, soll im Folgenden die Originalquelle verstärkt zu Wort kommen.

3.3.1. Erste Republik

Die erste Ausgabe der *Unzufriedenen* erschien am 22. September 1923 mit dem kämpferischen Leitartikel „Was will die Unzufriedene?“. *Die Unzufriedene* wolle nicht „raunzen, mit dem Schicksal hadern“, sondern „das tun, was Menschen immer getan haben: Sie will das, womit sie unzufrieden ist, bessern, sie will zeigen, was schlecht ist, (...) aber sie wird sich auch bemühen, den Weg zu zeigen, wie es besser werden könnte.“¹²² In diesem Leitartikel wird die Personalisierung der Zeitschrift, die die Beziehung der Leserinnen zu dem Blatt in weiterer Folge prägen würde, vorweggenommen. Die Leserinnen werden aufgefordert „zur Feder zu greifen“¹²³, sich einzubringen und ihre Sorgen und Nöte öffentlich zu machen, denn die *Unzufriedene* will „Gleichgesinnte sammeln, um durch die Macht der Masse dieser Gleichgesinnten Einfluß zu gewinnen und diesen für alle zu nutzen.“¹²⁴ Die Intention der Zeitschrift, die noch „indifferente Frau“¹²⁵ anzusprechen, wird deutlich gemacht:

„Da der Ruf der ‚Unzufriedenen‘ an alle Unzufriedenen geht, so ergeht er eigentlich an *alle Frauen!* (...) Denn sind wir nicht immer noch die Unterdrückten? Die Sklavinnen des Mannes, der Fabrik, unserer Arbeit im Geschäft oder zu Hause,

¹²² O.A., „Was will die Unzufriedene?“ In: *Die Unzufriedene* Jg. 1, Nr. 1 (22.09.23) 1.

¹²³ Ebd., 1.

¹²⁴ Ebd., 1.

¹²⁵ *Langewiesche*, Zur Freizeit des Arbeiters, 102. Hervorhebung im Original gesperrt.

Sklavinnen unserer rückständigen Kultur, Sklavinnen unserer unfreien Gesetzgebung?“¹²⁶

Der Name der Zeitschrift und ihr Titelzusatz *Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen* sind Programm, das wird im Text mehrmals unterstrichen. In der *Unzufriedenen* sollen sich die Frauen selbst einbringen, sollen erkennen, weshalb sie unzufrieden sind und sich gewissermaßen ermächtigen, indem sie aus der anonymen Privatheit heraustreten und durch das Verfassen von Leserbriefen Teil der öffentlichen Sphäre werden. Die Stimmung, die in diesem Leitartikel transportiert wird, ist kämpferisch, soll zum Aufbruch in eine gemeinsam gestaltete, bessere und gleichberechtigtere Zukunft inspirieren. Nicht zufällig lautete das Motto der Zeitschrift seit dem ersten Tag¹²⁷: „In der Unzufriedenheit liegt der Fortschritt der Menschheit!“.

Ein weiterer Artikel dieser ersten Seite nimmt den Stil vieler kommenden vorweg: eine politische Botschaft wurde mit dem konkreten Schicksal einer - höchstwahrscheinlich fiktiven - Frau verbunden. In diesem Fall geht es um „Politik als Männersache“. Anhand der Geschichte der geschiedenen Frau D. wird erklärt, dass das Wahlrecht als Mittel zur möglichen Änderung ungerechter Gesetze von den Frauen unbedingt wahrgenommen werden soll.¹²⁸

Dabei muss festgehalten werden, dass die sozialdemokratische Wahlwerbung in diesen Texten explizit transportiert wird. Bei all den kritischen gesellschaftspolitischen Inhalten kann leicht übersehen werden, dass die Zeitschrift als Wahlwerbeorgan gegründet wurde und die Bindung der Leserin an die Zeitschrift mit der Rekrutierung von Parteimitgliedern verglichen werden kann.¹²⁹ Die Sozialdemokratie wird als vernünftiger „Heilsbringer“ dargestellt und die politischen Inhalte der Zielgruppe entsprechend ausgewählt. Im Fall der *Unzufriedenen* handelte es sich dabei nicht nur um sozialdemokratisch sozialisierte Frauen, sondern gezielt auch um Frauen, die mit der Christlichsozialen Partei sympathisierten. Gerade diese Wählerinnengruppe war besonders wichtig, da die österreichischen Wählerinnen zu dieser Zeit mehrheitlich konservativ wählten.¹³⁰

¹²⁶ O.A., „Was will die Unzufriedene?“, 1.

¹²⁷ Jedoch nicht bis zum letzten Tag. Das Motto verschwand nach dem Februar 1934 aus dem Titel.

¹²⁸ Vgl. o.A., Die Politik ist Männersache. In: Die Unzufriedene Jg. 1, Nr. 1 (22.09.1923) 1.

¹²⁹ Vgl. Potyka, Das Kleine Blatt, 22.

¹³⁰ Vgl. Gabriella Hauch, Welche Welt? Welche Politik? Zum Geschlecht in Revolte, Rätebewegung, Parteien und Parlament. In: Helmut Konrad, Wolfgang Maderthaner, ...der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik (Bd. 1, Wien 2008) 317-338, hier 328.

Trotz der angestrebten Verbesserungen für Frauen, wie der Selbstermächtigung oder der politischen Meinungsbildung, stand das traditionelle Geschlechterbild auch in der *Unzufriedenen* nicht per se auf dem Prüfstand: Die Waschküche im neuen Gemeindebau, die Max Winter auf den Seiten drei und vier anpries¹³¹, wurde für die oft berufstätigen Mütter gebaut, nicht jedoch für deren Männer. Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung wurde bei der Forderung nach Gleichheit und Gleichberechtigung ausgeklammert. Die Kindererziehung und die Hausarbeit fielen ganz klar in den Aufgabenbereich der Frauen. Diese Einstellung wurde großteils auch von sozialdemokratischen Politikerinnen geteilt. Somit passt der Artikel über die neuen Waschküchen gut in den Diskurs, die Arbeit der Frauen im Haushalt nicht freundschaftlich und solidarisch mit den Männern zu teilen, sondern vielmehr durch technische Neuerungen zu erleichtern.¹³²

Die erste Ausgabe der *Unzufriedenen* kann als Querschnitt durch die frauenspezifischen Wahlkampfthemen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und als Ausblick auf die nächsten zehn Jahre der Zeitschrift gesehen werden: die große Wählergruppe der Frauen sollte erschlossen werden und durch die Bindung an die Zeitschrift eine Bindung an die Partei erreicht werden. Durch die Hinwendung zu zielgruppenspezifischen Themen wie Haushalt und Hausarbeit, Erziehung, Armut, Altersversicherung, unfaire und abhängige Mietverhältnisse oder die Gefahren des Alkoholismus sollte das Interesse für Politik geweckt sowie die Gestaltungsmöglichkeiten der Einzelnen aufgezeigt werden. Darüber hinaus wurden auch Kinder miteinbezogen. Bei einer Preisrechenaufgabe konnten beispielsweise, ganz im Sinne des Bildungsauftrages der Partei, Bücher gewonnen werden.

Auf der letzten Seite der ersten Ausgabe wurde eine halbseitige Karikatur mit dem an Johann Nestroy's Stück angelehnten Titel „Zu ebener Erd‘ und im ersten Stock“ veröffentlicht. Dargestellt sind die übereinander liegenden Wohnungen einer armen und einer reichen Familie. Im ersten Stock sichert Ignaz Seipel einem feisten Hausherrn im Falle des Wahlsiegs der Christlichsozialen Partei den 15.000-fachen Friedenszins zu, zu „ebener Erd“ erklärt er dagegen einer gebückten, alten Frau, dass die Altersversicherung nicht zeitgemäß sei.¹³³ Dabei wird auf einen Artikel auf Seite zwei der Ausgabe Bezug genommen, in dem es

¹³¹ Vgl. Max Winter, Der neue Waschtrog und die neue Hängstatt. In: Die Unzufriedene Jg. 1, Nr. 1 (22.09.1923) 3-4. „Was gibt es für die Frau schrecklicheres als den Waschtrog?“ fragt Winter zu Beginn des Textes. Technische Neuerungen sollten den Frauen die Hausarbeit erleichtern, Arbeitsteilung innerhalb der Familie wurde nicht angesprochen.

¹³² Vgl. Schmidlechner, Die neue Frau?, 100.

¹³³ Vgl. o.A., Zu ebener Erd‘ und im ersten Stock. In: Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 1 (22.09.1923) 8.

um die unterlassene Bearbeitung eines sozialdemokratischen Vorschlags über die Alters-, Invaliditäts- und Hinterbliebenenversicherung im Parlamentsausschuss ging.¹³⁴

Diesen Stil behielt die *Unzufriedene* bei. Bis zum Februar 1934 blieb die Zeitschrift eine Mischung aus politischem Blatt, Ratgeber in Haushalts-, Mode-, Erziehungs- oder rechtlichen Fragen und Unterhaltungsmedium mit sozialdemokratischer Prägung. Auch wenn phasenweise die Unterhaltung überwog, so gab es immer Raum für Politisches sowie für Weiterbildungsmöglichkeiten wie Stenographie- und Esperantokurse oder eine eigene Rubrik zur Erklärung von Fremdwörtern.

Ein Fixpunkt der Zeitschrift, der auch nach 1934 weitergeführt wurde, waren die Leserinnenbriefseiten, denen viel Raum gegeben wurde. Die Leserinnen wurden dazu aufgefordert, an die *Unzufriedene* zu schreiben und ihre Meinungen öffentlich zu machen. Die Rubrik „Was sich die Frauen von der Seele reden“ bot dazu Gelegenheit. Die oft sehr persönlichen Leserbriefe hatten die beabsichtigte engere Bindung an das Blatt zur Folge. Die Redaktion thematisiert diese Entwicklung mit beträchtlichem Stolz in der Jubiläumsausgabe zum zehnten Geburtstag der Zeitschrift:

„Die ‚Unzufriedene‘ ist vielen zehntausenden Frauen zur wahren und aufrichtigen Freundin und Beraterin geworden. Es ist keine Übertreibung, wenn man behauptet, daß es in deutschen Landen kein zweites Frauenblatt gibt, das zu seinen Leserinnen in einem solchen Freundschaftsverhältnis steht wie die ‚Unzufriedene‘; alle Zuschriften, alle Briefe und Karten an ihre Schriftleitung beginnen mit der Anrede: ‚Liebe ‚Unzufriedene‘, und alle Leserinnen ohne Ausnahme gebrauchen im schriftlichen Verkehr mit der ‚Unzufriedenen‘ das vertrauliche ‚Du‘.“¹³⁵

Dieses Phänomen findet sich auch bei der ebenfalls im *Vorwärtsverlag* erschienenen kleinformigen Tageszeitung *Das Kleine Blatt*. Durch das Organisieren von Veranstaltungen, Skikursen oder Leserreisen aber auch Rubriken wie „*Das Kleine Blatt* gratuliert“, in denen den Abonnenten zum Geburtstag gratuliert wurde, konnte eine freundschaftliche Verbindung zu den LeserInnen hergestellt und gefestigt werden.¹³⁶

Die letzte Ausgabe der *Unzufriedenen* der Ersten Republik erschien am 11. Februar 1934 und ist inhaltlich nicht auffälliger oder politischer als vorherige Ausgaben.

¹³⁴ Vgl. o.A., Die Altersversicherung ist nicht zeitgemäß. In: Die Unzufriedene Jg. 1, Nr. 1 (22.09.1923) 2.

¹³⁵ W.R., An der Schwelle des zweiten Jahrzehntes, 3.

¹³⁶ Vgl. Potyka, Das Kleine Blatt, 22.

3.3.2. Die Unzufriedene und die christlichsoziale Konkurrenz

Die Abgrenzung zum Christlichsozialen Lager war in der sozialdemokratischen *Unzufriedenen* naturgemäß spürbar. In der ersten Ausgabe wurde in dem oben bereits erwähnten Artikel über die Altersversicherung die Einstellung der Redaktion zur politischen Konkurrenz offensichtlich: „Die Christlichsozialen haben andere Sorgen. Nicht die hungernden Alten sind ihre Sorge, die Banken und Klöster, die Schloß- und Hausherren erfreuen sich ihrer Huld.“¹³⁷ Die Abgrenzung gegenüber den Christlichsozialen erfolgte – wie in diesem Beispiel zu sehen – insbesondere über die Rhetorik des Klassenkampfes und die Polarisierung der Gegensatzpaare arm und reich oder hungrig und satt. Sie geschah jedoch auch über Religionskritik, genauer gesagt über die Kritik der christlichsozialen Auslegung des Christentums. Dazu finden sich in der Zeitschrift unzählige Beispiele, drei davon sollen an dieser Stelle näher betrachtet werden:

Die fünfte Ausgabe der *Unzufriedenen* vom 20. Oktober 1923 kann als „Wahl-Spezial“ bezeichnet werden. Unter dem Titel „Wie wirst du wählen?“ erstreckt sich der Leitartikel über sechs Seiten und stellt unterschiedlichen Frauengruppen die Gewissensfrage. Die Christin, die Jüdin, die Deutsche, die Mutter, die Telephonistin, die Tuberkulöse, die Privatlehrerin und viele weitere mehr werden in dem Artikel direkt angesprochen. Auffallend ist dabei, dass zu allererst die Christin genannt wird.¹³⁸ Der kurze Text thematisiert die als falsch dargestellte Auslegung des Christentums durch die Christlichsozialen und fragt: „Christin, wirst du wählen wie Christus?“ Denn „Christus hat die Schacherer aus dem Tempel gejagt. Würde er die wählen, die die Kirche zur Börse gemacht haben und die Börse zur Kirche (...)“¹³⁹ Hier wird die enge Verknüpfung, die zwischen Geld, Bereicherung, Reichtum und den Christlichsozialen postuliert wird, ersichtlich. Die Sozialdemokratie würde das „wahre“, soziale Christentum vertreten und Werte wie die Nächstenliebe oder das Teilen von Brot und Wein hochhalten. Von allen Frauengruppen wird die Christin als erste angesprochen. Das zeigt die Bestrebung, auch die religiösen und daher meist dem christlichsozialen Lager nahestehenden Frauen zu erreichen.

In diesem Sinne kann auch der Artikel „Weihnachten“ vom 24. Dezember 1933 gelesen werden. Die Leserinnen sollten sich vor Augen halten, dass Christentum und Marxismus sich nicht ausschließen würden, dass die Sozialdemokratische Partei nicht gegen Religiosität eintrat, sondern „daß im Marxismus alle jene Ideen vorhanden sind, für die Jesus Christus litt

¹³⁷ O.A., Die Altersversicherung ist nicht zeitgemäß, 2.

¹³⁸ Vgl. o.A., Wie wirst du wählen? In: Die Unzufriedene Jg. 1, Nr. 5 (20.10.1923) 1-6, hier 1.

¹³⁹ Ebd., 1.

und starb.“¹⁴⁰ Der „Zimmermannssohn aus Nazareth war ein Kämpfer für die Sache der Armen und Gepeinigten.“¹⁴¹ Durch Argumente wie dieses wurde versucht, den Eindruck, dass die Arbeiterschaft zunehmend unreligiös wäre, zu entkräften.

In „Das große Rätsel“ aus der letzten Ausgabe der Ersten Republik vom 11. Februar 1934 wird verstärkt auf die unterschiedlichen Auslegungen des Christentums eingegangen und dessen asymmetrische Machtverhältnisse angesprochen. Die „Ungleichheit der Menschen“, die als gegeben hingenommen würde und die Illusion, dass der Mensch durch Leiden „Prüfungen“ bestehen müsse, sind für die Autorin oder den Autor Beispiele dafür, was für ein „furchtbarer Mißbrauch mit den Religionen getrieben“¹⁴² wird. Neben dem Gottesglauben wird jedoch auch der Nationalismus als Hindernis für die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Situation dargestellt.

Die Kritik an der Auslegung des Christentums ist freilich nicht der einzige Ansatz für eine Auseinandersetzung mit der Politik der Christlichsozialen Partei. Die politischen und sozialen Entscheidungen der Bundesregierung werden regelmäßig kritisiert und umgekehrt wurde die Arbeit der Wiener Stadtregierung positiv hervorgehoben.

3.3.3. Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg

Als im Zuge des Bürgerkrieges die Redaktionen im „Vorwärts“-Gebäude von der Heimwehr besetzt wurden, wurde auch die Produktion der *Unzufriedenen* vorübergehend eingestellt. Die Arbeiterzeitung wurde verboten, die *Unzufriedene* und das *Kleine Blatt* jedoch weitergeführt.¹⁴³ Das *Kleine Blatt* erschien bereits am 28. Februar 1934 wieder und meldete sich mit einer Spendenaktion für die „Familien der Arbeiteropfer“¹⁴⁴ zielgruppengerecht zurück. „Man hat der Arbeiterschaft ihren alten Freund zurückgegeben und damit einen sichtbaren Beweis der wiederholt geäußerten Absicht geliefert, die Wunden so rasch als möglich zu heilen und über die vergangenen Tage des Unglücks den Schleier der Versöhnung zu breiten.“¹⁴⁵

Die *Unzufriedene* pausierte länger und erschien erst am 22. April 1934, nach neunwöchiger Unterbrechung, wieder. Auch in der *Unzufriedenen* wurde ein versöhnlicher Ton angeschlagen: „Seit dem Erscheinen der letzten Nummer der *Unzufriedenen* ist viel Leid

¹⁴⁰ B.F., Weihnachten! In: Die Unzufriedene Jg. 10, Nr. 52 (24.12.1933) 2.Ebd., 2.

¹⁴¹ Ebd., 2.

¹⁴² R.B., Das große Rätsel. In: Die Unzufriedene Jg. 11, Nr. 6 (11.02.1934) 1.

¹⁴³ Vgl. Gusel, Die Bedeutung der sozialdemokratischen Presse, 119.

¹⁴⁴ O.A., Das Kleine Blatt. In: Das Kleine Blatt Jg. 8, Nr. 42 (28.02.1934) 2.

¹⁴⁵ Ebd., 2.

durch unser Land gezogen (...) hüben und drüben wurden Gräber aufgeworfen, und Frauen und Kinder stehen davor und weinen.“¹⁴⁶ Im Leitartikel wurde vehement bestritten, dass die ArbeiterInnen nun geächtet wären. Das wichtigste sei, von den „alten Werten, die die Arbeiterschaft mit ihren Frauen geschaffen hat, zu retten, was noch zu retten ist.“¹⁴⁷ Weiters müsse akzeptiert werden, dass die Sozialdemokratie geschlagen sei und es gelte, „aus dieser Niederlage die Folgerungen zu ziehen und sich in der neuen Welt der Tatsachen zurechtzufinden.“¹⁴⁸ Ganz im Sinne des Entgegenkommens wird im Artikel der neue dritte Bürgermeister von Wien, Ernst Karl Winter, vorgestellt. Winter wurde von Dollfuß persönlich beauftragt, eine Brücke zwischen dem *Ständestaat* und der Arbeiterschaft zu schlagen. Seiner Auffassung nach sollte eine einheitliche österreichische Arbeiterbewegung geschaffen werden, die alle ideologischen Richtungen verbinden sollte. Letztendlich scheiterte sein Vorhaben jedoch auch an der Kritik innerhalb der Regierung.¹⁴⁹ Die Frauen und Mütter werden dazu aufgerufen, eine positive Einstellung zu den Dingen zu behalten, ihre „Leidenschaften zu dämpfen“ und am Neubau des Staates mitzuhelfen. Die vorsichtigen Formulierungen in diesem Text zeigen, wie explosiv und angespannt die Situation nach dem Bürgerkrieg war. Die Kanzlerdiktatur hatte sich noch nicht etabliert und versuchte die Angehörigen des sozialdemokratischen Lagers, das offiziell verboten worden war, nicht als Feinde zu behandeln und sich selbst versöhnlich darzustellen. Nichtsdestotrotz wird nach der Lektüre des Artikels klar, dass die Veränderungen im Land von Dauer sein sollten und erwartet wurde, dass man sich damit arrangiere. Auch einige Wochen später thematisierte die *Unzufriedene* im Leitartikel „Pfingsten“ die Aussage von Engelbert Dollfuß, dass es keine Rache geben dürfe, der neue Staat würde Gerechtigkeit und Milde üben.¹⁵⁰ Diese Art von Beschwichtigung findet sich in den Wochen nach dem *Anschluss* 1938 nicht und kann als Teil der publizistischen Linie der Kanzlerdiktatur interpretiert werden.

Die politischen Veränderungen wurden durch die Namensänderung der *Unzufriedenen* auch für die Leserinnen erkennbar. In dem Artikel „Wir suchen einen neuen Namen“ wird ein Preisausschreiben angekündigt, das die besten Vorschläge der Leserinnen prämiieren soll.¹⁵¹ Zur Ausrichtung des Blattes wird in diesem Artikel angedeutet: „Ein Kampfblatt soll es bleiben.“ Doch die „Februarereignisse“ hätten die Fronten und die Bedingungen für die Frauen verändert. Es wird erklärt, dass sich Frauen in die neue Ordnung einfügen müssten,

¹⁴⁶ O.A., ...erscheint wieder, 1.

¹⁴⁷ Ebd., 1.

¹⁴⁸ Ebd., 1.

¹⁴⁹ Vgl. *Tálos*, Austrofaschismus und Arbeiterschaft, 173.

¹⁵⁰ Vgl. o.A., Pfingsten. In: Die Unzufriedene Jg. 11, Nr. 11 (20.05.1934) 1-2, hier 1.

¹⁵¹ O.A., Wir suchen einen neuen Namen. In: die Unzufriedene Jg. 11, Nr. 7 (22.04.1934) 2.

denn „abseitsstehen würde heißen – sich selbst aufgeben.“ Die Namensänderung wird in einem anderen Artikel derselben Ausgabe folgendermaßen gerechtfertigt:

„Weil viele unserer Leserinnen schon vor den Februarereignissen meinten, daß der Name ‚Unzufriedene‘ von vielen Frauen mißverstanden werde. Der Name verleite dazu – wurde uns geschrieben – daß in dem Blatt eine Unzufriedenheit gepredigt und großgezogen werde, die gleichbedeutend sei mit Keifen und Schimpfen auf alles und jedes, was sich in Staat und Gesellschaft ereigne.“¹⁵²

Diese Einstellung – ob sie nun der Realität entsprach oder nicht – konnte in der „neuen“ Gesellschaft nicht mehr toleriert werden. Die Frauen sollten sich am Aufbau des neuen Staates beteiligen und nicht Kritik an ihm üben. Ein Kampfblatt blieb das *Kleine Frauenblatt* also im Rahmen des engen ideologischen Korsetts der klerikalen, ständischen Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg, die jedoch selbst die Katholische Frauenorganisation nicht bedingungslos unterstützte.¹⁵³ Im *Kleinen Frauenblatt*, das am 1. Juli 1934 erstmals unter diesem Namen erschien, wurde die Stellung der Frau in der *ständestaatlichen* Ideologie immer wieder thematisiert.

Inhaltlich drehte sich das *Kleine Frauenblatt* in den Jahren 1934 bis 1938 um die Themen Hausarbeit, Mode, Erziehung, manchmal auch um Themen wie Mietrecht, Wohnungsnot oder ähnliches. Im Frühsommer 1934 erschien eine Artikelreihe über Frauen, deren „Namen in die *Weltgeschichte* Eingang gefunden haben.“¹⁵⁴ Von „Helena von Sparta, die schönste Frau der Erde“¹⁵⁵ über „Die Jungfrau von Orleans“¹⁵⁶ oder „Die Königsmätresse Marquise de Pompadour“¹⁵⁷ bis zu „Fanny Elßler - die große Tänzerin“¹⁵⁸ berichtete Karl Doblinger über Frauen, die ein „farbiges, abwechslungsreiches, meist tragisches Schicksal erlitten“ haben und sich so von den Berühmtheiten des „starken Geschlechtes“ unterscheiden würden.¹⁵⁹

Es gab jedoch ein Thema, das immer wieder aufkam: Frauenarbeit. Schon in der ersten Ausgabe nach den Februarkämpfen erschien auf Seite drei ein Artikel mit dem Titel „Hausfrauenarbeit und Hausfrauenschaffen“ in dem dafür plädiert wurde, Hausarbeit als

¹⁵² O.A., Unser neuer Name: „Das kleine Frauenblatt“ In: Die Unzufriedene Jg. 11, Nr. 14 (10.06.34) 2.

¹⁵³ Siehe dazu: Irene Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat?.

¹⁵⁴ O.A., Ruhm und Ende weltberühmter Frauen. In: Die Unzufriedene Jg. 11, Nr. 9 (06.05.1934) 2. Hervorhebung im Original gesperrt.

¹⁵⁵ Karl Doblinger, Helena von Sparta, die schönste Frau der Erde. In: Die Unzufriedene Jg. 11, Nr. 10 (13.05.1934) 2-3.

¹⁵⁶ Karl Doblinger, Die Jungfrau von Orleans. In: Die Unzufriedene Jg. 11, Nr. 12 (27.05.1934) 2.

¹⁵⁷ Karl Doblinger, Die Königsmätresse Marquise de Pompadour. In: Die Unzufriedene Jg. 11, Nr. 14 (10.06.1934) 2-3.

¹⁵⁸ Karl Doblinger, Fanny Elßler - die große Tänzerin. In: Die Unzufriedene Jg. 11, Nr. 18 (08.07.1934) 2.

¹⁵⁹ O.A., Ruhm und Ende weltberühmter Frauen. In: Die Unzufriedene Jg. 11, Nr. 9 (06.05.1934) 2.

Erwerbsarbeit anzusehen.¹⁶⁰ Bereits drei Wochen später titelte *Das Kleine Frauenblatt*: „Frauenarbeit“ und trat für gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit ein – jedoch nur, damit statt den billigeren weiblichen Arbeitskräften wieder mehr Männer eingestellt würden und die Frauen ihren Pflichten im Haushalt nachkommen könnten. Die Hausarbeit wird auch hier der Arbeit außer Haus gleichgestellt.¹⁶¹ Anfang Jänner 1938 wird den Leserinnen in dem Artikel „Und als Neujahrsgeschenk – ein Wirtschaftsbuch“ ans Herz gelegt, ein Wirtschaftsbuch zu führen, um ihre Hausarbeit zu professionalisieren.¹⁶²

Ab 1935 existierte die Rubrik „Die Stunde der Frau“, in der Allfälliges besprochen wurde. In den ersten beiden Jahren handelte es sich dabei um belehrende Artikel wie „Was nicht im Kochbuch steht“¹⁶³ oder „Ein altes Kleid – zwei neue Kleider. Eine kleine Modeplauderei von I.W.“¹⁶⁴ 1937 und Anfang 1938 wurde *Das Kleine Frauenblatt* politischer und so wurden auch in der „Stunde der Frau“ gesellschaftspolitisch relevantere Themen angeschnitten. Ende Februar 1938 war beispielsweise wieder das oben erwähnte Thema der Frauenarbeit im Fokus. In dem Artikel „Wiener Gelehrte urteilen über ‚Die Frau im Beruf‘“ wurde aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Eignung der Frau für die Berufswelt betrachtet. Nachdem die Aussagen eines Gynäkologen zitiert wurden, dass Frauen wegen der „monatlichen Perioden“ und der generell schwächeren Nerven weniger leistungsfähig wären, schließt der Artikel jedoch mit der Expertise eines Psychotechnikers, dass Forschungen ergeben hätten, dass es bezüglich der Intelligenz keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern gäbe. *Das Kleine Frauenblatt* kommentiert diese Aussage in Klammer und eine Schriftgröße kleiner: „Fein! Wenigstens von den Gelehrten werden wir als vollwertig und gleichwertig anerkannt, die Praxis lässt leider noch zu wünschen übrig!“¹⁶⁵ Dieses Beispiel passt gut zu der allgemeinen Situation der Zeitschrift zwischen 1934 und 1938: Im Gegensatz zur *Unzufriedenen* war die Ausrichtung des *Kleinen Frauenblattes* nicht eindeutig. Auf der einen Seite wurden die Häuslichkeit und die Unterordnung unter den Mann als Haushaltsvorstand in den Mittelpunkt gestellt, auf der anderen Seite wurde die Gleichwertigkeit der Geschlechter verhalten postuliert. Die Inhalte sind nicht kongruent, es wirkt, als ob die Redaktion selbst zwiegespalten wäre und es keinen roten Faden gäbe. Eine mögliche Erklärung dafür ist das

¹⁶⁰ Vgl. o.A., Hausfrauenarbeit und Hausfrauenschaffen. In: *Die Unzufriedene* Jg. 11, Nr. 7 (22.04.1934) 3.

¹⁶¹ Vgl. o.A., Frauenarbeit. In: *Die Unzufriedene* Jg. 11, Nr. 9 (06.05.1934) 1-2.

¹⁶² Maria Kraft, ...Und als Neujahrsgeschenk – ein Wirtschaftsbuch. In: *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 15, Nr. 1 (02.01.1938) 19.

¹⁶³ H.L., Was nicht im Kochbuch steht. In: *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 12, Nr. 18 (05.05.1935) 2.

¹⁶⁴ I.W., Ein altes Kleid – zwei neue Kleider. Eine kleine Modeplauderei von I.W. In: *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 12, Nr. 19 (12.05.1935) 2.

¹⁶⁵ O.A., Wiener Gelehrte urteilen über „Die Frau im Beruf“. In: *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 15, Nr. 9 (27.02.1938) 2.

grundsätzliche Spannungsverhältnis vieler katholischer Frauen zwischen der klerikalen Ideologie und deren praktischer Ausführung durch die Regierung Schuschnigg. Die zunehmende Ausgrenzung der weiblichen Bevölkerung aus der Politik bewegte sie zu Kritik an der sogenannten Maiverfassung. Als Möglichkeit, innerhalb des bestehenden Systems weiterhin politisch mitbestimmen zu können, wurde die Anerkennung der Hausarbeit als Berufsarbeit und die damit einhergehende berufsständische Vertretung angesehen.¹⁶⁶ Die Thematisierung der Frauenarbeit in der Zeitschrift kann also durchaus als Versuch gewertet werden, politische Diskurse in der Zeitschrift aufzugreifen. Dies darf jedoch nicht überbewertet werden, da andere Themen wiederum ausgeklammert wurden. Die Entwicklungen im *Dritten Reich* und das Erstarken des Nationalsozialismus in Österreich wurden beispielsweise kaum erwähnt. In der *Unzufriedenen* waren die „Hakenkreuzler“ als Feindbild präsent, im *Kleinen Frauenblatt* wurde selbst in der vorletzten Ausgabe vor dem *Anschluss* nicht direkt auf die politische Bedrohung eingegangen. Die Zeitschrift veröffentlichte ein Foto von Bundeskanzler Schuschnigg mit ernstem Gesichtsausdruck auf dem Titelblatt und thematisierte in der „Stunde der Frau“ seine Rede vor dem Parlament am 24. Februar. Kein einziges Mal wurde jedoch der Grund für diese Rede erwähnt. Der Artikel fokussierte sich auf die Arbeitsbeschaffungsprogramme der Regierung und die „gemeinsamen Ziele“ von Kanzler und Arbeiterschaft. Beruhigend wurde hinzugefügt, dass „seinem unbestechlichen Gerechtigkeitssinn“ blind vertraut werden könne.¹⁶⁷

In der darauffolgenden Ausgabe, der letzten vor dem *Anschluss*, wurde die politische Spannung mit dem *Dritten Reich* ebenfalls nicht angesprochen. *Das Kleine Frauenblatt* erschien 1938 im Gegensatz zur *Unzufriedenen* im Jahr 1934 ohne Unterbrechung und inkorporierte nationalsozialistische Propaganda in die anfangs in Layout und Rubriken gänzlich unveränderte Zeitschrift. Aus Sicht der Leserinnen sollte der Regimewechsel wie ein fließender Übergang wirken.

3.3.4. Nationalsozialismus

„Nun ist auch auf österreichischem Boden die nationalsozialistische Bewegung siegreich geworden. Viele Frauen werden das nicht gleich verstehen und nicht gleich erkennen, was das bedeutet.“¹⁶⁸ In der Rubrik „Die Stunde der Frau“ in der ersten Ausgabe vom 20. März 1938 sollten die Leserinnen aufgeklärt und beruhigt werden: Es wurde versichert, dass die nationalsozialistische Bewegung nicht „Unordnung und Unfrieden, sondern Ordnung und

¹⁶⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat?, 258-259.

¹⁶⁷ O.A., Es sprach der Kanzler Österreichs. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 10 (06.03.1938) 2.

¹⁶⁸ O.A., Die Stunde der Frau. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 12 (20.03.1938) 2.

Frieden“ wolle und keineswegs „weltanschauliche Pression verübt werden soll“, sondern der anständige und ehrliche Arbeiter durch Überzeugung gewonnen werden solle.¹⁶⁹ Um diese friedliche Veränderung symbolisch zu unterstreichen, zierte das Foto des oben schon erwähnten strahlend lächelnden, blonden Kindes die Titelseite der Ausgabe.

Das Zielpublikum der Zeitschrift blieb weiterhin die Arbeiterschaft. Wie im Frühjahr 1934 wurde versucht, die Leserschaft zu übernehmen und sie weiterhin an die Zeitschrift zu binden, indem die Arbeiterinnen aktiv angesprochen und in den Texten ausschließlich mit positiven Attributen besetzt wurden.

Die erwartbare Propagandaoffensive blieb in dieser ersten Ausgabe noch aus. Das Titelbild mit dem Kinderfoto vermittelt positive Gefühle, würde aber auf den ersten Blick nicht mit dem Nationalsozialismus konnotiert werden. Von den politischen Veränderungen zeugen außer dem Text in der „Stunde der Frau“ nur drei kleine Fotos am linken Bildrand auf Seite drei als Teil der Rubrik „Bilder der Woche“. Das erste Foto stellt Adolf Hitler in einem Auto stehend beim Einzug in Wien dar. In der Bildunterschrift wurde Hitler als der „Führer des ganzen deutschen Volkes“ bezeichnet. Das zweite Bild zeigt jubelnde Menschenmassen und das Dritte den neuen Wiener Bürgermeister Neubacher, der als „alter Vorkämpfer des Anschlußgedankens und ein Mann der Wirtschaft“ bezeichnet wurde.¹⁷⁰

Die Durchsetzung der Inhalte mit nationalsozialistischer Propaganda wurde von Ausgabe zu Ausgabe weniger zurückhaltend. Bereits die folgende Ausgabe vom 27. März zeigt eine Zeichnung von Hermann Görings erster Frau Carin auf dem Titelblatt und widmet der zweiteiligen Reportage „Carin Göring. Höchstes Glück und tiefste Tragik – die Erfüllung eines Frauenlebens“¹⁷¹ über das Leben und die Liebe von Carin und Hermann Göring ganze zwei Seiten des *Kleinen Frauenblattes*. Auf Seite zwei thematisieren zwei Artikel die Rolle der Frau im Nationalsozialismus: In der „Stunde der Frau“ ging es um die Volksabstimmung vom 10. April 1938. Die Frauen würden wohl am besten wissen, warum der Anschluss an das Deutsche Reich zu befürworten wäre, denn sie wüssten „aus der *Erfahrung des Haushaltes*, was es bedeutet, in einem kleinen Staat mit einer schwachen Wirtschaft zu leben.“¹⁷² Hier wurden die privaten Haushalte direkt mit der ökonomischen Situation im ehemaligen Österreich verknüpft und eine Verbesserung der Lage durch den *Anschluss* impliziert.

Der zweite Artikel stellt ein für den Stil der Zeitschrift typisches fingiertes Gespräch zweier Arbeiterfrauen über die Inhalte eines Rundfunkvortrags von Else Muhr-Jordan, der

¹⁶⁹ Ebd., 2.

¹⁷⁰ O.A., Bilder der Woche. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 12 (20.03.1938) 3.

¹⁷¹ Vgl. o.A. Carin Göring. Höchstes Glück und tiefste Tragik – die Erfüllung eines Frauenlebens. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 13 (27.03.1938) 10-11.

¹⁷² O.A., Worum es geht. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 13 (27.03.1938) 2.

Gaufrauenschaftsleiterin der *NS-Frauenschaft* Wien, dar.¹⁷³ Auch die „Bilder der Woche“ zeigen in den nächsten Ausgaben immer wieder wichtige NS-Führungspersönlichkeiten. Bilder von Adolf Hitler selbst sind in diesem Zeitraum jedoch relativ selten abgedruckt. Meist waren es persönlichere, Privatheit vermittelnde Fotos, wie das Titelbild der Ausgabe vom 10. April, auf dem Hitler sich lächelnd zu einem kleinen Mädchen mit weißem Kleid und Blumenschmuck im Haar hinunterbeugt.¹⁷⁴ Diese Art von Bildern passt zu dem Stil der Frauenzeitschrift, sie bieten Identifikationsflächen für die Rezipientinnen und erzeugen eine subjektiv empfundene Nähe zu einer nicht persönlich bekannten Person.

Nachdem das Ergebnis der als „Volksabstimmung“ bezeichneten Propagandaaktion vom 10. April feststand, kommentierte Otto Th. Kropsch im *Kleinen Frauenblatt* wie folgt:

„Kein häßlicher Zank der Parteien, kein wüstes Geschimpfe, kein Herabwürdigen des Mitmenschen, kein Schlechtmachen und verantwortungsloses Lügen. Diese Wahl war kein Kampf, diese Wahl war die mit Ungeduld erwartete Möglichkeit, ein ehrliches Bekenntnis ablegen zu können.“¹⁷⁵

Im *Kleinen Frauenblatt* war die nationalsozialistische Propaganda nun endgültig angekommen.

In den folgenden Ausgaben erschienen immer wieder Artikel, die Organisationen wie den *Bund Deutscher Mädel* oder *Kraft durch Freude* vorstellten oder die die Leserinnen über die Voraussetzungen für den Erhalt eines Ehestandsdarlehens informierten. Die nationalsozialistische Diktion und Propaganda nahm immer breiteren Raum im *Kleinen Frauenblatt* ein. So beispielsweise in dem Artikel „Erbkrankheit ist Ehehindernis“ vom 29. Mai 1938. Erstmals wurden rassentheoretische Argumente vorgebracht und die sogenannte Verantwortung gegenüber der *Volksgemeinschaft* angesprochen. Die Ehe wurde entsprechend der NS-Ideologie ausschließlich mit Fortpflanzung in Verbindung gebracht.¹⁷⁶

Generell muss festgehalten werden, dass verhältnismäßig wenig offensichtlich rassistische Texte veröffentlicht wurden. Zwar kann die nationalsozialistische Ideologie problemlos zwischen den Zeilen herausgelesen werden, der Großteil ist jedoch nicht offen rassistisch oder antisemitisch. Daher stechen Artikel wie „Der ewige Jude“ vom 14. August 1938, in dem es um die „Ausstellung“ selben Namens geht, heraus. Dieser Artikel eines unbekannten Autors ist für die Verhältnisse des *Kleinen Frauenblattes* sehr direkt und hart geschrieben und passt nicht in das übliche Bild der Frauenzeitschrift. Wie für die Zeitschrift üblich, wurden die

¹⁷³ Vgl. o.A., Zwiegespräch. Zwei Arbeiterfrauen sprechen über den Rundfunkvortrag von Else Muhr-Jordan. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 13 (27.03.1938) 2.

¹⁷⁴ Vgl., Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 15 (10.04.1938) 1.

¹⁷⁵ Otto Th. Kropsch, Das Herz hat gewählt. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 16 (17.04.1938) 2.

¹⁷⁶ Vgl. o.A., Erbkrankheit ist Ehehindernis. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 22 (29.05.1938) 2.

Propagandainhalte in eine Geschichte verpackt. In diesem Fall handelt es sich um zwei Frauen, die sich gemeinsam die „Ausstellung“ ansehen und dabei mehr und mehr von den Inhalten überzeugt werden und darüber sprechen. In dem Artikel kann sozusagen das Eindringen der Propaganda in ihre Köpfe nachvollzogen werden.¹⁷⁷

Der Artikel „Was enthält der Mensch“ ist weniger rassistisch, als vielmehr unmenschlich. Es geht um die Inhaltsstoffe des menschlichen Körpers: 800.000 Zündholzköpfe, 60 Kerzen, Dynamit für eine Granate, reichlich Kochsalz, zweieinhalb Kilo trockenen Tafelleim oder 17 Stück Seife könnte man aus einem Menschen gewinnen.¹⁷⁸ Mit dem heutigen Wissen über die Verbrechen der Nationalsozialisten wirkt die Darstellung des menschlichen Körpers als materielle Ressource ausgesprochen zynisch.

Als ein weiteres Beispiel für dezidiert rassistisch beziehungsweise antisemitische Texte des *Kleinen Frauenblattes* soll der Artikel „Hinter allem der Jude“ vom 8. Juli 1943 genannt werden. In dem Text kommt die Wandelbarkeit des Sündenbock-Diskurses der NS-Propaganda gut zur Geltung: „Alle Not und alle Belastungen, die wir zu tragen haben, verdanken wir letzten Endes dem Judentum.“¹⁷⁹ Als Lösung dieses Problems wird einzig und allein die Vernichtung des Judentums angeführt. Im Jahr 1938, vier Jahre vor der Wannsee-Konferenz, wurde in „Der ewige Jude“ noch vorsichtiger formuliert und die geordnete Ausreise gefordert: Das „Mittel“ gegen „die Juden“ gäbe es und es hieße „Raus!“¹⁸⁰

Der letzte Artikel des *Kleinen Frauenblattes* vom 28. September 1944 hat die zweite *Türkenbelagerung* Wiens im Jahre 1683 zum Thema. Illustriert von zwei Kopien zeitgenössischer Bilder geht der Text „Wien im Wandel der Zeit“ auf die historische und gegenwärtige Funktion Wiens als „Bollwerk gegen den Ansturm der Völker aus dem Osten“¹⁸¹ ein. Vor dem Hintergrund der Großoffensive der Roten Armee gegen die Heeresgruppe Mitte an der Ostfront, erhält der Begriff „Ansturm“ in diesem Zusammenhang eine tiefere Bedeutung.¹⁸² Das historische Ereignis der Belagerung durch die osmanische Armee wurde hier mit der aktuellen Situation an der Ostfront verknüpft. „Am Ende allen Schreckens stand ein glorreicher, wenn auch hart errungener Sieg, zerstörte Häuser in der Innenstadt waren sichtbare Anklage.“¹⁸³ Die konstruierten Parallelen zwischen der

¹⁷⁷ Vgl., o.A., Der ewige Jude. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 33 (14.08.1938) 3.

¹⁷⁸ Vgl., o.A., Was enthält ein Mensch. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 16, Nr. 1 (30.12.1938) 10-11.

¹⁷⁹ Kg., Hinter allem der Jude. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 20, Nr. 14 (08.07.1943) 2.

¹⁸⁰ Vgl. o.A., Der ewige Jude. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 33 (14.08.1938) 3.

¹⁸¹ O.A., Wien im Wandel der Zeit. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 21, Nr. 20 (28.09.1944) 8.

¹⁸² Vgl. Bauer, Nationalsozialismus, 417.

¹⁸³ O.A., Wien im Wandel der Zeit, 8.

Belagerung im 17. Jahrhundert und dem aktuellen Krieg sollten in der Leserin eine leise Hoffnung auf den guten Ausgang des Konfliktes wecken. Wien solle sich auf seine im Text nicht näher definierten Werte und die kulturellen Aufgaben besinnen, „selbst wenn unter Einwirkung sinnlosen Terrors so manches Bauwerk in Trümmer geht.“¹⁸⁴ Diese im Kern pessimistischen Worte sind die letzten in der Geschichte des *Kleinen Frauenblattes*.

Die Unzufriedene hingegen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in anderer Form wieder zum Leben erweckt. *Die Frau*, das Organ des *Frauenzentralkomitees der Sozialistischen Partei Österreichs*, kann als Nachfolgerin der *Unzufriedenen* sowie der Monatsschrift *Die Frau* bezeichnet werden. Die Zeitschrift erschien zwischen 1945 und 1987 und war wie *Die Unzufriedene* vor allem vor Wahlen ein ideologisches Wahlwerbeorgan der Partei. Als Referenz an *Die Unzufriedene* erschien *Die Frau* zuerst mit einer gleichnamigen Beilage und änderte auch vorübergehend den Titel in *Die Frau vereinigt mit: Die Unzufriedene* und später in *Die Frau früher: Die Unzufriedene*.¹⁸⁵ Der Leitartikel „Elf Jahre...“ der ersten Ausgabe vom 3. November 1945 thematisiert die Zeit der Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg und des Nationalsozialismus und bekennt sich „rückhaltlos zur Demokratie und zum Sozialismus“¹⁸⁶. Ab den 1970er Jahren entwickelte sich *Die Frau* zu einer „typischen“ Frauenzeitschrift ohne besondere Alleinstellungsmerkmale, die sich immer mehr mit vermeintlichen (Haus-) Frauenthemen, und immer weniger mit Politik beschäftigte.¹⁸⁷

Das Wiedererscheinen der *Unzufriedenen* nach 1945 kann einerseits als Indiz für die Beliebtheit der Zeitschrift, sowie andererseits als Zeichen ihrer Bedeutung als sozialdemokratisches Medium gewertet werden.

¹⁸⁴ Ebd., 8.

¹⁸⁵ Vgl. Holger Englerth, Literatur in einer sozialistischen Frauenzeitschrift. *Die Frau* (1945-1987) In: Österreichische Literaturzeitschriften 1945-1990, online unter https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Frau/Frau_essay.pdf (31.08.2016).

¹⁸⁶ *Das Frauenzentralkomitee der Sozialistischen Partei Österreichs*, Elf Jahre... In: *Die Frau* Jg. 1, Nr. 1 (03.11.1945) 1.

¹⁸⁷ Vgl. Englerth, Literatur in einer sozialistischen Frauenzeitschrift (31.08.2016).

4. Empirischer Teil

Im folgenden empirischen Teil der Arbeit sollen die neun ausgewählten Texte aus der *Unzufriedenen* und dem *Kleinen Frauenblatt* diskursanalytisch bearbeitet werden. Nach den drei politischen Phasen getrennt, schließt jeder Block mit einem Zwischenresümee ab, das die wichtigsten Erkenntnisse kurz zusammenfasst.

4.1. Die Jahre 1923-1934

4.1.1. Wie wirst du wählen?

Die fünfte Ausgabe der *Unzufriedenen* vom 20. Oktober 1923 stand ganz im Zeichen des Wahlkampfes für die zweite Nationalratswahl der Ersten Republik am 23. Oktober. Die als sozialdemokratisches Wahlwerbeorgan gegründete *Unzufriedene* erfüllte hier ihre Aufgabe und richtete sich auf insgesamt sechs der acht Seiten umfassenden Ausgabe an unentschlossene Leserinnen. An 33 unterschiedliche Frauengruppen wurde die „Gewissensfrage“ „Wie wirst du wählen?“ gestellt.¹⁸⁸ Je nach Beruf, Religion oder Alter wurden die Inhalte angepasst. Der oder die AutorIn des Textes ist nicht bekannt.

Auf den übrigen zwei Seiten der Ausgabe erschien eine Preisrechenaufgabe für Kinder, ein Fortsetzungsroman sowie eine „wahre Geschichte aus der Vorkriegszeit von Adele Groß“.¹⁸⁹ Diese tragische Erzählung über das Schicksal einer verwitweten Mutter, die aufgrund ihrer Kinder und ihrer Schwangerschaft keine Wohnung anmieten konnte und in weiterer Folge an einer missglückten Abtreibung starb, stellt ebenfalls einen meinungsbildenden Text dar:

Die Erzählerin im Text, Frau Hofer, vergleicht die schlechte Situation der Vorkriegsjahre mit den Errungenschaften des *Roten Wien*, es wird ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Text und der Politik der Stadtregierung hergestellt.¹⁹⁰ Die Hauptthemen des sozialdemokratischen Wahlkampfes – wie Wohnen, Gesundheit und Fürsorge – finden sich in dem Text wieder. Daher kann er ebenfalls zu den wahlspezifischen Inhalten der Ausgabe gezählt werden. Im letzten Absatz warnt Frau Hofer jedoch davor, zu früh zu jubeln. Noch wisse man nicht, ob alles so bleiben würde. Die Sozialdemokraten hätten zwar viel Schönes und Gutes geschaffen, jedoch hinge es von den WählerInnen ab, ob dieser Weg weiter beschritten würde.¹⁹¹

¹⁸⁸ Vgl. o.A., Wie wirst du wählen?, 1-6.

¹⁸⁹ Adele Groß, Wenn nur das Dritte nicht wär’! In: Die Unzufriedene Jg. 1, Nr. 5 (20.10.1923) 7-8, hier 7.

¹⁹⁰ Vgl. Potyka, Das Kleine Blatt, 41.

¹⁹¹ Vgl. Groß, Wenn nur das Dritte nicht wär’!, 7-8.

Der Text ist ein gutes Beispiel für den Stil der Zeitschrift. Politische Inhalte wurden häufig in fiktive Erzählungen eingebaut und wie nebenbei eingeflochten. Vor Nationalrats- und Landtags- und Gemeinderatswahlen gab es jedoch auch explizite Wahlwerbung in der *Unzufriedenen*. Von Zeichnungen, Aufrufen, meinungsbildenden Reportagen bis hin zu direkten Angriffen der politischen Gegner und Kritik an deren Politikverständnis.

Der Text „Wie wirst du wählen?“ ist graphisch reich illustriert. Im rechten unteren Eck der ersten Seite ist eine Zeichnung abgedruckt, die eine Mutter zeigt, die mit ihren drei Kindern um den Tisch sitzt und einen Laib Brot aufschneidet. Es scheint sich um eine arme Familie zu handeln, das Bett befindet sich direkt hinter dem Küchentisch und die Kleidung der Kinder weist sichtbare Flecken auf. Die Bildunterschrift lautet „Bitte, Mutter, Brot!“ und weist in ihrer Dringlichkeit auf einen großen Mangel an Nahrungsmitteln hin.¹⁹² Zwölf weitere Illustrationen zeigen im Text angesprochenen Frauengruppen.¹⁹³

„Eine Gewissensfrage steht heute vor jeder Frau: Wie werde ich wählen? Wir wollen versuchen, allen zu helfen, auf daß sie den Weg finden. Am Sonntag ist Wahl.“¹⁹⁴ Den Anspruch „allen“ helfen zu wollen, nahm die Redaktion ernst und sprach insgesamt 33 verschiedene Frauengruppen direkt an. Zualererst wurden Christinnen und Jüdinnen adressiert, dann Deutsche und Tschechinnen, Mütter, Telephonistinnen, Siedlerinnen und Blinde.¹⁹⁵ Den Abschluss des Textes bildet eine Zeichnung einer großen Gruppe von Frauen, die mit ihrem Stimmzettel in der Hand Richtung Wahllokal gehen. Durch die Darstellung unterschiedlicher Kleidung, Kopfbedeckungen und Altersgruppen wird die heterogene weibliche Wählerschaft thematisiert, die gemeinsam auf dem Weg ist. Die Bildbeschriftung knüpft an den Text an: „Und ihr andern alle, wie werdet ihr wählen? Der 21. Oktober ist euer aller Schicksalstag!“¹⁹⁶ Im Rahmen dieser Analyse sollen stellvertretend für die 33 Gruppen drei Beispiele genauer betrachtet werden.

Ein spannendes Detail stellt die Nennung der Christinnen ganz zu Beginn der Aufzählung dar. Aufgrund der Konkurrenz der Sozialdemokratie zur Christlichsozialen Partei war diese Wählerinnengruppe eine besonders stark umkämpfte. Das Hauptargument in der

¹⁹² Vgl., o.A., Bitte, Mutter, Brot! In: Die Unzufriedene Jg. 1, Nr. 5 (20.10.1923) 1.

¹⁹³ Die Hausgehilfin, Telephonistin, Postbeamtin (obgleich nicht in einem separaten Text erwähnt), Näherin, Schneiderin, Straßenhändlerin, Privatlehrerin, Tippmamsell, Wäscherin, Blinde, Krankenpflegerin und die Hausbesorgerin sind beim Verrichten ihrer Arbeit dargestellt. Alle Frauen sind sehr ernst, mit gesenktem Kopf gezeichnet. Die Zeichnungen sind immer in unmittelbarer Nähe zu ihrem dazugehörigen Text abgedruckt.

¹⁹⁴ O.A., Wie wirst du wählen?, 1.

¹⁹⁵ Die gesamte Liste zu Übersicht: Christin, Jüdin, Deutsche, Tschechin, Mutter, Hausgehilfin, Fabrikarbeiterin, Telephonistin, Schneiderin, Näherin, Siedlerin, Schwangere, Straßenhändlerin, Kellnerin, Lehrerin, Tochter, Privatlehrerin, Tippmamsell, Badefrau, Irrenwärterin, Wäscherin, Blinde, Tuberkulöse, Großmutter, Schauspielerin, Krankenpflegerin, Geschiedene Frau, Ärztin, Witwe, Heimarbeiterin, Hausbesorgerin und Trafikantin.

¹⁹⁶ O.A., Wie wirst du wählen, 6.

Unzufriedenen war meist die als falsch dargestellte Auslegung des Christentums durch die Christlichsoziale Partei. Im Gegensatz zu anderen Texten wird hier jedoch weniger auf die Religion selbst, als auf die politischen Dimensionen eingegangen. Wen solle die Christin wählen? Die Christlichsozialen, denen im Text vorgeworfen wird, im Ersten Weltkrieg das Gebot „Du sollst nicht töten“ ignoriert zu haben, während die Sozialdemokraten den Krieg bis zur Selbstaufopferung bekämpft hätten? Oder gar die „Hakenkreuzler“, denen noch immer nicht genug Blut geflossen sei? Die Sozialdemokraten würden nur die „Waffen des Geistes“ verwenden. „Würde Christus nicht sie wählen?“¹⁹⁷

Der an die Mütter gerichtete Abschnitt ist besonders kämpferisch verfasst und thematisiert die ungleich verteilte Steuerlast und das daraus resultierende Hungern der Kinder. Besonders stark wird die Warenumsatzsteuer angeklagt, die den „Braten der Reichen“ halb so hoch besteuern würde wie die Salzheringe, den „Fleischersatz des Armen“. Ein weiterer Anklagepunkt ist die fehlende Besteuerung von Börsenumsätzen und Spekulationsgeschäften. Die Sozialdemokraten hätten dem in Wien mittels Luxuswarenabgabe oder Lustbarkeitssteuer gegengesteuert, würden also den Überfluss der Reichen besteuern und nicht den Hunger der Armen, wie es den Christlichsozialen vorgeworfen wird. Der Text endet mit einem glühenden Appell, direkt an die Mutter: „Deine Kinder sind es, Mutter, die hungern, die entbehren müssen! [...] Mutter, wie wirst du wählen?“¹⁹⁸ Die wiederholte direkte Adressierung der Frauen ist typisch für diesen Leitartikel. In jedem der Abschnitte wird versucht, das Gefühl eines persönlichen Gespräches zu vermitteln und Beispiele aus der unmittelbaren Lebensrealität der Angesprochenen aufzugreifen, um einen höheren Grad der Identifikation zu erreichen.

Die Wählerinnenschaft sollte nicht nur über die Grenzen der Religion hinweg erweitert werden, sondern auch über jene der Klassengesellschaft. So werden auch Akademikerinnen, im vorliegenden Fall Ärztinnen, angesprochen. Die Klassenunterschiede werden thematisiert und die Ärztin gefragt: „Glaubst du, Ärztin, an die böse Legende, daß du etwas ‚Besseres‘ bist und darum zu den Schlechteren gehörst, zu den Ausbeutern des Volkes, zu denen, die die Arbeiterklasse so elend machen [...]?“ Wenn ja, so solle sie christlichsozial wählen. „Empfindest du aber mit den Leidenden das Unrecht, dann erinnere dich, daß du einen humanistischen Beruf hast, einen Beruf der Menschlichkeit, und diene dieser

¹⁹⁷ Ebd., 1.

¹⁹⁸ Ebd., 2.

Menschlichkeit.¹⁹⁹ Dieser letzte Satz kritisiert implizit den politischen Gegner, dem darin Unmenschlichkeit unterstellt wird. Der scharfe Ton, der in sozialdemokratischen Medien gegenüber den politischen Gegnern angeschlagen wurde, sollte die Leserinnenschaft in ihrer eigenen politischen Position stärken und gleichzeitig die Abgrenzung zu den politischen Gegnern festigen.²⁰⁰

Generell kann festgestellt werden, dass Frauen in der *Unzufriedenen* unterschiedliche Identitäten zugestanden wurden. Ab 1934 wurde auch in der Zeitschrift das Wirkungsfeld von Frauen entsprechend der politischen Ideologien auf die Rolle der Hausfrau und Mutter eingeschränkt. Der letzte Absatz des Artikels richtet sich an alle Gruppen, die zuvor nicht explizit angesprochen wurden. An das „große unabsehbare Heer der arbeitenden, wirkenden, denkenden, helfenden Frauen, die in allen Zweigen des öffentlichen und privaten Lebens tätig sind.“²⁰¹ Vor allem der Begriff „denkend“ ist hervorzuheben, da dieser im Gegensatz zu den anderen nach 1934 in dieser Form nicht abgedruckt worden wäre. Er impliziert geistige Arbeit und Bildung, Aspekte, die in der mütterlichen Idealvorstellung zwischen 1934 und 1945 wenig bis keinen Platz hatten.

Auffällig ist auch, dass ganz gezielt Zielgruppen der Christlichsozialen angesprochen wurden. Vor allem der Christin und der Ärztin, einer Vertreterin des Bürgertums, sollten Argumente geliefert werden, die Sozialdemokratie der Christlichsozialen Partei vorzuziehen.

4.1.2. Was wollen wir Arbeiterinnen? Mahnruf einer Gewerkschafterin

Bei der Ausgabe vom 1. November 1930 handelte es sich wieder um eine Wahl-Ausgabe, am 9. November sollten die letzten Nationalratswahlen der Ersten Republik stattfinden. Die *Unzufriedene* nahm ein weiteres Mal ihre Rolle als mobilisierendes Wahlwerbeorgan wahr und stellte die 44. Ausgabe des Jahres zur Gänze in den Dienst der sozialdemokratischen Wahlwerbung. Artikel, Mahnrufe, Karikaturen und Zeichnungen sollten für die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Stimmung machen und die Gegner, allen voran die Christlichsozialen, diskreditieren. Auch in der Romanbeilage *Romanleserin*, waren extra für den Wahlkampf gedichtete „Neue Bauernregeln“, abgedruckt.²⁰² Die Herangehensweise ist definitiv aggressiver als beim oben bearbeiteten Artikel „Wie wirst du wählen“ und spiegelt

¹⁹⁹ Ebd., 6.

²⁰⁰ Vgl. Potyka, Das Kleine Blatt, 54.

²⁰¹ O.A., Wie wirst du wählen?, 6.

²⁰² „Kommt am 9. Der schwarze Frost, dann hat die Wirtschaft keinen Trost.“ Oder „Regnets am 9. Rote Stimm’, Wird’s bald besser. Siegt das Hackl und das Messer, Dann wird’s schlimm.“ sind nur zwei der insgesamt elf sogenannten Bauernregeln im Romanteil.

die unüberbrückbaren Gräben in der österreichischen Innenpolitik der frühen 1930er Jahre wider.

Im Besonderen wird in dieser Ausgabe auf Ernst Rüdiger Starhemberg eingegangen, den Spitzenkandidaten des „Heimatblocks“, einer auch innerhalb der heterogenen Heimwehr-Bewegung umstrittenen parteiähnlichen Wahlliste.²⁰³ Neben polemischen und sehr textlastigen, direkten Wahlwerbungen erschien auch der Artikel „Starhemberg will dem Volk Schweinefutter geben!“. Starhembergs Vorschlag, den Brotpreis durch Hinzugabe von Sojamehl zu senken, wird hier zynisch anprangert: „Das Brot wird dadurch schwerer verdaulich, aber Seine Durchlaucht ißt ja höchstselbst kein solches Brot.“²⁰⁴ Der Artikel schließt mit der siegessicheren Aussage: „Die Wähler werden dem Starhemberg am 9. November mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel den Dank für seine Menschenfreundlichkeit abstatten.“ Des Weiteren erschienen Texte, die die politische Meinungsänderung von typischen Wählern der Christlichsozialen Partei wortgewaltig nachzeichnen und ein Aufruf der religiösen Sozialisten, den „sozialreaktionären Ansturm“ gemeinsam abzuwehren.²⁰⁵ Der Text „Was wollen wir Arbeiterinnen“ beleuchtet wiederum die Situation der Frauen und deren Forderungen an die Politik.

Die graphische Gestaltung der Ausgabe ist besonders spannend, es kann hier jedoch nicht auf jede Illustration eingegangen werden. Zwei Abbildungen verdienen besondere Aufmerksamkeit, da sie stark herausstechen. Auf Seite zwei erschien im rechten unteren Eck eine kleine Zeichnung mit dem Titel „Wer Bürgermord noch segnet, ist Christus nie begegnet.“ Sie zeigt eine Karikatur Ignaz Seipels, die in liturgischer Kleidung zu einer Fahne aufblickt, auf der ein Bild eines Soldaten mit Stahlhelm sowie ein Hakenkreuz abgebildet sind. Der Kopf des Soldaten ist als Totenkopf dargestellt.²⁰⁶ Die zweite Illustration nimmt beinahe ein Drittel der Seite vier ein und war dazu gedacht, von den Leserinnen ausgeschnitten und weiterverbreitet zu werden. Sie zeigt einen schemenhaften Friedhof mit unzähligen Kreuzen im Vordergrund. Der Hintergrund wird ausgefüllt von einer großen Gestalt eines Skelettes mit einem nicht näher erkennbaren Umhang und einem Hut mit Hahnenschwanz, die eine Pistole zückt. Der Text dazu lautet „Frauen!! Verhindert den Krieg. Wählt sozialdemokratisch.“²⁰⁷ Die Erwähnung des Krieges zeigt ein weiteres Mal, wie aufgeheizt die politische Situation war. Die wiederholten Zusammenstöße zwischen

²⁰³ Vgl. C. Earl Edmondson, Heimwehren und andere Wehrverbände, 271.

²⁰⁴ O.A., Starhemberg will dem Volk Schweinefutter geben! In: Die Unzufriedene Jg. 8, Nr. 44 (01.11.1930) 3.

²⁰⁵ Vgl. Die Hauptleitung des Bundes der religiösen Sozialisten, Kundgebung der religiösen Sozialisten zur Wahl. In: Die Unzufriedene Jg. 8, Nr. 44 (01.11.1930) 4.

²⁰⁶ O.A., Wer Bürgermord noch segnet. In: Die Unzufriedene Jg. 8, Nr. 44 (01.11.1930) 2.

²⁰⁷ O.A., Frauen!! Verhindert den Krieg. In: Die Unzufriedene Jg. 8, Nr. 44 (01.11.1930) 4.

Republikanischem Schutzbund und den Heimwehren zeichnete wohl auch für die Leserinnen der *Unzufriedenen* ein sehr gewalttätiges Bild. In den Graphiken wurden Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg aufgegriffen und mit einem möglichen zukünftigen Krieg und seinen Verursachern verknüpft.

Der Text „Was wollen wir Arbeiterinnen? Mahnruf einer Gewerkschafterin.“ von L.U. nimmt eine Spalte im linken Drittel der Seite fünf ein. Der Mahnruf richtet sich direkt an die weibliche Bevölkerung und spricht sowohl die Wahlversprechen der Sozialdemokraten, als auch die gegnerischen Argumente an. In einer kurzen Einleitung wird neutral auf das demokratische Mitbestimmungsrecht eingegangen: „Am Wahltag soll das Volk seinem Willen Ausdruck geben.“²⁰⁸ Der Nachsatz „Auch wir Frauen haben mitzuentcheiden über Wohl und Wehe unseres Landes“ thematisiert die Tragweite der Entscheidung und impliziert, dass auch „falsch“ entschieden werden könne. In der Folge werden die Forderungen der Arbeiterinnen angeführt. Zentrale Themen sind dabei Arbeit und gerechter Lohn, Arbeitslosenunterstützung, Fürsorge und leistbares Wohnen. Interessant ist auch die Forderung, „aufrechte, überzeugungstreue Sozialisten bleiben“ zu können und sich die Gesinnung nicht durch „unverschämten Terror abzwängen“ zu lassen.²⁰⁹ Zur Legitimierung dieser Forderungen wird an die bisherigen Errungenschaften erinnert. „Wir haben uns durch eigene Kraft aus Not und Elend emporgearbeitet, wir haben gelitten und gekämpft für unser *Wahlrecht*, den *Achtstundentag*, den *Urlaub*, unser *Mitbestimmungsrecht im Betrieb* – wir wollen uns all das nicht entreißen lassen [...]“²¹⁰ Im nächsten Absatz werden die Beweggründe derer dargelegt, die die Autorin in der Zwischenüberschrift als „unsere Gegner“ bezeichnet: Fabrikherren, Unternehmer, Bankherren und Adelige. Sie würden Betriebsräte, die Arbeitslosenunterstützung, Gemeindebauten und die Wiener Stadtregierung kritisieren, weil sie in dieser Demokratie nicht mehr Rechte hätten als „der arme Prolet“. Ihre Forderung sei: „Weg mit dieser Demokratie! Das *Volk muß mit ‚starker Hand‘ regiert werden*, muß mehr arbeiten für weniger Lohn!“²¹¹ Dagegen sollen sich die Leserinnen am Wahltag zu Wehr setzten. Die Wahlempfehlung für die Sozialdemokraten im letzten Absatz sollte für die Leserin nach der Aufzählung der Forderungen der Gegner eine logische Schlussfolgerung

²⁰⁸ L. U., Was wollen wir Arbeiterinnen? Mahnruf einer Gewerkschafterin. In: Die Unzufriedene Jg. 8, Nr. 44 (01.11.1930) 5.

²⁰⁹ Ebd., 5.

²¹⁰ Ebd., 5.

²¹¹ Ebd., 5.

darstellen. Die Verschlechterung ihrer eigenen Situation könne nur mit einer Stimme für die Sozialdemokraten verhindert werden.²¹²

Die diskursanalytische Feinanalyse offenbart einen sehr intelligenten Aufbau des Textes. Nicht nur die oben erwähnte inhaltliche Argumentation unterstützt die Aussage des Mahnrufes, auch die gewählten Worte sind Bedeutungsträger. Im Abschnitt über die Forderungen der Arbeiterinnen wurden Verben wie *schaffen*, *wirken*, *helfen*, *dienen*, *emporarbeiten* oder *kämpfen* verwendet, während im Abschnitt über die „Gegner“ die Verben *einschränken*, *beseitigen*, *brechen* oder *wegmüssen* dominieren. Diese Aufstellung zeigt eine positivere, aktivere und gestalterische Grundhaltung im ersten Abschnitt und eine zerstörerische, passivere und negativere im zweiten. Durch die Verwendung aktiver Verbformen im ersten und passiven Verbformen im zweiten Abschnitt, wird dieser Eindruck bestätigt. Im ersten Abschnitt dominiert das Verb „wollen“: „*Wir wollen Arbeit* haben, um ein bißchen Kulturmensch sein zu können. *Wir wollen unsere Löhne* nicht verschlechtern lassen [...]“.²¹³ Während im zweiten Abschnitt häufig das Verb „müssen“ und die passive Verbform eingesetzt wurde um Handlungen zu beschreiben: „Er [der Fabriksherr, Anm. KTK] muß den Betriebsrat hören. Darum müssen die Rechte des Betriebsrates und der Gewerkschaft eingeschränkt, am besten ganz beseitigt werden.“²¹⁴ Dieser Einsatz von aktiven und passiven Verbformen schafft eine positive und zukunftsorientierte Konnotation mit dem ersten Absatz, also den Forderungen der Arbeiterinnen, und eine negative Konnotation mit den Wünschen der politischen Gegner. Diese werden bewahrend, verhindernd und destruktiv dargestellt. Durch die Verwendung des Passivs wird ihnen weiters gestalterische Fähigkeit abgesprochen. Im letzten Satz des ersten Abschnittes wird auf den Prozess der Loslösung aus der Abhängigkeit der Arbeiterschaft eingegangen, auf das Erreichen einer aktiven Rolle in der Gesellschaft: „Wir wollen nicht wieder zurück in Lohnsklaverei, in stummes Dulderdasein.“²¹⁵ Der Mahnruf sollte die Leserinnen auf der expliziten inhaltlichen Ebene auf die Bedeutsamkeit der kommenden Wahlen hinweisen und auf der impliziten sprachlichen Ebene die aktive und gestalterische Rolle der Sozialdemokratie in der Gesellschaft ansprechen.

Ein weiteres Detail der Analyse ist die Verwendung des Pronomens „wir“. Obwohl der Text von einer Frau für Frauen verfasst wurde, ist zum Teil nicht eindeutig, ob mit „wir“ nur die

²¹² Vgl. ebd., 5.

²¹³ Ebd., 5. Hervorhebung im Original gesperrt.

²¹⁴ Ebd., 5.

²¹⁵ Ebd., 5.

weibliche, oder die gesamte Arbeiterschaft gemeint ist. Formulierungen wie „Wir schaffen und wirken, wir helfen und dienen, wir sind das Werte schaffende Volk“²¹⁶ wurden verwendet, um eine bewusste semantische Offenheit zu erzeugen, durch die sich jederR LeserIn angesprochen fühlen kann, der oder die zu diesem „wir“ gehören will.

4.1.3. Liebt dich dein Kind?

In der Ausgabe vom 19. März 1933 wurde erstmals die von der Regierung Dollfuß so bezeichnete *Selbstauflösung des Parlaments* in der *Unzufriedenen* thematisiert. Auf Seite zwei erschien der halbseitige Artikel „Der Kampf um die Freiheit in Oesterreich. Diktaturpläne der Regierung. – Proteststurm in ganz Oesterreich“, der relativ neutral über die Ereignisse um den 4. März 1933 berichtet. Im letzten Absatz hingegen wird Otto Bauer zitiert, der in einer Rede zur Bereitschaft zum Kampf aufrief: „Wir werden, wenn wir kämpfen müssen, diesen Kampf führen mit der Entschlossenheit, der Arbeiterschaft zu erhalten, was sie in jahrzehntelangen, opferreichen Kämpfen erobert hat.“²¹⁷ Auch in der Rubrik „Wochenschau“ direkt neben dem Artikel behandelt die erste Meldung mit dem Titel „Kampfbereite Jugend“ eine Versammlung der Sozialistischen Arbeiterjugend, bei der Julius Deutsch die Jugendlichen unter einem Sturm der Zustimmung zu mobilisieren versuchte: „Wenn die Gegner uns zum Kampf zwingen, dann werden wir diesen Kampf führen, wie ihn sich die Gegner nicht träumen lassen.“²¹⁸ Auf Seite vier wurden unter dem Titel „Irrsinnige Welt. Aus dem Dritten Reich“ die Entwicklungen in Deutschland angesprochen. Das Geburtshaus von Karl Marx in Trier sei von Nationalsozialisten besetzt und sämtliche Druckereien der Kommunistischen Partei geschlossen worden. Auch die zunehmende Uniformierung deutscher Frauen wurde thematisiert.²¹⁹ In dieser Ausgabe finden sich verhältnismäßig viele spezifisch politische Inhalte. Obwohl *Die Unzufriedene* häufig aktuelle politische Ereignisse aufgriff, wurden sie selten so direkt vermittelt wie hier. Der Leitartikel „Die Frauen und die Geburtenkontrolle“ sprach ebenfalls ein hochbrisantes Thema dieser Jahre an. Sozialdemokratische Politikerinnen setzten sich im Nationalrat für die Entkriminalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen ein und wollten die Streichung der Paragraphen 144-148 aus dem Strafgesetz erreichen.²²⁰ Der eineinhalbseitige Text wurde im

²¹⁶ Ebd., 5.

²¹⁷ O.A., Der Kampf um Oesterreich. Diktaturpläne der Regierung. – Proteststurm in ganz Oesterreich. In: *Die Unzufriedene* Jg. 10, Nr. 12 (19.03.1933) 2.

²¹⁸ O.A., Wochenschau. Kampfbereite Jugend. In: *Die Unzufriedene* Jg. 10, Nr. 12 (19.03.1933) 2.

²¹⁹ Vgl. o.A., Irrsinnige Welt. Aus dem Dritten Reich. In: *Die Unzufriedene* Jg. 10, Nr. 12 (19.03.1933) 4.

²²⁰ Vgl. Hauch, *Frauenbewegungen*, 279. Die Streichung des Paragraphen wurde 1926 beim Parteitag in Linz im „Linzer Programm“ als Aufgabe der Sozialdemokratischen Partei festgehalten. Siehe: *Sozialdemokratische*

Gegensatz zu den oben erwähnten ganz im Stile der *Unzufriedenen* verfasst und durch unzählige Beispiele und persönliche Erfahrungen von höchstwahrscheinlich fiktiven Frauen wortgewaltig veranschaulicht. „Weniger, aber gesunde Kinder, das ist unser Ziel!“²²¹ Diese Kernaussage des Textes stützt sich auf die Argumentation, dass gerade arme Frauen ihre Kinder kaum ernähren könnten und durch den Paragraphen 144 in ihrer verzweifelten Situation in die Illegalität getrieben würden. Der Schlusssatz „Wo bleibt da das Erbarmen der christlichen Gesellschaft, wo die Nächstenliebe der christlichen Regierung?“²²² spielt ein weiteres Mal auf den Vorwurf des Religionsmissbrauches durch die Christlichsoziale Partei an.

Der Artikel „Liebt dich dein Kind?“ von R. Sch. richtet sich an männliche Leser, genauer an „gestrenge Väter“. Es geht um die Erziehungsmethoden von Vätern, die oft auf Strenge und Furcht aufbauen und dadurch die Beziehung zu ihren Kindern belasten würden. Vor allem die Gewalt gegen Kinder wird hier angeprangert. Der ganzseitige Text erschien auf Seite fünf und wird durch ein Foto illustriert. Dieses zeigt ein Kleinkind, das in der rechten Bildhälfte auf dem Boden sitzt und mit einem Spielzeugautobus spielt. Sein Vater liegt links neben ihm auf dem Boden, stützt den Kopf mit seiner rechten Hand und blickt lächelnd zu seinem Kind auf. Interessant ist dabei, dass nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob es sich bei dem Kind um ein Mädchen oder einen Buben handelt. Es trägt die Haare kurz und lockig und ist in einen Matrosenanzug gekleidet. Dazu trägt es weiße Kniestrümpfe und schwarze Halbschuhe. Das Geschlecht des Kindes scheint nebensächlich, die Interpretation bleibt Sache der LeserInnen. Inhaltlich ist der Artikel ganz nach dem Muster der *Unzufriedenen* aufgebaut: im ersten Drittel wird versucht, dem Leser – in diesem Fall ist das generische Maskulinum durchaus angebracht – eine Identifikationsfläche zu bieten, indem von der strengen Erziehung durch seine Elterngeneration berichtet wird: „Denk einmal nach, wie das in deiner Kindheit war.“ Der Leser sollte sich an seine eigenen Erfahrungen zurückerinnern, an die Emotionen, die etwaige Strafen des eigenen Vaters in ihm ausgelöst hatten. „Und wenn sie [die „dumme Geschichte“, der Streich, Anm. KTK] rauskam und du die Früchte quer über die gespannten Hosen geerntet hattest und du dich, tannenzapfengroße Tränen in den zornigen Augen, verkrochst, war da nicht größer als die Zerknirschtheit das Gefühl, daß dir Unrecht

Partei Deutschösterreichs, Das Linzer Programm. 3. November 1926. In: Marxists Internet Archives, online unter: <https://www.marxists.org/deutsch/geschichte/oesterreich/spoe/1926/linzerprog.htm> (31.08.2016).

²²¹ O., Die Frauen und die Geburtenkontrolle. In: Die Unzufriedene Jg. 10, Nr. 12 (19.03.1933) 1-2, hier 2.

²²² Ebd., 2.

geschehen? Wie konnte nur ein Vater so grob sein? [...] Dieser Vater hatte dich lieb?“²²³ Die Frage wird im Text bejaht, diese „barbarische Art zu strafen“ sei zu der Zeit Usus gewesen. In schwülstigem Stil werden jedoch ihre Folgen geschildert: „Und so verschüttete, unbewußt, dein Vater die Kindesliebe, und auf dem Hügel dieser lebendig begrabenen Liebe wuchs der Furcht häßliches Nesselkraut! In späteren Jahren erst habt ihr euch dann wirklich gefunden.“²²⁴ Auffällig ist die direkte Ansprache des Lesers, was den Eindruck eines Gespräches vermitteln soll. Dieses Stilmittel erlaubt eine persönliche und unmittelbare Kommunikation mit dem Leser, gleichzeitig wird versucht, eine enge Bindung auf Basis der geteilten Gewalterfahrung herzustellen. Der Nachsatz, die Beziehung des Kindes zum Vater wäre mit den Jahren besser geworden, zeugt vom Versuch, den Leser versöhnlich und zuversichtlich zu stimmen.

Der Übergang zum zweiten thematischen Drittel wird durch die rhetorische Frage „Hast du nicht deinem Kinde gegenüber nach den gleichen alten Rezepten gehandelt [...]?“ markiert. Auffällig ist in der folgenden Argumentation des Textes jedoch das beschwichtigende und versöhnliche Abwiegen der Taten. „Warst du nicht auch, zugegeben in bester Absicht, ein kleiner Despot?“ Es scheint, als wolle man die Väter keiner zu großen Kritik aussetzen, sie sanft auf Verfehlungen hinweisen und unter keinen Umständen Stolz oder Ehre verletzen, um dadurch eventuell ein Umdenken zu erreichen. In diesem zweiten Abschnitt handelt es sich um eine Anleitung zur Veränderung des eigenen Verhaltens. Dem Leser soll der fehlende Erfahrungsschatz seiner Kinder vor Augen geführt werden. Er soll begreifen, dass er durch seine persönliche Lebenserfahrung ein vertrauenswürdiger Wegweiser und Berater für sie sein kann: „Dein Kind soll mit dir gehen und gern mit dir gehen, lieber Vater, du aber mußt dich bemühen, seinen Schritt so zu regeln, daß er fest, daß er sicher wird, ohne daß es das Kind recht merkt.“²²⁵

Im dritten Teil des Textes soll der Leser seine Fehler bereits eingesehen und einen Anstoß zur Veränderung genommen haben. Nun wird erklärt, wie der vorbildliche Umgang eines Sozialdemokraten mit seinen Kindern aussehen solle, denn der „Sozialismus muß seine Wurzel und sein Versuchsfeld innerhalb der eigenen Familie haben!“ Er solle „offener, ehrlicher Berater“ und bester Freund seiner Kinder sein. Wer gegen Krieg ist, müsse auch in der eigenen Familie für Frieden sorgen. Der wichtigste Punkt scheint aber das offene Zeigen

²²³ R. Sch., Liebt dich dein Kind? In: Die Unzufriedene Jg. 10, Nr. 12 (19.03.1933) 5.

²²⁴ Ebd., 5.

²²⁵ Ebd., 5.

der Vaterliebe zu sein. Sollte er die Änderungen beherzigen und umsetzen, so würde er künftig auf die Frage „Liebt dich dein Kind?“ freudig mit „Ja!“ antworten können.²²⁶

Der Text spricht die Väter an, versucht sie zur Selbstreflektion zu bewegen und ihr Verhalten zum Wohle der Familie und in weiterer Folge der Gesellschaft zu verändern. Ein Stilmittel, das dabei eingesetzt wird, ist der Vergleich der schlechten Erziehung mit dem Verhalten der politischen und ideologischen Opposition der Sozialdemokraten: „Ruhe und Ordnung“ mit der Rute aufrechtzuerhalten, so wie es die Machthaber gegenüber dem Volk mit Karabinern und Maschinengewehren versuchen würden? Die Kinder wie Rekruten mit Drill erziehen und durch dieses mechanische Verfahren ihre Menschenwürde verletzen? Oder gar den eigenen Erfahrungsschatz als Maßstab betrachten, so wie „der Reiche an seine Brusttasche tippt: Da ist Geld!“²²⁷ Wie nebenbei werden die Regierung, die Besitzenden und das Militär mit negativem Verhalten in Verbindung gebracht und somit wird in einem Text, der scheinbar nur das Familienleben besprechen soll, implizit zur politischen Meinungsbildung beigetragen.

Ein weiterer Punkt ist hervorzuheben: Die explizite Adressierung der männlichen Leser stellt in der Zeitschrift eine Besonderheit dar. Zwar wurden in manchen Rubriken auch Männer angesprochen, die Hauptzielgruppe waren jedoch immer die Leserinnen. Die Entscheidung, diesen Text über Kindererziehung und Familienleben direkt an die Leser zu richten, kann durchaus als Plädoyer für die Veränderungen von Geschlechterrollen und geschlechterspezifischen Aufgaben gesehen werden. *Die Unzufriedene* hatte sich bereits im Jahr 1925 dafür eingesetzt, dass Männer sich an der Führung des Haushaltes beteiligen sollten. Die Problematik der Doppelbelastung berufstätiger Ehefrauen war der Redaktion also sicherlich bewusst, es gab jedoch auch unter den Parteimitgliedern keine einheitliche Linie, wie dem entgegengewirkt werden könnte.²²⁸ Trotzdem sollte der Text im Zusammenhang mit der Frage nach den Geschlechterbildern nicht überinterpretiert werden. In derselben Ausgabe rät *Die Unzufriedene* einer Leserin, die von ihrem Mann mehrmals betrogen wurde, ihn wegen der Kinder nicht zu verlassen: „Verzeihen Sie Ihrem Manne, vielleicht sieht er doch ein, daß er an Ihnen eine wirkliche, eine pflichtbewusste, eine tapfere Lebensgenossin hat, die gute Mutter seiner Kinder [...]“²²⁹ Das bürgerliche Familienideal wurde auch von Sozialdemokraten immer noch hochgehalten, die Mutter sollte wie selbstverständlich nur für ihre Kinder handeln, ihrem Manne eine tapfere Genossin sein und sich selbst als

²²⁶ Vgl. ebd., 5.

²²⁷ Ebd., 5.

²²⁸ Vgl. Furchheim, Die Darstellung der österreichischen Frau der Zwischenkriegszeit, 45-46.

²²⁹ *Eine treue Leserin*, Mein Mann ist mir untreu geworden. In: *Die Unzufriedene* Jg. 10, Nr. 12 (19.03.1933) 7.

Persönlichkeit im Zweifelsfall zurücknehmen. Trotz der Gleichstellung der Frauen in der sozialdemokratischen Ideologie, wurde der Bereich der Familie und des Haushaltes nach wie vor tendenziell Frauen zugesprochen, von Arbeitsteilung im Haushalt war offiziell nicht die Rede.²³⁰

Trotzdem überrascht dieser Text in der *Unzufriedenen* bedeutend weniger, als er es im *Kleinen Frauenblatt* nach dem Februar 1934 tun würde. Ab diesem Zeitpunkt gab es in der Zeitschrift keinerlei Hinweise auf die Beteiligung der Familienväter an der Erziehungs- oder der Hausarbeit mehr. Die Thematisierung beschränkte sich auf augenzwinkernde Kommentare über die Unfähigkeit der Ehemänner, sich selbst zu versorgen.

4.1.4. Resümee 1923-1934

Die Texte der *Unzufriedenen* aus der Ersten Republik waren stark sozialdemokratisch geprägt, vor allem in den Ausgaben rund um Wahlen dominierten explizite parteipolitische Inhalte. Trotzdem wurden viele unterschiedliche Themen angesprochen, die so im *Kleinen Frauenblatt*, also nach 1934, nicht erschienen wären. Frauen wurden in der *Unzufriedenen* unterschiedliche Rollen zugestanden, es gab keine eindeutige Einschränkung auf Hausfrau und Mutter, wobei diese Option auch angesprochen wurde. Die Ausrichtung der *Unzufriedenen* war im Gegensatz zum *Kleinen Frauenblatt* durchaus progressiv. Die mitunter sehr offensichtliche Werbung für die Sozialdemokratische Arbeiterpartei war beinahe immer mit der Aufforderung, sich selbst Gedanken zu machen, verbunden. Zwar wurde sehr wohl versucht die Gedankengänge der Leserinnen zu kanalisieren, dennoch fand diese ideologische Beeinflussung stets unter der Prämisse der freien Meinungsbildung statt. Ab dem Februar 1934 änderte sich diese Herangehensweise.

Politische Themen wurden in der *Unzufriedenen* im Rahmen einer Wochenzeitschrift vermittelt. Der Anteil an Tagespolitik war dementsprechend relativ gering. Wichtige Ereignisse, vor allem parteipolitisch relevante, wurden dennoch behandelt. Oft wurden sie zwar, wie für den Stil der Zeitschrift typisch, in kleine Geschichten verpackt oder sehr tendenziös dargestellt, es ging jedoch trotzdem darum, die Leserinnen zu informieren.

Wichtige Diskurse dieser ersten Jahre der Zeitschrift waren die Sozialdemokratie selbst, die Errungenschaften des *Roten Wien*, frauenspezifische Themen, wie Arbeit und Haushalt, aber beispielsweise auch Abtreibungsgesetze und andere rechtliche Fragen. Ein besonders wichtiger Diskursstrang war die Auseinandersetzung mit der Christlichsozialen Partei. Im Motto der *Unzufriedenen*, das ab 1934 nicht mehr auf der Titelseite abgedruckt war, wurde

²³⁰ Vgl. Hauch, Frauenbewegungen, 279.

ein weiterer wichtiger Diskurs angesprochen: „In der Unzufriedenheit liegt der Fortschritt der Menschheit!“. Gestaltungsmöglichkeiten der Leserinnen im Sinne der Erarbeitung einer veränderten, bessern Gesellschaft waren immer wieder Thema der Zeitschrift.

4.2. Die Jahre 1934-1938

4.2.1. „Hausfrauenarbeit und Hausfrauenschaffen“

Dieser Artikel war Teil der ersten Ausgabe nach den Februarkämpfen 1934. Nach neunwöchiger Pause erschien die Zeitschrift am 22. April mit an das neue Regime angepassten Inhalten und nahezu ausschließlich männlichen Redakteuren. Wie oben schon erwähnt, war *Die Unzufriedene* gemeinsam mit dem *Kleinen Blatt* eine der wenigen sozialdemokratischen Medien, die nicht eingestellt, sondern als „Friedensangebot“ an die Arbeiterschaft weitergeführt wurden. Dementsprechend wurde diese erste Ausgabe inszeniert, jedoch nicht ohne die politischen Veränderungen zu kommentieren. Auf der Titelseite prangte rechts neben dem Leitartikel eine Zeichnung mit dem Titel „Unser Preisausschreiben. Ein neuer Name wird gesucht.“ Die Zeichnung zeigt eine Frau mit kurzen Haaren, Bluse und langem Rock, die an einem Schreibtisch sitzt, den Kopf mit der Hand abstützt und scheinbar Blatt um Blatt mit Namensvorschlägen füllt. Blätter mit verworfenen, durchgestrichenen Vorschlägen flattern in dynamischem Bogen zu Boden. Die Frau wirkt konzentriert, ernst und zielstrebig. Die Zeichnung illustriert den Text „Wir suchen einen neuen Namen“ auf Seite zwei, wo die Veränderungen in der Politik und die Wichtigkeit der Mitarbeit der Frauen noch einmal herausgestrichen werden.²³¹

Der Leitartikel auf Seite eins ist in belehrendem, aber auch beruhigendem Stil gehalten. Die veränderte politische Situation wurde dargelegt, die positive Einstellung der Frauen zum Staat als essentiell dargestellt sowie als Hauptaufgabe der Frauen für die nächste Zeit das „Dämpfen der Leidenschaften“ vorgegeben. Der Artikel endet mit schwülstigen Naturmetaphern. Aus dem „Frühlingswerden nach langer, banger Winternacht“ könne Hoffnung geschöpft werden, denn „die Sonne ist es, die beständig und fest am Himmel steht; was wandert und *vorüberzieht*, sind die Wolken...“²³² Ob mit dem Winter und den Wolken nun der Bürgerkrieg, oder die Sozialdemokratie gemeint sein soll, bleibt der Interpretation der Leserin überlassen. Die übrigen Inhalte der Ausgabe sind nicht erwähnenswert. Berichte über

²³¹ Vgl. o.A., Wir suchen einen neuen Namen, 2.

²³² O.A., ...erscheint wieder. 1. Hervorhebung im Original gesperrt.

Schmink-Techniken und malaiische Bären oder Häkelanleitungen für Kinderspielzeug füllen die restlichen fünf Seiten.

Der Artikel „Hausfrauenarbeit und Hausfrauenschaffen“ erschien auf Seite drei, ebenso wie alle anderen Inhalte der Ausgabe ohne jegliche Autorenangabe. Inhaltlich geht es um die Hausfrauenarbeit als Berufsarbeit und die laut VerfasserIn dazu notwendige hauswirtschaftliche Bildung.

Der Artikel nimmt circa zwei Drittel der Seite ein, ist in zwölf Absätze gegliedert und schlicht gehalten. Keinerlei auffällige Formatierung lenkt vom Inhalt ab. Am rechten unteren Seitenrand ist ein Foto von Vizebürgermeister Ernst Karl Winter abgedruckt, auch hier fehlt jede Urheberangabe. Das Foto steht in keinem erkennbaren Verhältnis zum Inhalt des Artikels über Hausfrauenarbeit auf derselben Seite, sondern zu jenem des Leitartikels, in dem Winter als Vermittler zwischen Arbeiterschaft und dem „neuen Staat“ dargestellt wurde.²³³ Das Bild zeigt Winter im Profil, er trägt Anzug, Krawatte und Brille und scheint etwas zu lesen, der Kopf ist gesenkt. Das Foto wirkt ernst, ruhig und staatsmännisch.

„Hausfrauenarbeit ist das Aschenbrödel in der Berufsarbeit der Frau.“²³⁴ Diese Aussage soll im Text widerlegt werden, indem die unzähligen Anforderungen an die Hausfrau thematisiert werden. Seit dem Mittelalter habe sich der „Wirkungskreis der Hausfrau“ sogar noch vergrößert, die Hausfrau sei Verwalterin des häuslichen Besitzes und Erhalterin des Verbrauchsvermögens des Haushaltes. Sie müsse, um diese Tätigkeiten zur allgemeinen Zufriedenheit ausüben zu können, eine „in jeder Hinsicht gediegene Persönlichkeit“ sein, „hauswirtschaftlichen Sinn“ mitbringen und dürfe vor allem die Möglichkeiten der modernen Haushaltsführung nicht ignorieren. Der „hauswirtschaftliche Sinn“ müsse geschult werden, was laut Autor oder Autorin nicht zur Genüge geschehe. Die hauswirtschaftlichen Tipps und Winke der *Unzufriedenen* würden den Hausfrauen nicht nur „Belehrung, sondern in den meisten Fällen auch materiellen Gewinn bringen.“ In einem durch Leerzeilen vom restlichen Text abgetrennten Absatz wird die Existenz von Büchern und Kursen für „richtige und praktische Hausfrauenschulung“ hervorgehoben und deren Existenz als Beweis dafür gesehen, dass „auch der Beruf der Hausfrau gelernt sein muß, wenn man ihn gut und zur Zufriedenheit der Familie ausüben soll.“ Der letzte Teil des Artikels kann als Fazit interpretiert werden. Die Hausfrauenarbeit könne, trotz ihrer fehlenden Anerkennung nach außen, nicht als „Aschenbrödel der Berufsarbeit“ dargestellt werden, da in den Händen der

²³³ Vgl. ebd., 1.

²³⁴ O.A., Hausfrauenarbeit und Hausfrauenschaffen, 3.

Hausfrauen große wirtschaftliche Macht ruhen würde. Sie verwalten das Einkommen der Familie und setzen das Geld in Waren um. Die für den Hausfrauenberuf erforderlichen Kenntnisse würden sie jedoch nur durch die richtige Schulung erlangen.²³⁵

Der Text wirkt distanziert und von oben herab belehrend. Die Leserinnen werden nicht direkt angesprochen, wie es in den Texten der *Unzufriedenen* vor dem Februar 1934 üblich war. Als Beispiel hierfür soll die in drei Absätzen fünfmal verwendete Wendung „die (Haus-)Frau muß“ genannt werden. In der *Unzufriedenen* der Ersten Republik wurde die Leserin meist direkt oder als eine von vielen Gleichgesinnten angesprochen. Viele Texte waren in der ersten Person Plural gehalten, was die Leserinnengemeinschaft und die freundschaftliche Verbundenheit zur Zeitschrift unterstreichen sollte. Schon im Leitartikel vom 22. April 1934 fällt jedoch auf, dass ab dem zweiten Absatz kaum noch von „uns Frauen“ sondern tendenziell über „die Frauen“ geschrieben wird. In „Hausfrauenarbeit und Hausfrauenschaffen“ kommen die Pronomen „wir“ und „uns“ kein einziges Mal vor. Dadurch wird eine gewisse Distanz zu den Leserinnen spürbar, die so vor dem Februar 1934 nicht bemerkbar war.

Die im ersten Satz verwendete Aschenbrödel-Metapher zeigt, dass der/die AutorIn das Wissen um das Märchen bei den Leserinnen voraussetzte. Die Konnotation des Begriffes mit dem Unscheinbaren, scheinbar Unwichtigen und Vernachlässigten ist für den Einstieg essentiell, da sonst die Intention des Textes nicht gleich nachvollzogen werden kann. Gleichzeitig nimmt diese Metapher schon zu Beginn das Fazit vorweg, denn im Märchen geht es für das Aschenbrödel letztendlich gut aus.

Der Text stellt eine inhaltliche Veränderung zu vergleichbaren Artikeln der Ersten Republik dar. Hausarbeit wurde dort nicht als Berufsarbeit bezeichnet, sie sollte von den Arbeiterinnen zusätzlich zu ihrer Berufstätigkeit erledigt werden.²³⁶ Die Frauenpolitik der christlichsozialen Machthaber, die auf der Theorie der sich ergänzenden Geschlechter aufgebaut war, ergab eine Verschiebung des Lebensmittelpunktes von Frauen hin zu Heim und Herd. Diese Interpretation der Theorie wurde jedoch von vielen katholischen, konservativen Frauen nicht geteilt, denn sie sahen die Geschlechter zwar polar, aber gleichwertig. Die Trennung der Sphären in eine weibliche private und eine männliche öffentliche und der sukzessive Ausschluss von Frauen aus dem Berufsleben und von politischer Beteiligung, führten auch bei system-affinen Frauen zu Unmut. Wie oben schon erwähnt, setzte sich vor allem die

²³⁵ Ebd., 3.

²³⁶ Vgl. Schmidlechner, *Die neue Frau?*, 100.

Katholische Frauenorganisation für die Anerkennung der Hausfrauenarbeit als Berufsarbeit ein.²³⁷

Obwohl die Maiverfassung 1934 keine Hinweise auf eine künftige berufsständische Vertretung von Hausfrauen enthielt, kann man im Artikel „Hausfrauenarbeit und Hausfrauenschaffen“, so wie in weiteren Texten aus dieser Phase, eindeutige Bestrebungen der Redaktion erkennen, Hausfrauenarbeit als Berufsarbeit darzustellen. Die Verwendung von Begriffen wie „Verwaltung“, „Erhaltung“, „Wirtschaftssinn“ oder „Schulung“ verleiht dem Thema Seriosität. Die wiederholte Forderung nach Bildung, Schulung und Vertiefung der Kenntnisse wirken wie der Ruf nach einer Ausbildung zur Hausfrau, was wiederum die Professionalisierung der Tätigkeit fördern würde.

Ein weiterer spannender Aspekt des Artikels ist die Verantwortung der Hausfrau für ihre Familie. Die hier angedeutete Verantwortung verweist ein weiteres Mal auf die Zuständigkeiten der Geschlechter zwischen 1934 und 1938. Frauen wurde viel Macht zugesprochen – jedoch nur in „ihrem“ Bereich. Sie waren die Verwalterinnen des Familieneinkommens, sollten es jedoch idealerweise nicht selbst verdienen und waren schon alleine dadurch immer in einem Abhängigkeitsverhältnis von ihren Partnern. Auch Macht als Konsumentinnen wurde ihnen zugestanden: „Wir sehen, die Frauen sind diejenigen, die das Geld in Waren umsetzen. Welche wirtschaftliche Macht ruht in den Händen und in dem bewußten Denken der Frauen!“²³⁸ Dass Frauen diese Macht aber nur in einem sehr geringen Maße ausüben konnte, lag an der sich verändernden gesellschaftlichen Struktur, deren Ideal es vorsah, dass Frauen im Privaten und Männer an der Öffentlichkeit agieren sollten.

Laut dem/der AutorIn des Artikels hängt es „in 99 von 100 Fällen nur vom Wirtschaftssinn der Hausfrau ab, ob die Werte des heutigen Besitzstandes erhalten werden, oder ob Mißwirtschaft einreißt, die dann oft das Heim und das Familienleben zerstört.“²³⁹ In den Jahren vor 1934 gab es in vielen Texten Hinweise auf Männer, die aufgrund ihres übermäßigen Alkoholkonsums ihre Familie zerstört haben.²⁴⁰ Nun schien mit dem Wechsel des politischen Systems auch ein Paradigmenwechsel in dieser Frage einher zu gehen: Nicht der Alkoholismus der Männer, sondern der fehlende Wirtschaftssinn der Frauen wurde als Grund für familiäre Probleme vorgeschoben. Dies kann als ein Wechsel von der weiblichen

²³⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat?, 257.

²³⁸ O.A., Hausfrauenarbeit und Hausfrauenschaffen, 3.

²³⁹ Ebd., 3.

²⁴⁰ Siehe z.B. o.A., Der Vater trinkt. In: Die Unzufriedene. Eine unabhängige Wochenzeitschrift für alle Frauen Jg. 1, Nr. 1 (22.09.1923) 6. Oder R.L., Gibt es kein Medikament gegen Trunksucht? In: Die Unzufriedene. Eine unabhängige Wochenzeitschrift für alle Frauen Jg. 8, Nr. 49 (06.12.1930) 5.

auf eine männliche Perspektive interpretiert werden, der sich auch in den Inhalten der Zeitschrift niederschlug.

Abschließend kann festgestellt werden, dass sich der/die AutorIn keiner Kampfrhetorik bediente. Grund dafür ist wahrscheinlich das Ausloten der neuen Leserinnenschaft. Unterschiedliche Gruppen sollten mit der „neuen“ *Unzufriedenen* erreicht werden und so erschien der Leitartikel der ersten Ausgabe in beschwichtigender Form. Hinzu kommt, dass auch Teile der Zielgruppe der Arbeiterinnen die ausschließliche Arbeit zu Hause wertschätzen würden, dies jedoch aufgrund der wirtschaftlichen Situation oftmals schlicht nicht möglich war.

4.2.2. Frauenarbeit

Der Text „Frauenarbeit“ erschien in der Ausgabe vom 6. Mai 1934. Zwei Wochen und das Inkrafttreten der Maiverfassung liegen zwischen ihm und dem oben beschriebenen Artikel. Inhaltlich ähneln sich die Texte, es handelt sich auch hier um den Diskurs der Haus- und Frauenarbeit. Im Gegensatz zum obigen Text war jedoch das Ergebnis der Bemühungen um berufsständische Vertretung der Hausfrauen bereits klar, die Maiverfassung enthielt keine entsprechenden Passagen. Dies könnte ein Grund für den drängenderen, offeneren Stil des Textes sein.

Auf Seite fünf schrieb eine oder ein K.E. über das vermeintliche „Diktat der Mode“. Interessant ist die eindeutige Kritik an dem „militärischen“ Stil der deutschen Mode, der sich langsam auch auf Österreich ausbreiten würde. Die Aussage, dass Frauen „aus unseren Kreisen“ sich nicht schämen würden, diese Mode mitzumachen, kann als leise Kritik am NS-Regime gesehen werden.²⁴¹ Die Kritik am Nationalsozialismus nahm ab dem Wiedererscheinen der *Unzufriedenen* immer mehr ab und kam auch in den letzten Wochen vor dem *Anschluss* im *Kleinen Frauenblatt* nicht wieder auf.

Ein weiterer Text dieser Ausgabe verdient Aufmerksamkeit: „Das Land des Wiederbeginnes“ von Frank Crane. Es handelt sich dabei um eine kurze, moralisierende Geschichte über ein Land, in dem jeder noch so fehlerbehaftete Mensch neu anfangen könne. „An all diese, die den unrechten Seitenweg eingeschlagen und ihren Irrtum zu spät erkannt hatten, an all diese war der Ruf ergangen: daß es ein Land gäbe, wo man wieder beginnen könne.“ Diese Geschichte erschien sicher nicht zufällig kurz nach Errichtung der Kanzlerdiktatur unter Dollfuß, als versucht wurde, auch politische Gegner zu besänftigen und zu überzeugen.

²⁴¹ Vgl., K.E., Die Mode diktiert... In: Die Unzufriedene Jg. 11, Nr. 9 (06.05.1934) 5.

Der Artikel „Frauenarbeit“ erschien auf den Seiten eins bis zwei, ein weiteres Mal ohne Hinweis auf den/die AutorIn. Auf Seite eins nahm eine illustrierende Zeichnung den Großteil der Seite ein, der Text beschränkt sich hier auf etwas mehr als eine Spalte.²⁴² Die Graphik stellt zwei arbeitende Frauen mit langen Röcken und hochgesteckten Haaren dar. Eine der beiden näht große Mengen Stoff an einer Nähmaschine, beugt sich konzentriert über ihre Arbeit, während die zweite Arbeiterin mit einem großen Bündel Stoff hinter ihr steht und auf sie hinabblickt. Auf einem kleinen Tisch im Hintergrund liegen die offensichtlich fertig genähten Stücke zu einem ordentlichen Stoß gestapelt. Das Bild strahlt Geschäftigkeit, aber auch Ruhe aus. Die im Bild dargestellte Tätigkeit weist im Gegensatz zum Artikel eher auf Berufsarbeit und somit auf die aktuellen Verhältnisse hin, die es zu verändern gilt.

Der Inhalt des Textes kann mit seiner zentralen Aussage zusammengefasst werden: „Die Frauenarbeit wird noch immer zu wenig gewürdigt.“ Als Frauenarbeit gelten hier jedoch in erster Linie die Hausarbeit und die Sorge um die Familie. Im Text werden daraufhin die Folgen dieser fehlenden Anerkennung angeführt. Vor allem der niedrigere Lohn für Frauen wurde angekreidet. Nicht etwa, weil das Recht der Frauen auf gleiche Bezahlung im Fokus gestanden hätte, sondern weil die billigere Arbeitskraft der Frauen in den Betrieben jener der Männer vorgezogen würde, was zu der hohen Arbeitslosigkeit unter den Männern geführt hätte. Da der niedrigere Lohn der Frauen jedoch immer noch höher als die höchste Unterstützung sei, nähmen immer mehr Frauen die Berufstätigkeit auf „und so sehen wir heute viele, viele hunderte Haushalte, in denen der Mann wirtschaftet und die Frau täglich in den Betrieb geht.“²⁴³ Diese Konstellation wird im Folgenden nicht weiter kommentiert. Die im Artikel dargestellte Situation ist nachvollziehbar. Schon 1933 erreichte die Arbeitslosenrate über 27 Prozent. Von diesen circa 600.000 Menschen bezogen 1934 lediglich 50 Prozent überhaupt noch Arbeitslosenunterstützung oder Notstandshilfe, da nach spätestens einem Jahr die Aussteuerung erfolgte.²⁴⁴

Als Lösung dieses Problems schlägt der/die AutorIn die gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit von Frauen und Männern vor, um jedoch umgehend zu betonen, dass es sich hierbei nicht um „Frauenrechtleri, sondern ein wirtschaftliches Gebot“²⁴⁵ handeln würde. „Wenn die Unternehmer der Frau ebensoviel zahlen müssen wie dem Mann, dann werden sie sich’s überlegen, in ihre Betriebe mehr Frauen einzustellen, als unbedingt nötig ist.“²⁴⁶ Die Motive

²⁴² Vgl. o.A., Frauenarbeit, 1-2.

²⁴³ Ebd., 1.

²⁴⁴ Vgl. Rainer Gries, Produkte & Politik. Zur Kultur- und Politikgeschichte der Produktkommunikation (Wien 2006) 73.

²⁴⁵ O.A., Frauenarbeit, 1.

²⁴⁶ Ebd., 1.

hinter dem Vorschlag waren also alles andere als progressiv. Das muss dem/der AutorIn auch bewusst gewesen sein, da schon im nächsten Absatz auf etwaige Hindernisse auf dem Weg zur idealen Arbeitsteilung der Geschlechter eingegangen wird: „Wir wissen schon, da gibt es viele, die sagen, daß ein Zurückkehren der Frau in das Haus, in die Familie ein Rückschritt ist, und daß nur Dunkelmänner dafür eintreten können.“²⁴⁷ Interessant ist dabei die Verwendung des despektierlichen Wortes „Dunkelmann“. Arbeiterinnen, nach wie vor die Zielgruppe der Zeitschrift, deren politischer Ursprung die Sozialdemokratische Partei war, haben diese Aussage höchstwahrscheinlich wirklich als reaktionär eingestuft. Daher wird versucht anhand von Beispielen zu beweisen, dass Hausarbeit ebenso hart und anstrengend wie Berufsarbeit außer Haus sei und dass daher die Rückkehr ins Haus nicht als Rückschritt bezeichnet werden dürfe. Im Sinne der christlichsozialen Ideologie ist dies nachvollziehbar, es werden jedoch all jene Frauen ausgeklammert, die schlicht und einfach berufstätig sein mussten um für ihren Lebensunterhalt aufkommen zu können. Deren Doppelbelastung wird wie nebenbei in einem Halbsatz erwähnt, aber nicht weiter in die Argumentation miteinbezogen. Der letzte Absatz gleicht einem Aufruf an die Regierung: „Warum wir dies heute sagen? Damit die Männer, die dabei sind, einen neuen Staat zu bauen, an [sic!] die Frau und ihre Arbeit nicht vergessen, damit sie der arbeitenden Frau in Beruf und Haushalt auch den ihr zukommenden Platz sichern.“²⁴⁸ Nachdem der Text fast ausschließlich in der dritten Person Singular verfasst wurde, fällt in diesem letzten Absatz die Verwendung des Pronomens „wir“ auf. Im Gegensatz zu Texten in der sozialdemokratischen *Unzufriedenen* bezieht sich das „wir“ hier nicht auf eine Gemeinschaft der Redaktion mit den Leserinnen, sondern auf die Redaktion beziehungsweise die Urheber des Textes, die sich dadurch von „der“ arbeitenden Frau abgrenzen.

Ein zentrales Anliegen des Artikels ist die Definition der Rolle von Frauen in dem sich verändernden Staat Österreich. Einige Möglichkeiten werden in dem Artikel aufgezeigt, ganz eindeutig jedoch die Hausfrauenarbeit präferiert. Wie im zuvor besprochenen Text wird versucht, die Hausarbeit und ihre Anforderungen mit der nicht näher definierten Berufsarbeit zu vergleichen. Anstelle eines Lohns würden die Hausfrauen jedoch nur „Sorgen und wieder Sorgen...“²⁴⁹ erhalten. Dieser Missstand wird angeprangert, ohne jedoch konkrete Veränderungsvorschläge zu liefern. Während es in der *Unzufriedenen* der Ersten Republik immer wieder Aufrufe an Ehemänner gab, ihre Frauen im Haushalt zu unterstützen, so werden in diesem Artikel Familien, in denen die Frau arbeitete und der Mann „wirtschaftete“, als

²⁴⁷ Ebd., 1.

²⁴⁸ Ebd., 2.

²⁴⁹ Ebd., 2.

bedauernswerte und „unnatürliche“ Begleiterscheinung der Männerarbeitslosigkeit gesehen. Die zentralen Aussagen des Textes sind demnach, dass die Berufstätigkeit von Frauen außer Haus nicht ihrem Naturell entspräche und dass Hausarbeit keineswegs rückständig, sondern ein sehr anspruchsvoller Beruf sei.

4.2.3. ...Und als Neujahrsgeschenk ein – Wirtschaftsbuch

In der Neujahrsausgabe des *Kleinen Frauenblattes* vom 2. Jänner 1938, zwei Monate vor dem Anschluss an das *Dritte Reich*, war keinerlei Hinweis auf politische Unruhe zu finden. Neben Neujahrsgedichten, Berichten über Silvesterbräuche in anderen Ländern und insgesamt vier Fortsetzungsgeschichten, erschien auf Seite zwei im Rahmen der Rubrik „Die Stunde der Frau“ der erwähnenswerte Artikel „Die Frauen an der ‚Pottendorfer Linie‘“. Er behandelte die wirtschaftliche Situation der Menschen in dieser niederösterreichischen Industriegegend und knüpft thematisch an Inhalte des obigen Textes an. Der Aufruf an jene Männer, die den neuen Staat auch im Sinne der Frauen gestalten sollten, war offensichtlich im Wind verhallt, denn knapp vier Jahre später war die Lohnsituation noch immer unverändert, Frauen verrichteten „billiger und weniger geachtet“ ihre Arbeit in der Fabrik und mussten nicht selten den „Familienerhalter“ ersetzen. Die christlichsoziale Idee der getrennten Sphären konnte aufgrund der ökonomischen Rahmenbedingungen nicht umgesetzt werden. Die im Austrofaschismus hochstilisierte Familie war für viele BürgerInnen unerreichbar: „Ans Heiraten könnt ma nur denken, wann der Mann auch verdient.“²⁵⁰

Nichtsdestotrotz erschienen im *Kleinen Frauenblatt* vorrangig Inhalte, die sich am Ideal orientierten, etwaige Abweichungen wurden nur am Rande erwähnt und als tragische Einzelschicksale beschrieben. Die Tatsache, dass ein großer Teil der Bevölkerung armutsgefährdet war, wurde zwar nicht direkt angesprochen, jedoch immer wieder angedeutet. So auch in dem Text „...Und als Neujahrsgeschenk ein – Wirtschaftsbuch“ von Maria Kraft. Der Text erschien auf Seite 19 im Rahmen der unregelmäßig erscheinenden Rubrik „Mein Haushalt“ neben der ständigen Rubrik „Was koche ich diese Woche?“. Die Autorin legt den Hausfrauen in ihrem Text die regelmäßige, ordentliche Buchführung über Einnahmen und Ausgaben ans Herz. „Eine geordnete Haushaltung ist ebenso wie jeder geordnete Geschäftsbetrieb ohne Buchführung undenkbar.“²⁵¹ Auch mit wenig Geld sollte man so besser wirtschaften können.

²⁵⁰ Vgl. o.A., Die Frauen an der ‚Pottendorfer Linie‘. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 1 (02.01.1938) 2.

²⁵¹ Maria Kraft, ...Und als Neujahrsgeschenk ein – Wirtschaftsbuch. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 1 (02.01.1938) 19.

Der Text besteht aus zwei Spalten und enthält keinerlei Zwischenüberschriften oder besonders hervorgehobene Passagen. Auch die graphische Gestaltung des Logos der Rubrik ist relativ einfach gehalten. Der Titel ist in großer geschwungener Schrift gehalten und wird durch die Zeichnung einer Frau, die mit Bügeln beschäftigt ist, ergänzt. Die Frau trägt ein dunkles Kleid mit weißem Kragen, eine weiße Schürze und das Haar zu einem ordentlichen Knoten im Nacken frisiert. Sie blickt mit sanftem, bedächtigem Lächeln nach unten auf die zu bügelnde Wäsche. Links neben ihr steht ein voller Wäschekorb, im Hintergrund sieht man einen Herd, auf dem drei Töpfe stehen. Es ist offensichtlich noch viel Arbeit zu erledigen. Die Szene wirkt friedlich und entspannt, die Frau scheint alles im Griff zu haben und sollte dadurch wohl eine Vorbildwirkung ausstrahlen.

Obwohl der Text von einer Frau für ihre Leserinnen geschrieben wurde, ist er gänzlich in der dritten Person gehalten und wirkt daher distanziert und unpersönlich. Wendungen wie „man lasse“ oder „die Frau möge“ lassen den Text wie ein Kochrezept oder eine Bedienungsanleitung wirken. Die Autorin lässt die Leserinnen an ihrem Wissen teilhaben, lässt jedoch auch keinen Zweifel daran, dass ihre Methode die Richtige sei: „Auf diese Art wird sie [die Hausfrau, Anm. KTK] sich und letzten Endes damit der ganzen Familie viel Ärger und Verdruss ersparen.“²⁵² Auch hier wird wieder die große und alleinige Verantwortung von Frauen für das Wohlergehen ihrer gesamten Familie angesprochen.

Die Rolle des Familienvaters und -vorstandes wird in einem durch Leerzeilen vom restlichen Text abgetrennten kurzen Absatz angedeutet. In den übrigen Texten wird der Familienvater selten erwähnt, zumeist hat es den Anschein, dass die Frau alleine die Verantwortung für die Familie trägt. Es bedarf nur weniger Zeilen, um Frauen ihren Platz innerhalb der Familie zuzuweisen: „Sehr interessant ist die ganz gesonderte Aufstellung der einzelnen Verbrauchsposten, die der ‚Herr des Hauses‘ in guten Stunden allmonatlich in ein besonderes Heft übertragen kann.“²⁵³ Das Zitat transportiert mehrere Bedeutungen. Durch die Worte „ganz gesondert“ und „besonderes Heft“ wird eine höhere und wichtigere Stellung des Vaters suggeriert. Die Erwähnung der „guten Stunden“ impliziert die Existenz schlechter Stunden. Darf eine gute Hausfrau solche schlechten Stunden haben? Ja, meint Kraft, jedoch beuge sie vor und erstelle in ihrem Wirtschaftsbuch den Speisezettel für die ganze Woche, damit ihr dies „an Tagen, an denen sie nicht wohl oder müde ist, viel Kopfzerbrechen“²⁵⁴ erspare. Der Familienvater hat jedoch die Wahlmöglichkeit. Wenn er geneigt ist und eine gute Stunde hat, dann kann er seine Verbrauchsposten auflisten – er muss aber nicht. Obwohl die Hausfrau

²⁵² Ebd., 19.

²⁵³ Ebd., 19.

²⁵⁴ Ebd., 19.

also Verantwortung für das Wohlergehen der Familie hat, als Konsumentin die Kaufentscheidungen am Markt oder im Geschäft trifft und das Haushaltsgeld klug einzuteilen hat, damit alle Rechnungen beglichen werden können, steht über ihr immer noch der „Herr des Hauses“. Er wird in der Zeitschrift kaum erwähnt, bestimmt jedoch stark das Wirkungsfeld seiner Frau. Kraft bezeichnete die Hausfrauen als „Finanzminister des gesamten Einkommens“ der Familie. Es war üblich, dass die Männer das Wirtschaftsgeld an ihre Frauen ablieferten und für sich selbst ein Taschengeld zurückbehielten, mit dem sie für ihre Verbrauchsposten aufkamen. Dadurch wurde jede Verantwortung für die Gestaltung der Ausgaben und so auch für die Verwaltung des Mangels in schlechteren Zeiten an die Frauen delegiert.²⁵⁵ Im Text wurde den Leserinnen Macht und Handlungsspielraum suggeriert, die sie in der Realität nicht einfordern konnten. De facto und de iure waren sie ihren Ehemännern nicht gleichgestellt.²⁵⁶

4.2.4. Resümee 1934-1938

Die Inhalte der Zeitschrift wiesen während der Jahre der Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg thematisch eine große Konstanz auf, der Diskurs der Haus- und Frauenarbeit kam immer wieder auf und wurde von unterschiedlichen Perspektiven behandelt. Dieser Diskurs unterschied sich jedoch grundlegend von jenem über Frauenarbeit in der Ersten Republik. Wie die Texte oben zeigen, wurde Frauenarbeit großteils mit häuslicher Arbeit gleichgesetzt, die in den Rang der Berufsarbeit erhoben werden sollte. Die in diesem Zusammenhang, vor allem durch die Katholische Frauenorganisation, beförderte Debatte um die Einführung einer Hauswirtschaftskammer wird im *Kleinen Frauenblatt* zwar nicht direkt angesprochen, aufmerksame Leserinnen werden die Anspielungen jedoch höchstwahrscheinlich verstanden haben. Der beinahe fordernde Ton, den die Redaktion in diesem Zusammenhang angeschlagen hatte, fehlte jedoch bei anderen Themen.

Auffallend ist weiters die relative Dominanz eines Diskurses zu Fragen der Wirtschaftlichkeit. Im Kontext der wirtschaftlichen Krisen und der Versuche der Regierung, den Staatshaushalt zu sanieren, ist dies nicht außergewöhnlich und doch ist es spannend, dass sich dieser Diskurs in der Frauenzeitschrift so stark manifestierte. Die Wirtschaftlichkeit in der Haushaltsführung war ein wichtiges Thema, das in den Jahren zuvor nicht derart allgegenwärtig war.

²⁵⁵ Vgl. Franz X. Eder, Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert (Wien / Köln / Graz 1986). In: Franz X. Eder et.al. (Hg.), Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum (Querschnitte Bd. 12, Innsbruck/Wien 2003) 209. Zit. nach: Reinhard Sieder, "Vata, derf i aufstehn?" Kindheitserfahrungen in Wiener Arbeiterfamilien um 1900. In: Hubert Ch. Ehalt (Hg.), Glücklich ist, wer vergißt. ...? Das andere Wien um 1900 (Wien/Köln/Graz 1986) 39-90, hier 49.

²⁵⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 24.

Was das Frauenbild betrifft, kann in der katholisch-konservativen Kanzlerdiktatur eine deutliche Veränderung zu den Jahren 1923 bis 1934 festgestellt werden. Auch der Stil der Texte ist distanzierter, die Leserinnen werden weniger persönlich angesprochen.

4.3. Die Jahre 1938-1944

4.3.1. Der neue Herbstmantel / Deutschland siegt mit seinen Frauen

Die erste Ausgabe nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges erschien am 7. September 1939 und stand ganz im Zeichen des Krieges und der begleitenden Propagandaoffensive. Nach dem fingierten Angriff polnischer Soldaten auf den Sender Gleiwitz am 1. September wurde diese offizielle Version in den Medien verbreitet.²⁵⁷

Das Titelbild der Ausgabe zeigt eine Straßenbahnschaffnerin in Uniform mit langem Rock und Kappe, die am Trittbrett einer Straßenbahn stehend in die Kamera lächelt. Das Schild an der Straßenbahn zeigt deutlich die Haltestelle „Adolf-Hitler-Straße“. Die Bildunterschrift lautet „Wir stellen unseren Mann! Eine fesche Straßenbahnschaffnerin in der westpreußischen Stadt Elbing.“²⁵⁸ Als Urheber wird „Presse-Hoffmann“ genannt. Ab März 1938 finden sich häufiger Quellen zu den Fotos und Illustrationen, nicht jedoch zu den Texten. Die Symbolkraft des Fotos ist stark. Zum ersten Mal wird eine arbeitende Frau auf dem Titelblatt des nationalsozialistischen *Kleinen Frauenblattes* dargestellt und damit eine wichtige Zäsur in der Berichterstattung über das NS-Frauenbild illustriert.

Im Rahmen der Rubrik „Wochenschau in Wort und Bild“ auf Seite drei wird über die „polnischen Herausforderungen“ und die deutschen Friedensangebote berichtet. Der Tonfall ist betont sachlich, der Propagandatext soll den Charakter eines objektiven Berichtes vermitteln. Die wichtigsten Punkte der nationalsozialistischen Propaganda werden vorgebracht, die angebliche Provokation von polnischer Seite, die Friedensbemühungen Hitlers, die Einmischung Englands, der obligatorische Antisemitismus und die Beschwörung der Stärke der Volksgemeinschaft finden in den beiden kurzen Absätzen Platz. Illustriert wird der Text von drei Fotos von Soldaten, die jubelnd von „Volksdeutschen in Polen“ begrüßt wurden. Ähnliche Bilder erschienen auch ein Jahr zuvor im Rahmen der Berichterstattung über das *Münchener Abkommen* und die Eingliederung des Sudetenlandes in das *Dritte Reich*.²⁵⁹ Das vierte Foto auf dieser Seite steht in keinem direkten Zusammenhang mit dem Text, greift jedoch ein wichtiges Thema dieser Ausgabe auf: die Berufstätigkeit von Müttern.

²⁵⁷ Vgl. Bauer, Nationalsozialismus, 350.

²⁵⁸ Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 41 (07.09.1939) 1.

²⁵⁹ Vgl. o.A., Das Sudetenland ist frei! In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 15, Nr. 41 (09.10.1938) 3.

Das Foto zeigt Kinder einer Betriebstagesstätte mit ihren Betreuerinnen um einen Tisch sitzend. In der Bildunterschrift wird die Berufstätigkeit der Frauen nicht explizit herausgestrichen, sie soll als normal angesehen werden.²⁶⁰ Es lässt sich also mit dem Kriegsbeginn auch im *Kleinen Frauenblatt* eine unmittelbare Veränderung in der Darstellung von Frauen feststellen.

Auf Seite vier veröffentlichte *Das Kleine Frauenblatt* mit dem Artikel „Schulmädchen mit Trauring“ einen Seitenhieb auf die Vereinigten Staaten von Amerika. „Kinderehen kennt die abendländische Welt nur bei Völkern, die auf einer niedrigen Kulturstufe stehen.“²⁶¹ Die Thematisierung der amerikanischen „Kulturlosigkeit“ wurde als Mittel der Propaganda gegen die USA eingesetzt und sollte ein Negativbild einer Gesellschaft erzeugen.²⁶² Schon vor der deutschen Kriegserklärung an die USA wurde die Bevölkerung – auch im *Kleinen Frauenblatt* – durch gezielte Propaganda indirekt auf einen möglichen Krieg vorbereitet.²⁶³

Auf Seite sieben wird die „neuzeitliche Gemüseeinlagerung“ thematisiert, denn auch „in der Großstadt kann vorgesorgt werden!“²⁶⁴ Die Thematik der Verbrauchlenkung²⁶⁵ ist aus der Zeitschrift schon bekannt, vor dem Hintergrund des Kriegsbeginns bekommt der Text jedoch eine neue, realere Bedeutung. In die gleiche Kerbe schlägt der Artikel „Angorawolle aus dem Schrebergarten. Das Angorakaninchen, ein genügsames und wertvolles Haustier“ von E.L. – wahrscheinlich Elfriede Lumerding. Durch die Zucht dieser Kaninchen könne genug Wolle gewonnen werden, um den Bedarf einer Familie zu decken. Die porträtierte, sich selbstversorgende Familie wird im Text idealisiert und zu guter Letzt in die Tradition der „altgermanischen Vorfahren“ gestellt. Die naturnahe Vergangenheit, in der die Menschen sich selbst versorgten und fern von fremden Einflüssen lebten, wurde gerne beschworen um gegenwärtige Versorgungsprobleme zu romantisieren.²⁶⁶ Die zentralen Texte dieser Ausgabe

²⁶⁰ Vgl. o.A., Wochenschau in Wort und Bild. In: *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 16, Nr. 37 (07.09.1939) 3.

²⁶¹ O.A., Schulmädchen mit Trauring. Kinderehen in Amerika. In: *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 16, Nr. 37 (07.09.1939) 4.

²⁶² Vgl. Philipp Gassert, Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933-1945 (Transatlantische Historische Studien Bd. 7, Stuttgart 1997) 323.

²⁶³ Vgl. ebd., 316.

²⁶⁴ Rudolf Brezina, Neuzeitliche Gemüseeinlagerung. In: *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 16, Nr. 37 (07.09.1939) 7.

²⁶⁵ Im Kriegsfall würde das Deutsche Reich von Importen aus Übersee oder anderen europäischen Ländern abgeschnitten sein. Da für Lebensmittelimporte jedoch keine kostbaren Devisen aufgewendet werden sollten, begann der sogenannte „Reichsnährstand“ bereits 1933 mit der Lenkung der landwirtschaftlichen Produktion und des Verbrauchs der KonsumentInnen. Mithilfe großangelegter Propagandakampagnen sollte der Verbrauch der KonsumentInnen nach und nach auf heimische Produkte umgestellt werden, wodurch das System von Angebot und Nachfrage ausgehebelt wurde.

Siehe dazu: Rainer Horbelt, Sonja Spindler, Tante Linas Kriegskochbuch. Erlebnisse, Kochrezepte, Dokumente. Rezepte einer ungewöhnlichen Frau, in schlechten Zeiten zu überleben (Frankfurt a. M. 1982) 21. Sowie: Verena Hameter, Nationalsozialistische Propaganda in Bezug auf die Ernährung, Versorgung und Esskultur. 1939-1945 (ungedr. geisteswiss. Dipl.Arb. Wien 2005) 31.

²⁶⁶ Vgl. Berger, Zwischen Eintopf und Fließband, 12-13.

erschienen jedoch auf Seite zwei. Neben dem zu analysierenden Text „Der neue Herbstmantel“ verdient jedoch auch „Deutschland siegt mit seinen Frauen!“ eine genauere Betrachtung.

Der Urheber des Textes ist E.A., bei diesen Initialen handelte es sich höchstwahrscheinlich um den damaligen Hauptschriftleiter Edgar Alker. Der halbseitige Text sollte den Leserinnen die politischen Entwicklungen der letzten Tage erklären. „Die kommende Zeit wird erhöhte Ansprüche an die deutschen Frauen stellen. Sie müssen daher wissen, warum wir zu den Waffen gegriffen haben, warum wir mit den Waffen in der Hand für unser Lebensrecht kämpfen.“ In der Folge wird die nationalsozialistische Version der Ereignisse Ende August und Anfang September 1939 dargelegt. Die Kernaussage war, dass nun, da Deutschland die „Knechtschaftsfesseln von Versailles“ gesprengt hätte, England ein weiteres Mal versucht habe, auf dessen Vernichtung hinzuarbeiten. Als Auslöser des Krieges wurden auch hier „polnische Grenzüberfälle“ genannt. Jede Frau, die einen „ganzen Kerl zum Manne hat“ müsse verstehen, dass gehandelt werden musste und solle sich ebenso wie die Frontsoldaten an dem Kampf beteiligen. Wie zur Beruhigung der Leserinnen wurden in dem Text die „großartige Vorratshaltung“ und die „gläubige Einheit des Volkes“ beschworen. Allgemein ist die Verwendung verhältnismäßig vieler Adjektive auffällig. Es ist die Rede von einem „genialen Nichtangriffsvertrag“ mit Russland, von „größenwahnsinnigen“ und „verantwortungslosen Polen“ und dem „bescheidensten und ehrlichsten Friedensvorschlag“ von Seiten Hitlers.²⁶⁷ Dadurch konnten dem ohnehin tendenziösen Text weitere wertende Bedeutungen verliehen werden. Interessant und vor allem typisch für solche Texte ist, dass zwar von erhöhten Anforderungen an Frauen gesprochen wird, diese jedoch nie konkretisiert werden. Ganz im Sinne der NS-Propaganda werden unterschiedliche Optionen offengehalten um die Propaganda je nach Anforderung variieren zu können.

Der zentrale Artikel dieser Ausgabe, „Der neue Herbstmantel“ von M.C.W., stellt ein Paradebeispiel für den beliebten dialogischen und plakativen Erzählstil des *Kleinen Frauenblattes*, aber auch der *Unzufriedenen* dar. Die zu vermittelnden Inhalte wurden in scheinbar alltägliche Geschichten verpackt, häufig im Rahmen von fingierten Gesprächen zwischen zwei Frauen, von denen eine die andere jovial belehrte. Die direkten Reden in diesen Zwiegesprächen wurden häufig im Dialekt verfasst um eine größere Identifikationsfläche für die Leserinnen zu bieten.

²⁶⁷ E.A., Deutschland siegt mit seinen Frauen. In: Das Kleine Frauenblatt. Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen Jg. 16, Nr. 37 (07.09.1939) 2.

Kurz zusammengefasst stellt der Text ein Gespräch zwischen Frau Berger und der jüngeren Frau Poldi dar. Frau Poldi klagt der Älteren ihr Leid: Obwohl sie monatelang gespart hatte, habe sie keinen neuen Herbstmantel bekommen, weil dieser laut einer neuen Verordnung nur mehr auf Bezugsschein erhältlich sei. Der Hintergrund war die *Verordnung zur vorläufigen Sicherstellung des lebenswichtigen Bedarfs des deutschen Volkes*, die am 27. August 1939 ohne Vorankündigung erlassen wurde und das System der Lebensmittelkarten und Bezugsscheine einleitete.²⁶⁸ Frau Poldi echauffiert sich ob dieser Ungerechtigkeit und stellt den Spargedanken der NS-Kriegswirtschaft in Frage. Der halbseitige Text besteht aus drei Spalten, von denen beinahe zweieinhalb die Mantel-Thematik und Frau Poldis Gefühlswelt behandeln. Erst im letzten Viertel des Textes meldet sich Frau Berger wieder zu Wort, versucht ihr Gegenüber zu beruhigen, und erwähnt ihren Sohn Gustl, der am Morgen eingerückt war. Diese Aussage dreht die Dynamik der Unterhaltung. Frau Berger verteidigt die neue Verordnung: „Das is do des Gringste, was ma tuan können für die, die für uns hinausgehen an die Front“ und warnt vor einem neuerlichen „Versagen“ des Hinterlandes wie im „18er Jahr“.²⁶⁹ Diese Aussage spielt bewusst auf das Dolchstoßnarrativ an, das nach dem Ersten Weltkrieg entstand und mithilfe dessen die fehlende Unterstützung der Zivilbevölkerung als Grund für die Niederlage ausgelegt wurde.²⁷⁰ Der Text endet mit der moralischen Überlegenheit der älteren und weiseren Frau Berger und dem schamhaften Erröten der jüngeren Frau.

Die ersten fünf der neun Absätze dominiert Frau Poldi mit ihrem emotionalen, verärgerten Monolog über die Ungerechtigkeit, der sie ausgesetzt ist. Erst im sechsten Absatz meldet sich Frau Berger wieder zu Wort, versucht ihre Gesprächspartnerin zu beruhigen, um schließlich erst im vorletzten Absatz ihre belehrende Rede zu halten. Die eigentliche Intention des Textes, die kriegsbedingten Erschwernisse im Alltag positiv zu konnotieren, wird erst am Ende des Textes explizit transportiert. Um die beabsichtigte Wirkung bei den Leserinnen zu erzielen, wird versucht, sie auf der emotionalen Ebene abzuholen. Der Titel des Textes deutete nicht auf politische Inhalte hin, es könnte sich auch um einen modespezifischen Artikel handeln. Zu Beginn des Textes geht es darum, den Leserinnen mit der Beschreibung eines alltäglichen Problems eine Identifikationsfläche zu bieten. Der Ärger ist nachvollziehbar, wahrscheinlich ist es mancher Leserin bereits ähnlich ergangen. Auf Frau Bergers Frage hin, warum Frau Poldi so aufgeregt sei, was es denn gäbe, antwortet diese:

²⁶⁸ Vgl. Dietrich *Eichholtz*, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, Bd. 1: 1939-1941 (Berlin 1984; Nachdruck München 2003) 67.

²⁶⁹ M.C.W., Der neue Herbstmantel. In: Das Kleine Frauenblatt. Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen Jg. 16, Nr. 37 (07.09.1939) 2.

²⁷⁰ Vgl. *Bauer*, Nationalsozialismus, 87-88.

„Das is ja eben! (...) Nix hats geben und wird a nix geben! Für mi net!“ Die subjektiv empfundene Ungerechtigkeit dieser Situation ist plausibel, vor allem als Frau Poldi hinzufügt: „Da sind die Gschäft voller War und trotzdem fangen s zum Sparn an! Auf nix derf ma si freun!“ Interessant ist dabei die Bemerkung über die vollen Geschäfte. Ganz nebenbei wird eine etwaige Versorgungsknappheit vorsorglich negiert. Auch die Verwendung der unspezifischen Bezeichnung „s“ für „sie“, also die nationalsozialistischen Machthaber, trägt dazu bei, den Unmut der Leserinnen nicht auf ebendiese zu lenken. Frau Poldi erzählt der Nachbarin, dass sie den Mantel kaufen wollte, um ihrem Ehemann Franzl zu gefallen, denn der „sieht sowas glei!“ Um die Dramatik noch zu erhöhen, endet der Absatz folgendermaßen: „Tränen stehen der jungen Frau in den Augen. Zornig starrt sie vor sich hin in die Luft, in der der fesche, neue, den Franzl bezwingende Herbstmantel in weite Ferne entschwebt.“²⁷¹

Die Intention des Textes ist mithilfe der Diskursanalyse schnell durchschaut. Die junge, auf Äußerlichkeiten fixierte Frau Poldi stellt das Negativbild der Idealvorstellungen einer nationalsozialistischen Frau dar. Ihr Problem mit dem Bezugsscheinsystem ist jedoch nachvollziehbar. Genau hier setzt die Manipulation an. Die Leserin sollte sich mit Frau Poldi identifizieren, ihre Ansichten verstehen und nachvollziehen können, und sich im besten Falle durch das Schicksal der fiktiven jungen Frau in ihrer eigenen Meinung bestätigt fühlen. Denn nur dann würde sich die Leserin, ebenso wie Frau Poldi im Text, durch die folgende Rede von Frau Berger ertappt fühlen, da die Sorge einer Mutter um ihren Sohn alltägliche Probleme beschämend banal wirken lässt. Frau Poldis Haltung ändert sich tatsächlich schlagartig, als Frau Berger ihren Sohn erwähnt: „Die Augen der Frau Poldi werden groß. „Ja ist denn der Gustl eingrückt?““ Frau Berger bejaht und bringt die zentrale Aussage des Textes vor: „Jetzt heißt’s für uns fest zsmmhaltan damit s net wieda so wird wia im 18er Jahr. Die Front hat ghalten und s Hinterland hat versagt!“²⁷²

Der Erste Weltkrieg hatte sich tief in die Erinnerungen der Bevölkerung eingebrannt und diente nicht nur in der NS-Propaganda als Hintergrundfolie für den Arbeitseinsatz von Frauen während des Zweiten Weltkrieges.²⁷³ Dadurch wurde in das Dolchstoßnarrativ bis zu einem gewissen Grad auch die Mitverantwortung der Frauen eingeschrieben. Im Ersten Weltkrieg sei es den Frauen nicht möglich gewesen, ihren Beitrag zu leisten, sie seien in die Opposition getrieben worden, da ihr Wirken an der „Heimatfront“ nicht beachtet wurde. Im Zweiten

²⁷¹ M.C.W., Der neue Herbstmantel, 2.

²⁷² Ebd., 2.

²⁷³ Nicole Kramer, Krieg und Partizipation. „Volksgenossinnen“ in den NS-Frauenorganisationen. In: Christine Hikel, Nicole Kramer, Elisabeth Zellmer, Lieschen Müller wird politisch. Geschlecht, Staat und Partizipation im 20. Jahrhundert (Zeitgeschichte im Gespräch Bd. 4, München 2009) 73-84, hier 81.

Weltkrieg würden sie nun endlich in eine nationale „Kampfgemeinschaft“ eingebunden.²⁷⁴ Frau Bergers Aussage impliziert diese Mitschuld der Zivilbevölkerung und der Frauen und warnt vor einem neuerlichen „Versagen“. Das Verhalten der unzufriedenen Frau Poldi wird also, gleichzeitig mit dem der Leserinnen, die ihre Situation nachvollziehen können, als möglicher Grund für eine etwaige Niederlage im Krieg dargestellt. Im Kontext des repressiven NS-Regimes kann diese kurze Aussage durchaus auch als Drohung interpretiert werden.

4.3.2. Frauen unterm Sonnenbanner

Der Text „Frauen unterm Sonnenbanner. 20 Millionen Japanerinnen im Dienste ihres Volkes“ erschien in der Silvesterausgabe 1941 im Kontext des Kriegseintritts der USA. Am 7. Dezember griffen die Kaiserlichen Japanischen Streitkräfte die in Hawaii stationierte US-amerikanische Pazifikflotte an. Im *Kleinen Frauenblatt* gab es keine direkte Berichterstattung über diesen Wendepunkt des Krieges, jedoch nahmen Berichte und Reportagen über Japan und Asien, sowie Seitenhiebe gegen die USA zu. Als Beispiel hierfür sei der Artikel „US-amerikanisches Frauenleben. Männerjagd – Schülerehen – Scheidungen“ aus der Ausgabe der folgenden Woche genannt, wo durch die Beschreibung der vermeintlichen Oberflächlichkeit amerikanischer Frauen die Tugendhaftigkeit deutscher hervorgehoben werden soll.²⁷⁵

Die Ausgabe vom 7. Dezember 1941 steht im Zeichen des Weihnachtsfestes. Das Titelbild zeigt eine liebevoll lächelnde Frau, die ein Paket mit Tannenreisig, Keksen und einem Paar warmer Hausschuhe befüllt, die Bildunterschrift lautet „Für unsere Soldaten“. Auf Seite drei illustrieren Fotos von Frontsoldaten und Kindern vor dem Christbaum die Schlagzeile „An der Front und daheim: in Gedanken verbunden.“²⁷⁶ Der Kriegsalltag hat in die Inhalte der Zeitschrift Eingang gefunden und wird verstärkt für die Meinungsbildung der Leserinnen instrumentalisiert.

Passend zu dem immer lauter werdenden Ruf „Kampf dem Verderb“²⁷⁷ informierte *Das Kleine Frauenblatt* auf Seite sechs über die Behandlung erfrorener Lebensmittel. Denn „da wir jetzt mit allem und ganz besonders mit Nahrungsmitteln sehr sparsam umgehen müssen,

²⁷⁴ Vgl. ebd., 81.

²⁷⁵ Vgl. D.H., US-amerikanisches Frauenleben. Männerjagd – Schülerehen – Scheidungen. In: *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 19, Nr. 1 (08.01.1942) 2.

²⁷⁶ O.A., An der Front und daheim: in Gedanken verbunden. In: *Das Kleine Frauenblatt* Jg. 18, Nr. 39 (25.12.1941) 3.

²⁷⁷ „Die Hausfrau stellt sich auf ‚Kampf dem Verderb‘ ein, indem sie sich Tag für Tag getreu den ihr gegebenen Ratschlägen bemüht, ihre Hauswirtschaft der Ernährungswirtschaft des Volkes anzupassen und das Verderben der Nahrungsgüter zu verhindern.“ Siehe: Margarete Adelung, *Der „Kampf dem Verderb“ im Haushalt mit sparsamen Mitteln* (geisteswiss. Diss. München 1940) 24. Dieses zeitgenössische Zitat belegt die Wichtigkeit der hauswirtschaftlichen Schulung für die nationalsozialistische Kriegswirtschaft.

wollen wir natürlich auch darauf bedacht sein, angefrorene Lebensmittel wieder genussfähig zu machen.“²⁷⁸ Seit dem Beginn des Deutsch-Sowjetischen Krieges im Juni 1941 hatte sich die Ernährungssituation im Deutschen Reich dramatisch verschlechtert. Ersatzstoffe, private Versorgung mit Lebensmitteln und vor allem der sorgsame Umgang damit wurde immer wichtiger.²⁷⁹

Auf Seite sieben wird in dem pathetischen Text „Reichtum der Herzen“ in der Rubrik „Frauen im Zeitgeschehen“ ein weiteres Mal die Relevanz der „richtigen“ Einstellung der deutschen Frauen beschworen. Der Text von E.L. – wahrscheinlich wieder Elfriede Lumerding – thematisiert zwar den Mangel an Konsumgütern, dies habe die deutschen Mütter jedoch nicht davon abgehalten, „auch um die dritte Kriegsweihnacht mit behutsamen, nimmermüden Händen einen schimmernden Kranz von Liebe zu flechten.“²⁸⁰ Aus dem Reichtum der Herzen, der durch die Bemühungen der Frauen in der Heimat blühen würde, würden die Soldaten an der Front neuen Mut schöpfen. Hier wurde einmal mehr auf den großen Stellenwert des Rückhaltes der Heimatfront für den Fortgang des Krieges hingewiesen. Der Text erlaubt weiters einen Einblick in den umfangreichen Anforderungskatalog an die deutschen Frauen. E.L. verlangt Tapferkeit und Stärke von den Leserinnen. Sie sollen ihre Emotionen in Rücksichtnahme auf ihre Kinder kontrollieren.²⁸¹ Damit überträgt Lumerding der weiblichen Bevölkerung die Verantwortung über die gesamte Heimatfront.

Der Artikel „Frauen unterm Sonnenbanner“ auf Seite zwei versucht eine alternative Herangehensweise. Mit dem Vergleich der Lebensumstände von japanischen und deutschen Frauen wird auf eine subtilere Beeinflussung der Leserinnen abgezielt.

Die Urheberschaft des Textes ist ein weiteres Mal nicht genau aufzuklären, gezeichnet ist er mit den Initialen F. Oe., die jedoch auf kein bekanntes Redaktionsmitglied hinweisen. Der Umfang des Textes beträgt circa eine halbe Seite und ist in eine lange und zwei kurze Spalten aufgeteilt. Die Schriftart der Überschrift wurde in Anlehnung an japanische Kalligraphie gewählt und in der linken oberen Ecke eine kleine Skizze einer Landkarte Japans eingefügt. Auf derselben Seite erschien der Text „Weihnacht der Arbeitsmädchen“, in dem zwei junge Frauen von ihren schönsten Erinnerungen an die Arbeitsdienstzeit erzählen. Dieser Text greift ebenfalls den Diskurs von pflichtbewussten, arbeitsamen Frauen auf.²⁸²

²⁷⁸ O.A., Die Behandlung erfrorener Nahrungsmittel. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 18, Nr. 39 (25.12.1941) 6.

²⁷⁹ Vgl. Fritz Keller, Wie „Ostmärkische Leckermäuler“ den Eintopf verdauen lernten. In: Zeitgeschichte 34/5 (2007) 292-309, hier 300-301.

²⁸⁰ E.L., Reichtum der Herzen. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 18, Nr. 39 (25.12.1941) 7.

²⁸¹ Vgl. ebd., 7.

²⁸² Vgl. o.A., Weihnacht der Arbeitsmädchen. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 18, Nr. 39 (25.12.1941) 2.

„Die japanische Frau ist der deutschen sehr ähnlich. Beide sind ausgezeichnete Hausfrauen, denen die Sorge für Mann und Kinder über alles geht und beide denken sie nicht nur an sich und die Gegenwart, wie mir das an der amerikanischen Frau aufgefallen ist, sondern fühlen sich auch ihren Ahnen und Enkeln und damit ihrem Volk und dem Vaterland verpflichtet.“²⁸³ Mit diesem Zitat der „obersten Frauenführerin Japans“, Dr. Yayoi Yoshioka²⁸⁴, wird der Text eingeleitet. Schon in diesen ersten Zeilen werden die Schicksale von Deutschen und Japanerinnen verknüpft, die Vergleichbarkeit der Lebenssituationen hervorgehoben und ein Seitenhieb gegen die USA deponiert. Der weitere Text besteht aus der Beschreibung des beschwerlichen Alltags japanischer Frauen, die pflichtbewusst und bereitwillig jegliche Entbehrung ertragen. Auch sie haben dem „Verderb“ den Kampf angesagt und werden Japan dank ihres guten Wirtschaftssinnes vor Lebensmittelkarten bewahren. Rund 20 Millionen Japanerinnen sind Teil der Frauenorganisationen, die einen wichtigen Bestandteil der Kriegswirtschaft darstellen. Die Berufstätigkeit von Frauen wird ebenfalls thematisiert, Dr. Yoshioka habe hierfür den Weg geebnet.²⁸⁵ „Heute ist die Japanerin überall da eingesprungen, wo durch den Heeresdienst der Männer Lücken entstanden sind.“²⁸⁶ Die Betreuung der Kinder berufstätiger Mütter werde durch Nachbarschaftshilfe oder Kindergärten nach deutschem Vorbild gewährleistet.

„Mit klaren, sehenden Augen, mit fleißigen, nimmermüden Händen, mit dem gleichen unbeugsamen Siegeswillen wie der kämpfende Mann steht heute die japanische Frau im großen Entscheidungsringen. Sie weiß, daß Japan siegen muß, wenn ihren Kindern eine Zukunft blühen soll. Sie weiß sich in diesem Willen eins mit den Frauen Großdeutschlands und Italiens, denen sie sich durch gemeinsames Leid, gemeinsamen Kampf und gemeinsamen Zukunftsglauben verbunden fühlt.“²⁸⁷

Auffallend sind in dem Text wieder die Formulierungen mit ausdrucksstarken Adjektiven wie „ausgezeichnete Hausfrauen“, „eiserner Pflichtbegriff“, „unbeugsamer Siegeswille“ oder „nimmermüde Hände“. Letztere wurden auch im oben erwähnten Artikel „Reichtum der Herzen“ erwähnt. Wohlklingende Formulierungen werden hier, wie für die NS-Propaganda typisch, häufig wiederholt, um sich bei den Leserinnen einprägen zu können.

²⁸³ F. Oe., Frauen unterm Sonnenbanner. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 18, Nr. 39 (25.12.1941) 2.

²⁸⁴ Über das Leben von Yoshioka konnten nur begrenzt Quellen ausfindig gemacht werden. Als eine der ersten ausgebildeten Ärztinnen Japans gründete sie eine medizinische Hochschule für Frauen in Tokio. Sie besuchte Deutschland im Jahr 1939. Vgl. Ernst Kraas, Yoshiki Hiki (Hg.), 300 Jahre deutsch-japanische Beziehungen in der Medizin (Tokio, Berlin, u.a. 1992) 35.

²⁸⁵ Vgl. F. Oe., Frauen unterm Sonnenbanner, 2.

²⁸⁶ Ebd., 2.

²⁸⁷ Ebd., 2.

Oberflächlich betrachtet handelt es sich bei diesem Artikel um eine Reportage über die Situation japanischer Frauen während des Krieges. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch die Funktion dieses spezifischen Themas als Metapher für das erwünschte und ideale Verhalten der deutschen Frauen und somit der Leserinnen des *Kleinen Frauenblattes* ersichtlich. Die Anforderungen an die japanischen Frauen, von denen im Text gesprochen wird, können ohne Abweichung auf jene der deutschen Frauen umgelegt werden. Die beschriebenen Tugenden der japanischen Frauen stellen also einen Aufruf beziehungsweise einen Anforderungskatalog dar. Alle aufgelisteten Punkte waren auch im Deutschen Reich von Bedeutung, der/die AutorIn wurde auch nicht müde, diese Ähnlichkeiten zu betonen.

Die Erwähnung der „Ahnen und Enkel“ bezieht sich auf die Einheit der „Volksgemeinschaft“, rückt die Entbehrungen und den Mangel in eine andere Perspektive. Im Gegensatz zu der als selbstsüchtig und gegenwartsbezogen dargestellten amerikanischen Frau würden Deutsche und Japanerinnen für eine bessere Zukunft für ihr „Volk“ kämpfen. Die Thematisierung des Haushaltes, des Mangels und der Lebensmittelkarten sollte den Leserinnen vor Augen führen, wie wichtig eine gute, sparsame Haushaltsführung sei, denn „auch das ist ein Beitrag zum Siege.“²⁸⁸ Die idealisierte Japanerin „spart freiwillig, wo sie kann, sie schränkt sich ein und stellt sich um.“²⁸⁹ Die Konstruktion dieser Bilder wurde durch das geringe Wissen der deutschen Bevölkerung über Japan und seine Gesellschaft begünstigt. Man musste sich im Text nicht akribisch an die Realität halten, sondern konnte bestimmte innenpolitische Akzente des Deutschen Reiches mit dem fernen Japan vergleichen und ideologisch verknüpfen.²⁹⁰ Damit wurden gleichzeitig Vorbilder und Verbündete geschaffen, da die Leserinnen sich unwillkürlich mit Frauen aus einem weit entfernten Land identifizieren konnten und sich dadurch in ihrer Situation weniger alleine fühlen sollten.

4.3.3. Der totale Krieg beginnt. Wir Frauen sind auch mit dabei

In der Ausgabe vom 18. März 1943 wurde im *Kleinen Frauenblatt* erstmals auf Joseph Goebbels *Sportpalastrede* vom 18. Februar 1943 Bezug genommen. Die Proklamation des *totalen Krieges* wird in dem Artikel „Der totale Krieg beginnt. Wir Frauen sind auch mit dabei“ am Rande thematisiert. Das Titelbild der Ausgabe bezieht sich auf diesen Text und zeigt eine arbeitende Frau mit Kopftuch und Overall, die – unter Anleitung eines Mannes – konzentriert eine Maschine bedient. Die Beschriftung des Fotos lautet „Frauen – neu

²⁸⁸ Ebd., 2.

²⁸⁹ Ebd., 2.

²⁹⁰ Vgl. Christa Olschewski, „Odins Vetter lebt am Fujiyama“. Nichtarische Verbündete in der NS-Propaganda. In: Manfred Weißbecker, Reinhard Kühnl, Erika Schwarz (Hg.), Rassismus, Faschismus, Antifaschismus. Forschungen und Betrachtungen. Gewidmet Kurt Pätzold zum 70. Geburtstag (Köln 2000) 80-83, hier 81.

eingestellt – erzählen“. Links neben dem Titelbild ist relativ unauffällig und klein ein Gedicht mit dem Titel „Mein liebes Kind“ von Herbert Kümmel abgedruckt.²⁹¹ Es spricht in der ersten Strophe im Vergleich zu den üblichen Inhalten des *Kleinen Frauenblattes* verhältnismäßig offen die Gefahren, Bedrohungen und Ängste sowie die Folgen des Krieges an:

„Mein liebes Kind im Mutterschoß,
triffst dich einmal das schwere Los,
daß dir der Vater fällt
in diesem Krieg, eh du erwachst
zum Leben, eh du weinst und lachst,
komm doch in diese Welt
und sei der Mutter immerfort
ein Trösten, wie ein gutes Wort
von mir.“²⁹²

Ob nun die Proklamation des *totalen Krieges* und die damit einhergehenden Opfer Grund für diese Offenheit waren, das Andauern des Krieges das Ignorieren von Gefallenen schlicht unmöglich machte, oder beide Annahmen zutreffen, ist nicht zu eruieren. Wahrscheinlich wurde versucht, das Thema aktiv aufzugreifen, um auch auf die Trauerarbeit der Leserinnen Einfluss zu nehmen.

Ein weiterer relevanter Punkt in dieser Ausgabe ist die offensive Werbung für die „holländische Rübe“. In der Rezept rubrik „Was kochen S denn heute?“ wird sowohl ein pikantes als auch ein süßes Rezept mit der Rübe in euphorischem Stil vorgestellt.²⁹³ Illustriert wird die Rubrik durch eine skurrile Zeichnung einer vermenschlichten Rübe von Hilde Hübel. Die Rübe zeigt mit einer ausladenden Geste auf Teller und Schüsseln zu ihren Füßen, die mit „Salat“, „Strudel“ oder „Rübengulasch“ beschriftet sind. Der Begleittext lautet: „Ich bin die holländische Rübe und nicht so langweilig, wie ich aussehe, sondern vielseitig verwendbar!“²⁹⁴ Diese Werbung war Teil einer groß angelegten Propagandaaktion, die im Winter 1942/43 die holländische Rübe zu einem weiteren Eckpfeiler der Versorgung machen sollte. Die Maßnahmen bewirkten jedoch keinen nennenswerten Meinungsumschwung, unter anderem, weil die Rübe bis dahin hauptsächlich als Viehfutter bekannt war.²⁹⁵ Über die Propaganda hielt nach einigen Kriegsjahren auch der Diskurs über Mangel Einzug in die

²⁹¹ Das Kleine Frauenblatt Jg. 20, Nr. 6 (18.03.1943) 1.

²⁹² Herbert Kümmel, Mein liebes Kind. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 20, Nr. 6 (18.03.1943) 1.

²⁹³ Vgl. W., Was kochen S denn heute? In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 20, Nr. 6 (18.03.1943) 7-8.

²⁹⁴ Hilde Hübel, Die holländische Rübe. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 20, Nr. 6 (18.03.1943) 7.

²⁹⁵ Vgl. Keller, Wie „Ostmärkische Leckermäuler“ den Eintopf verdauen lernten, 304.

Medien. Als genereller Richtwert lässt sich in diesem Zusammenhang feststellen: Je positiver und euphorischer die Texte, desto schlechter die reale Situation.

Eine weitere Folge des Krieges war der Einsatz von Frauen in der Industrie. Durch die gesetzliche *Reichsarbeitsdienstpflicht*, die in der *Ostmark* im Juni 1938 eingeführt wurde, ergab sich ein Spannungsfeld zwischen der bisherigen NS-Ideologie und den neuen Anforderungen an die weibliche Bevölkerung.²⁹⁶ Noch zu Kriegsbeginn wurden ausschließlich Haushalt und Familie als der „natürliche“ Handlungsraum der Frauen angesehen, knapp vier Jahre später zeigte die NS-Propaganda einmal mehr ihre Wandelbarkeit.

Der ganzseitige Text „Der totale Krieg beginnt! Wir Frauen sind auch mit dabei“ erschien auf Seite vier und ließ Frauen, die in Fabriken eingesetzt waren, zu Wort kommen. Die graphische Gestaltung ist von den Porträtfotos der sechs interviewten Frauen geprägt. Vier davon säumen den rechten Seitenrand, eines ist links unten und eines links oben abgedruckt. Letzteres verdeckt teilweise den ersten, aus einem Zeitungsausschnitt bestehenden, Teil der Überschrift. Es ist nicht ersichtlich, aus welcher Zeitung er stammt, und außer den Passagen „Der totale Krieg beginnt“, „Dr. Goebbels“ und „Nun Volk steh auf und Sturm brich los!“ kann die Schrift nicht genau entziffert werden. Gezeichnet ist der Artikel ein weiteres Mal mit den Initialen E.L.

Der Text beginnt mit einer kurzen, erklärenden Einleitung, warum die Arbeit von Frauen in wehrwirtschaftlichen Betrieben wichtig sei.

„Frauen besitzen für feine Arbeiten ein angeborenes Fingerspitzengefühl, das bis dahin ausschließlich der Häuslichkeit zugute kam. Jetzt aber ist es dringend nötig, Fähigkeiten in allererster Linie in den Dienst des gesamten Volkes zu stellen und dort einzuspringen, wo durch den eingerückten Mann eine Lücke entstanden ist.“²⁹⁷

Die Metapher „eine Lücke zu schließen“ erinnert zum einen an den Text über die japanischen Frauen, zum anderen wurde sie in der NS-Rhetorik häufig im Zusammenhang mit der Verbrauchlenkung verwendet, allen voran bei den drei *Erzeugungslücken*, die Fett, Eiweiß und Fasern betrafen.²⁹⁸ Symbolisch steht das Schließen einer Lücke für die Stärkung der eigenen Reihen.

²⁹⁶ Vgl., *Bauer*, Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektive des Nationalsozialismus, 427.

²⁹⁷ E.L., Der totale Krieg beginnt! Wir Frauen sind auch mit dabei. In: Das Kleine Frauenblatt Jg. 20, Nr. 6 (18.03.1943) 2.

²⁹⁸ Vgl. Emmerich *Exel*, Der Reichsnährstand in Österreich. Eine Analyse der ideologischen bedingten volkswirtschaftlichen und agrarpolitischen Zielvorstellungen des Reichsnährstandes, deren praktische Verwirklichung und Auswirkung (Wien 1991) 122. Sowie: Patrick *Schreiber*, Konsumverhalten in den Jahren 1939 und 1940 im Deutschen Reich und den USA (ungedr. geisteswiss. Dipl.Arbeit. Wien 2009) 20.

Bemerkenswert ist auch die Andeutung der „von Natur aus“ geschickten Frauen. Diese Argumentation kannte man in der NS-Ideologie bisher als Beleg für die Zuweisung der Frauen in den Haushalt. Um diese veränderte Praxis zu rechtfertigen, wird der Haushalt explizit erwähnt. In der aktuellen Situation solle die Geschicklichkeit der Hausfrauen der gesamten Gesellschaft zu Gute kommen.

Ab dem zweiten Absatz verändert sich der Stil des Textes. Die Aussagen der Arbeiterinnen werden in direkter Rede und umgangssprachlicherem Ton wiedergegeben. Frau Christine Reiter erzählt, dass sie zuvor schon bei der Post gearbeitet, sich danach aber nur der Häuslichkeit gewidmet habe. Da sie nun aber gebraucht werde, sei es für sie einfach gewesen, sich an die neue Arbeit zu gewöhnen. Auch Aloisia Pecher sei früher berufstätig gewesen, sie arbeitete im Gastgewerbe, habe ihren Wechsel in die Drahtabteilung eines wehrwirtschaftlichen Betriebs jedoch nicht schwer genommen, „weil es ja wichtiger ist.“ Die anderen drei Frauen hätten vorher noch nie außer Haus gearbeitet und erzählten von der Umstellung. Emma Abele sei noch etwas zaghaft, würde aber, da ist sich die Autorin sicher, in ein paar Tagen Gefallen an der Arbeit finden. Die junge Anna Schäfer sei stolz auf ihre Fortschritte, sogar der Vorarbeiter habe sie gelobt. Aloisia Schallhofer wisse den freien Samstag für die anfallende Hausarbeit zu schätzen, die einzige Hürde sei für sie anfangs das frühe Aufstehen gewesen. Im letzten Absatz erwähnt die Autorin die wertvolle Erfahrung der Frauen, unter Arbeiterinnen sein zu können, die „noch nie in ihrem Leben die Hände in den Schoß legen konnten.“²⁹⁹ Diese Persönlichkeitsentwicklung sei ein Gewinn für ihr ganzes Leben. Diese Aussage lässt die gesetzlich verankerte *Arbeitsdienstpflicht* von Frauen wie freiwilliges Engagement wirken.

Die Intention des Artikels ist offensichtlich: Die Arbeit der Frauen soll so positiv wie möglich dargestellt werden, um so viele Leserinnen wie möglich zu mobilisieren. Vor allem das explizite Herausstreichen, dass drei der Frauen bisher ausschließlich Hausfrauen waren, ist hervorzuheben, da sich nachweislich gerade diese Gruppe am ehesten den Mobilisierungsversuchen entziehen konnte.³⁰⁰

Die wichtigste Aufgabe der Frauen sei nun, „mit den kämpfenden Männern dem gemeinsamen Ziele zuzustreben“ und ihre Arbeitskraft in das „gewaltige Rad der Arbeit“ einzugliedern.³⁰¹ Diese Verknüpfung mit den Frauen an der Heimatfront und den Männern im

²⁹⁹ E.L., Der totale Krieg beginnt!, 2.

³⁰⁰ Vgl. Elizabeth Harvey, Weibliche Gemeinschaft als „Volksgemeinschaft“: Vergnügen, Konformität und Zwang. In: Detlef Schmichen-Ackermann (Hg.), „Volksgemeinschaft“: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im „Dritten Reich“? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte (Studien zu Konstruktion, gesellschaftlicher Wirkungsmacht und Erinnerung Bd. 1, Paderborn 2012) 249-264, hier 254.

³⁰¹ E.L., Der totale Krieg beginnt!, 2.

Felde wird auch im Text hergestellt. Sowohl Frau Reiter als auch Frau Schallhofer hätten ihren Männern an die Front geschrieben und sie über ihren Arbeitseinsatz informiert. Interessant ist jedoch, dass beide deutlich machen, dass sie nicht um Erlaubnis gefragt hätten. „Der ist eingerückt und überläßt es im übrigen mir, meine Zeit einzuteilen“ sagt Frau Reiter und Frau Schallhofer meinte dazu: „Geschrieben schon, aber nicht gefragt.“³⁰²

Zu Kriegsbeginn wurden zwar die Anforderungen an die Frauen im Rahmen der NS-Ideologie neu verhandelt, der Fokus lag jedoch weiter auf dem Haushalt. Die sich durch die Abwesenheit der Männer verändernden Geschlechterverhältnisse wurden nicht diskutiert. Die Aussagen der beiden Frauen könnten darauf hinweisen, dass die vom Regime zugewiesene Arbeitsteilung innerhalb der Kriegswirtschaft nicht in Frage gestellt werden sollte. Die Mitarbeit an der Heimatfront wurde als selbstverständliche Pflicht dargestellt und die Soldaten an der Front profitierten davon. Warum also sollten die Männer dem Arbeitseinsatz ihrer Frauen nicht zustimmen? Es wäre jedoch verfehlt, diese Entwicklungen als Emanzipation zu verstehen. Über Artikel und Texte in Medien wie dem *Kleinen Frauenblatt* konnten weibliche Autorität suggeriert und die Widersprüche der NS-Frauenpolitik kaschiert werden.³⁰³

Die Form, in der im *Kleinen Frauenblatt* die Berufstätigkeit von Frauen thematisiert wurde, ist typisch für die NS-Propaganda. Karin Berger analysiert in ihrem Buch „Zwischen Eintopf und Fließband. Frauenarbeit und Frauenbild im Faschismus“ die Darstellung der arbeitenden Frau im *Völkischen Beobachter* zwischen 1938 und 1945. Sie stellte ab Kriegsbeginn ebenfalls eine Tendenz zur positiven Berichterstattung über Frauenarbeit fest. Die Frauenarbeit in der Fabrik wurde bis zu ihrer wirtschaftlichen Notwendigkeit in der Propaganda abgelehnt und später aber, wie auch im *Kleinen Frauenblatt*, als Selbstverständlichkeit dargestellt. Da die Mobilisierung von Frauen im vollkommenen Gegensatz zum früher propagierten Frauenbild stand, musste subtil vorgegangen werden. Schon 1939 gab es Direktiven, nach denen die Presse kaum über verpflichtende Arbeitseinsätze von Frauen berichten durfte, um keine Unruhe zu stiften.³⁰⁴ Auch die Art und Weise der Berichterstattung wurde vorgelegt, die positive, freudige und optimistische Haltung der Artikel war keine persönliche stilistische Entscheidung der RedakteurInnen. Laut pressepolitischem Arbeitsplan wurden die Redaktionen dazu aufgefordert,

³⁰² Ebd., 2.

³⁰³ Vgl. Heide *Schlüpmann*, Trugbilder weiblicher Autonomie im nationalsozialistischen Film. In: Leonore Siegele-Wenschkewitz, Gerda Stuchlik (Hg.), *Frauen und Faschismus in Europa. Der faschistische Körper* (Frauen in Geschichte und Gesellschaft Bd. 6, Pfaffenweiler 1990) 211-227, hier 211.

³⁰⁴ Vgl. *Berger*, *Zwischen Eintopf und Fließband*, 24-26.

„in geeigneter Weise das Interesse der Zeitungsleser in Wort und Bild auf die Bedeutung der Frauenarbeit im Kriege zu konzentrieren unter besonderer Hervorhebung der seelischen Momente des Gefühls freudig erfüllter Pflicht, das die schaffenden Frauen erfüllt.“³⁰⁵

Der emotionalisierende Stil der Artikel im *Kleinen Frauenblatt* stellte also in diesem Zusammenhang keine Besonderheit dar, sondern war schlicht das Ergebnis der Anforderungen an die gleichgeschalteten nationalsozialistischen Medien.

4.3.4. Resümee 1938-1944

Ab 1938 ist die Berichterstattung im *Kleinen Frauenblatt* stark von der NS-Propaganda geprägt. Ihre Veränderungen können auch in den Artikeln nachvollzogen werden. Eine positive Darstellung von berufstätigen Frauen wäre vor Kriegsbeginn nicht so wie in den zuletzt besprochenen Artikeln publiziert worden. Dies ist auch ein Unterscheidungsmerkmal zu den Jahren vor 1938, als die Berufsarbeit für Frauen außer Haus durchgehend als Bürde bezeichnet wurde.

Politische Themen wurden im *Kleinen Frauenblatt* der NS-Zeit kaum verhandelt. Wenn doch darauf Bezug genommen wurde, dann meist in sehr bevormundendem Ton, wie beispielsweise in dem Text von Edgar Alker zum Thema Kriegsbeginn im Jahr 1939. Generell wurden die Leserinnen, ähnlich wie während der Kanzlerdiktatur, eher von oben herab angesprochen. Im Vergleich zu den Jahren 1934 bis 1938 war man bestrebt, die Distanz zwischen Leserinnenschaft und Redaktion wieder zu verringern. Die auf der Idee der Volksgemeinschaft beruhende NS-Propaganda war wesentlich stärker um dieses gemeinschaftliche, volksnahe Gefühl bemüht als das elitäre System der Kanzlerdiktatur.

³⁰⁵ Ebd., 27.

5. Fazit

Welche Kontinuitäten und Brüche können nun in Bezug auf die Darstellung der gesellschaftlichen Rolle von Frauen ermittelt werden und wie veränderte sich die Adressierung von Frauen als politische Subjekte während der 21 Erscheinungsjahre der Zeitschrift?

Die Frauenbilder orientierten sich während dieser 21 Jahre stark an den jeweiligen politischen Verhältnissen. So ist der sozialdemokratische Grundsatz der Gleichberechtigung von Frau und Mann in den Jahren 1923 bis 1934 ein wichtiges Element der Berichterstattung der *Unzufriedenen*. In den Jahren der Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg spiegeln sich im *Kleinen Frauenblatt* die katholischen, konservativen Werte der *ständestaatlichen* Regierung wider. Nach dem *Anschluss* an das *Dritte Reich* im März 1938 änderte sich weniger das ideale Frauenbild als vielmehr seine Vermittlung in der zwangsoptimistischen NS-Propaganda. Erst ab dem Beginn des Zweiten Weltkrieges im September 1939 veränderte sich die Darstellung von Frauen in der Berichterstattung von einem traditionellen Bild der Hausfrau und Mutter zu einer starken, kämpferischen, aktiven und vor allem arbeitenden Frau.

Diese Rollenvorstellungen wurden nur in den seltensten Fällen direkt angesprochen. Der Diskurs um die Stellung von Frauen in der Gesellschaft offenbart sich in den unterschiedlichsten Artikeln, Rubriken oder der graphischen Gestaltung der Zeitschrift.

In den Jahrgängen der Ersten Republik manifestierte sich das in der Zeitschrift transportierte, relativ progressive und gleichberechtigte Frauenbild sowohl explizit als auch implizit in vielen Texten. Beispiele für die direkte Thematisierung der Geschlechterverhältnisse sind die starke Betonung des von der Sozialdemokratie erkämpften Frauenwahlrechts und die Aufforderung an die Leserinnen, von diesem Recht Gebrauch zu machen, oder die Debatte um den Paragraphen 144. Auch wenn der Stil des Artikels „Die Frauen und die Geburtenkontrolle“ sehr blumig und voller Erzählungen von Einzelschicksalen ist, so plädiert er doch für die Selbstbestimmung von Frauen über ihren Körper.³⁰⁶ Die impliziten Darstellungsformen, die im Rahmen der Diskursanalyse herausgearbeitet wurden, geben noch stärkeren Einblick in die Geschlechterrollen: der sechsseitige Artikel „Wie wirst du wählen?“³⁰⁷ richtet sich an 33 verschiedene Frauengruppen und impliziert damit Heterogenität

³⁰⁶ Vgl. O., Die Frauen und die Geburtenkontrolle, 1-2.

³⁰⁷ O.A., Wie wirst du wählen?, 1-6.

in den Identitäten von Frauen. Gleichzeitig ist das Thema des Artikels auch hochpolitisch. Was alle diese Frauengruppen vereint, ist das Wahlrecht. Der Artikel betont einerseits die Möglichkeit unterschiedlicher Lebensentwürfe und andererseits durch die Frage „Wie wirst du wählen?“ auch die Gestaltungsmöglichkeiten der Leserinnen. Eine solche Vielseitigkeit fand sich in den Ausgaben aus der Zeit der Kanzlerdiktatur nicht. Während dieser Jahre wurde das Ideal der sich aufopfernden Hausfrau und Mutter hochgehalten, Berufstätigkeit war in diesem Zusammenhang nur im Rahmen eines Zusatzverdienstes vorgesehen. Auch die Verwendung des Adjektivs „denkend“ in der Beschreibung von Frauen in der *Unzufriedenen* lässt auf Selbstreflektion und Subjektivierung schließen. In dem Mahnruf „Was wollen wir Arbeiterinnen?“ stellt die Autorin vor der Wahl 1930 im Namen der Leserinnen sozialpolitische Forderungen an die Regierung.³⁰⁸ Dieser fordernde, selbstbewusste Ton wird in den Ausgaben nach dem Februar 1934 nicht mehr angeschlagen.

Die Themenauswahl der *Unzufriedenen* war naturgemäß stark von ihrem sozialdemokratischen Hintergrund abhängig. Daher müssen die Inhalte auch immer im Kontext einer sehr konsequenten Propagierung der sozialdemokratischen Weltanschauung gesehen werden. So auch die Bemühungen der Redaktion, Leserinnen außerhalb der Parteigrenzen anzusprechen. Eine besonders umkämpfte Zielgruppe waren Wählerinnen der Christlichsozialen Partei. Für sie erschienen Artikel, die sich direkt auf christliche Werte bezogen und die sozialistische Seite am Christentum herausstrichen. In der Wahlausgabe 1923 wurden sie daher gefragt: „Christin, wirst du wählen wie Christus?“³⁰⁹

Natürlich darf bei der Betrachtung der Frauenbilder in der sozialdemokratischen *Unzufriedenen* die reale gesellschaftliche Situation im *Roten Wien* nicht ausgeblendet werden. Auch hier wurden Frauen nach wie vor deutlich diskriminiert und waren Männern keineswegs gleichgestellt. Nichtsdestotrotz wurde in der Zeitschrift eine kritische und kämpferische Sprache der Veränderung gepflegt, die sich nahe an der Lebenswelt der Leserinnen bewegte und diese ermutigte, auch im Alltag für ihre Interessen einzustehen. Die Familienväter wurden im Haushaltsdiskurs in der *Unzufriedenen* nicht per se ausgeschlossen wie ab 1934, ihre Beteiligung wurde ganz im Gegenteil immer wieder angeregt. Ein besonders hervorstechendes Beispiel ist dabei der Artikel „Liebt dich dein Kind?“ aus dem Jahr 1933, der ein Plädoyer für die rege Beteiligung der Familienväter an der Kindererziehung darstellt.³¹⁰

³⁰⁸ Vgl. L. U., Was wollen wir Arbeiterinnen?, 5.

³⁰⁹ O.A., Wie wirst du wählen, 1.

³¹⁰ Vgl. R. Sch., Liebt dich dein Kind?, 5.

Der Bürgerkrieg im Februar 1934 beendete dieses langsame Aufbrechen der traditionellen Geschlechterverhältnisse. Aus der kämpferischen *Unzufriedenen* wurde das biedere *Kleine Frauenblatt*, das die „gottgewollte“ Geschlechterordnung vermittelte, die auf den „natürlichen“ Unterschieden zwischen Mann und Frau basierte. Diese katholischen, konservativen Ideale wurden fast ausschließlich implizit vermittelt. Frauen wurde dabei die Sphäre des Privaten zugewiesen. Der Ausschluss von Frauen aus der Politik kann beispielsweise aus folgendem Zitat aus dem Artikel „Frauenarbeit“ herausgelesen werden: „Damit die Männer, die dabei sind, einen neuen Staat zu bauen, an [sic!] die Frau und ihre Arbeit nicht vergessen, damit sie der arbeitenden Frau in Beruf und Haushalt auch den ihr zukommenden Platz sichern.“³¹¹ Anstatt Frauen eine Rolle bei der Gestaltung des neuen Staates zuzugestehen, müssen sie darauf hoffen, dass Männer ihre Bedürfnisse mitberücksichtigen. Diese patriarchale Einstellung transportiert auch der Artikel „...Und als Neujahrsgeschenk ein – Wirtschaftsbuch“ aus dem Jahr 1938, der die Leserinnen über professionelle Hauswirtschaft belehrt. Der Familienvater wird als „Herr des Hauses“ bezeichnet, der in den Prozess der Haushaltsführung dezidiert nicht eingebunden ist.³¹² Männern wird im *Kleinen Frauenblatt* – auch während des Nationalsozialismus – die Haushaltsführung generell nicht zugetraut.

Während der Kanzlerdiktatur wurden politische Inhalte selten thematisiert. Eine Ausnahme stellte die Debatte um die Anerkennung der Hausarbeit als Berufsarbeit und die Schaffung einer Hauswirtschaftskammer dar. Dieses Thema wurde über die Jahre in unterschiedlichen Formen immer wieder aufgegriffen und ist ein gutes Beispiel für die implizite Vermittlung politischer Themen. Die Artikel waren nicht offensiv und fordernd, sondern eher zurückhaltend und unkonkret. Das Wort „Hauswirtschaftskammer“ wurde etwa kein einziges Mal genannt. Dabei handelte es sich gerade in diesem Fall um eine Besonderheit in der Geschichte der Zeitschrift. Weder in der *Unzufriedenen* der Ersten Republik, noch im *Kleinen Frauenblatt* des Nationalsozialismus gab es derartige – wenn auch vorsichtige – Versuche, in der Zeitschrift abseits der offiziellen Politik Frauenpolitik zu machen. Ein Erklärungsversuch könnte die generelle Inkongruenz in der Ideologie dieser Jahre sein.

Nach dem *Anschluss* erschien im *Kleinen Frauenblatt* ein Leitartikel, der den Leserinnen die Ereignisse der letzten Tage erklären sollte. Die im Artikel vorgebrachte Unterstellung, „viele

³¹¹ O.A., Frauenarbeit, 2.

³¹² Kraft, ...Und als Neujahrsgeschenk ein – Wirtschaftsbuch, 19.

Frauen werden das nicht gleich verstehen und nicht gleich erkennen, was das bedeutet.“³¹³ weist den Leserinnen gleich zu Beginn ihren Platz in der Politik des Dritten Reiches zu und nimmt den geringen Stellenwert politischer Inhalte in den folgenden Ausgaben vorweg. In der nationalsozialistischen Ideologie hatte die politische Betätigung von Frauen wenig Platz. Daher wurde selten explizit auf politische Ereignisse Bezug genommen. Ausnahmen waren beispielsweise der Kriegsbeginn oder der Erlass neuer Verordnungen. Implizit wurden politische Themen häufig in fingierte Zwiegespräche von Frauen verpackt, wie es beispielsweise bei dem Artikel „Der neue Herbstmantel“ der Fall war.³¹⁴

Wie das Zitat oben zeigt, änderte sich nach dem *Anschluss* wenig an dem bisher propagierten Frauenbild, es wurde lediglich um eine völkische Komponente erweitert. Erst der Kriegsbeginn offenbarte die Flexibilität und auch die Widersprüche des NS-Frauenbildes. Noch stärker als 1938 wurde hier die konsequente und penible Gleichschaltung innerhalb der Propaganda bemerkbar. Das transportierte Frauenbild änderte sich von einer Ausgabe zur nächsten. Die offensichtlichste Manifestation dessen war das Titelbild dieser Ausgabe: zum ersten Mal seit der nationalsozialistischen Übernahme der Zeitschrift war darauf eine berufstätige Frau abgebildet.

Die *Volksgemeinschaft* und die Verantwortung ihr gegenüber ersetzte den Diskurs über die Verantwortung von Frauen für ihre Familien. Die Stärke und Kampfbereitschaft, die im *Kleinen Frauenblatt* vermittelt wurden, täuschen jedoch nur notdürftig über die Tatsache hinweg, dass Frauen in der Realität weit von politischer Mitbestimmung und Gleichberechtigung entfernt waren. Die ständige Wiederholung der Pflicht gegenüber der *Volksgemeinschaft* negierte von vornherein jegliche freie Entscheidungsmöglichkeit. Die Berufstätigkeit von Frauen während der Dauer des Krieges war keine freiwillige Entscheidung, obwohl dies in den überaus optimistisch und positiv gehaltenen Artikeln häufig so dargestellt wurde.

Um die Wirkung der diesbezüglichen Propaganda zu unterstreichen, wurde sie oft an Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg und das Dolchstoßnarrativ gekoppelt. Da im Nationalsozialismus auch die Frauen an der Heimatfront für die damalige Niederlage verantwortlich gemacht wurden, sollte im Rahmen dieses Krieges in den Frauen ein unbewusstes Schuldgefühl geweckt werden, das sie womöglich pflichtbewusster ihren Dienst antreten lassen würde. Auch im *Kleinen Frauenblatt* wurde man nicht müde, die Leserinnen

³¹³ O.A., Unser Wunsch, Arbeit und Frieden, 2.

³¹⁴ Vgl. M.C.W., Der neue Herbstmantel, 2.

daran zu erinnern: „Jetzt heißt’s für uns fest zsammhalten damit s net wieda so wird wia im 18er Jahr. Die Front hat ghalten und s Hinterland hat versagt!“³¹⁵

In diesem Sinne wurden die Inhalte in der Zeitschrift gestaltet: Die Gemeinschaft und vor allem der Arbeitseinsatz in wehrwirtschaftlichen Betrieben wurden sehr positiv dargestellt, um mehr Frauen davon zu überzeugen, da einzuspringen, „wo durch den Heeresdienst der Männer Lücken entstanden sind.“³¹⁶ Wie nebenbei wurde den Leserinnen dadurch auch vermittelt, dass diese Art der Beschäftigung nur vorübergehend sei. Nach dem Krieg würden die „natürlichen“ Geschlechterverhältnisse wieder hergestellt werden. Trotz der Propagandaoffensive für Berufstätigkeit hatte sich das grundlegende NS-Frauenbild nicht verändert.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass über die Jahre spezifische Frauenbilder in der Zeitschrift vermittelt wurden. Die Brüche in den Rollenbildern waren über weite Strecken ident mit den Brüchen in der politischen Landschaft von 1923 bis 1944. Als einzige wirkliche Kontinuität kann der Stil der Berichterstattung genannt werden. Sowohl in der *Unzufriedenen* als auch im *Kleinen Frauenblatt* waren die Inhalte sehr stark an den Lebenswelten der Leserinnen angepasst. Mittels alltäglicher Themen wurden politische Inhalte und Ideologien vermittelt. Häufig wurde in solchen Fällen zu direkten Reden gegriffen, die im Dialekt verfasst wurden, um den Leserinnen noch mehr Identifikationsfläche zu bieten. Dieser Punkt ist wahrscheinlich auch der Grund, warum die Zeitschrift über so viele Jahre hinweg erschienen ist: Vermutlich wurde die Zeitschrift vielen Leserinnen tatsächlich zur „aufrichtigen Freundin“³¹⁷, der sie trotz Veränderungen und offensichtlicher Gleichschaltung im Nationalsozialismus ein gewisses Vertrauen entgegenbrachten.

³¹⁵ Ebd., 2.

³¹⁶ F. Oe., Frauen unterm Sonnenbanner, 2.

³¹⁷ W.R., An der Schwelle des zweiten Jahrzehnts, 3.

Anhang

1. Literaturverzeichnis

1.1. Periodika

Die Unzufriedene. Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen Jg. 1-11 (1923-1934).

Das Kleine Frauenblatt. Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen Jg. 11-21 (1934-1944).

Das Kleine Blatt Jg. 8 (1934).

Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der Sozialdemokratie Deutschösterreichs Jg. 37 (1925).

Neue Freie Presse Jg. 62 (1925).

Die Frau Jg. 1 (1945).

1.2. Literatur

Margarete *Adelung*, Der „Kampf dem Verderb“ im Haushalt mit sparsamen Mitteln (geisteswiss. Diss. München 1940).

Max *Adler*, Neue Menschen. Gedanken über sozialistische Erziehung (Wien 1923; Studienausgabe, Wien, München, 1972).

Irene *Bandhauer-Schöffmann*, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen. Entwürfe zur Restrukturierung der Geschlechterdichotomie in der Konstituierungsphase des „Christlichen Ständestaates“. In: Brigitte *Lehmann* (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008) 15-61.

Irene *Bandhauer-Schöffmann*, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus. In: Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938 (Wien/Berlin ⁷2014) 254-280.

Ingrid *Bauer*, Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 409-443.

Kurt *Bauer*, Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall (Wien, Köln, Weimar 2008).

Neda *Bei*, Austrofaschistische Geschlechterpolitik durch Recht: Die „Doppelverdienerverordnung“. In: Ilse *Reiter-Zatloukal*, Christiane *Rothländer*, Pia *Schölnberger* (Hg.), Österreich 1933-1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime (Köln/Wien 2012) 197-206.

Karin *Berger*, Zwischen Eintopf und Fließband. Frauenarbeit und Frauenbild im Faschismus. Österreich 1938-1945 (Wien 1984).

Renate *Billeth*, Die Ambivalenz im Frauenbild in der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift „Die Unzufriedene“ (ungedr. geisteswiss. Dip.Arb. Wien 2003).

Felix *Czeike*, Wien. In: Erika *Weinzierl*, Kurt *Skalnik*, Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik Teil 2 (Graz, Wien, Köln 1983) 1043- 1066.

Herbert *Dachs*, Das Parteiensystem. In: Emmerich *Tálos*, Herbert *Dachs*, Ernst *Hanisch*, Anton *Staudinger* (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1934 (Wien 1995) 143-159.

Paul *Dvořak*, Die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie 1930–1938. Ein Forschungsüberblick. In: Florian *Wenninger*, Lucile *Dreidemy* (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933-1938. Vermessung eines Forschungsfeldes (Wien 2013) 17-40.

Franz X. *Eder*, Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert (Wien / Köln / Graz 1986). In: Franz X. *Eder* et.al. (Hg.), Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum (Querschnitte Bd. 12, Innsbruck/Wien 2003) 209. Zit. nach: Reinhard *Sieder*, "Vater, derd i aufstehn?" Kindheitserfahrungen in Wiener Arbeiterfamilien um 1900. In: Hubert Ch. *Ehalt* (Hg.), Glücklich ist, wer vergißt. ..? Das andere Wien um 1900 (Wien/Köln/Graz 1986) 39-90.

C. Earl *Edmondson*, Heimwehren und andere Wehrverbände. In: Emmerich *Tálos*, Herbert *Dachs*, Ernst *Hanisch*, Anton *Staudinger* (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1934 (Wien 1995) 261-276.

Josef *Ehmer*, Frauenarbeit und Arbeiterfamilie in Wien. Vom Vormärz bis 1934. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 7, H. 3 (1981) 438-473.

Dietrich *Eichholtz*, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, Bd. 1: 1939-1941 (Berlin 1984; Nachdruck München 2003).

Emmerich *Exel*, Der Reichsnährstand in Österreich. Eine Analyse der ideologische bedingten volkswirtschaftlichen und agrarpolitischen Zielvorstellungen des Reichsnährstandes, deren praktische Verwirklichung und Auswirkung (Wien 1991).

Carmen *Furchheim*, Die Darstellung der österreichischen Frau der Zwischenkriegszeit anhand der Zeitschriften „Die Unzufriedene“ und „Häuslicher Ratgeber für Österreichs Frauen – Familienzeitung für Hauswirtschaft, Mode, Handarbeiten und Unterhaltung“ (ungedr. geisteswiss. Dip.Arb. Wien 2009).

Philipp *Gassert*, Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933-1945 (Transatlantische Historische Studien Bd. 7, Stuttgart 1997).

Rainer *Gries*, Produkte & Politik. Zur Kultur- und Politikgeschichte der Produktkommunikation (Wien 2006).

Marion *Gusel*, Die Bedeutung der sozialdemokratischen Presse und der Druck- und Verlagsanstalt „VORWÄRTS“ für die Entwicklung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs. Von den Anfängen bis zum Jahr 1938 (ungedr. geisteswiss. Dip.Arb. Wien 1991).

Hanns *Haas*, Der „Anschluss“. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 26-54.

Verena *Hameter*, Nationalsozialistische Propaganda in Bezug auf die Ernährung, Versorgung und Esskultur. 1939-1945 (ungedr. geisteswiss. Dip.Arb. Wien 2005).

Ernst *Hanisch*, Der politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“. In: Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938 (Wien/Berlin ⁷2014) 67-85.

Gabriella *Hauch*, Frauenbewegungen – Frauen in der Politik. In: Emmerich *Tálos*, Herbert *Dachs*, Ernst *Hanisch*, Anton *Staudinger* (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1934 (Wien 1995) 277-291.

Gabriella *Hauch*, Welche Welt? Welche Politik? Zum Geschlecht in Revolte, Rätebewegung, Parteien und Parlament. In: Helmut *Konrad*, Wolfgang *Maderthaner*, ...der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik (Bd. 1, Wien 2008) 317-338.

Gabriella *Hauch*, Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung. Geschlecht und Politik im autoritären christlichen Ständestaat/ „Austrofaschismus“ (1933/34-1938). In: Florian *Wenninger*, Lucile *Dreidemy* (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933-1938. Vermessung eines Forschungsfeldes (Wien 2013) 351-379.

Elizabeth *Harvey*, Weibliche Gemeinschaft als „Volksgemeinschaft“: Vergnügen, Konformität und Zwang. In: Detlef *Schmiechen-Ackermann* (Hg.), „Volksgemeinschaft“: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im „Dritten Reich“? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte (Studien zu Konstruktion, gesellschaftlicher Wirkungsmacht und Erinnerung Bd. 1, Paderborn 2012) 249-264.

Fritz *Hausjell*, Die Presse als nationalsozialistisches Führungsmittel. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 627-641.

Rainer *Horbelt*, Sonja *Spindler*, Tante Linas Kriegskochbuch. Erlebnisse, Kochrezepte, Dokumente. Rezepte einer ungewöhnlichen Frau, in schlechten Zeiten zu überleben (Frankfurt a. M. 1982).

Siegfried *Jäger*, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (Münster 2004).

Fritz *Keller*, Wie „Ostmärkische Leckermäuler“ den Eintopf verdauen lernten. In: Zeitgeschichte 34/5 (2007) 292-309.

Claudia *Koonz*, Mütter im Vaterland (Freiburg i. Br. 1991).

Ernst *Kraas*, Yoshiki *Hiki* (Hg.), 300 Jahre deutsch-japanische Beziehungen in der Medizin (Tokio/Berlin/u.a. 1992).

Nicole *Kramer*, Krieg und Partizipation. „Volksgenossinnen“ in den NS-Frauenorganisationen. In: Christine *Hikel*, Nicole *Kramer*, Elisabeth *Zellmer*, Lieschen Müller

wird politisch. Geschlecht, Staat und Partizipation im 20. Jahrhundert (Zeitgeschichte im Gespräch Bd. 4, München 2009) 73-84.

Nicole *Kramer*, Volksgenossinnen an der Heimatfront. Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Bd. 82, Göttingen 2011).

Dieter *Langewiesche*, Zur Freizeit des Arbeiters. Bildungsbestrebungen und Freizeitgestaltung österreichischer Arbeiter im Kaiserreich und in der Ersten Republik (Stuttgart 1980).

Brigitte *Lehmann*, Einleitung. In: *Dieselbe* (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008) 7-13.

Oskar *Lehner*, Verfassungsentwicklung. In: Emmerich *Tálos*, Herbert *Dachs*, Ernst *Hanisch*, Anton *Staudinger* (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1934 (Wien 1995) 45-58.

Karin *Liebhart*, Vom Wesen der Frau. Austrofaschistische Rollenkonzepte und deren Implikationen für aktuelle Geschlechterbilder. In: Brigitte *Lehmann* (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008) 171-179.

Massimiliano *Livi*, Gertrud Scholtz-Klink. Die Reichsfrauenführerin (Politische Soziologie Bd 20, Münster 2005).

Wolfgang *Maderthaner*, Die Sozialdemokratie. In: Emmerich *Tálos*, Herbert *Dachs*, Ernst *Hanisch*, Anton *Staudinger* (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1934 (Wien 1995) 177-194.

Wolfgang *Maderthaner*, „Vorwärts“. Das Haus an der Wienzeile (Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Dokumentation 4, Wien 1995).

Hans *Maierhofer*, Kalligrafie. Die Kunst des Schönen Schreibens (Bindlach 2005).

Siegfried *Mattl*, Austrofaschismus, Kulturkampf und Frauenfrage. In: Brigitte *Lehmann* (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008) 63-77.

Christa *Olschewski*, „Odins Vetter lebt am Fujiyama“. Nichtarische Verbündete in der NS-Propaganda. In: Manfred *Weißbecker*, Reinhard *Kühnl*, Erika *Schwarz* (Hg.), Rassismus,

Faschismus, Antifaschismus. Forschungen und Betrachtungen. Gewidmet Kurt Pätzold zum 70. Geburtstag (Köln 2000) 80-83.

Peter *Pelinka*, Von der Gründung zum vorläufigen Ende. Die Arbeiter-Zeitung 1889-1938. In: Peter *Pelinka*, Manfred *Scheuch*, 100 Jahre AZ (Wien/Zürich, 1989) 7-111.

Alexander *Potyka*, Das Kleine Blatt. Die Tageszeitung des Roten Wien (Wien 1989).

Ilse *Reiter-Zatloukal*, Christiane *Rothländer*, Pia *Schölnberger* (Hg.), Österreich 1933-1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime (Köln/Wien 2012).

Edith *Rigler*, Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich. Vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien Bd. 8, Wien 1976).

Heide *Schlüpmann*, Trugbilder weiblicher Autonomie im nationalsozialistischen Film. In: Leonore *Siegele-Wenschkewitz*, Gerda *Stuchlik* (Hg.), Frauen und Faschismus in Europa. Der faschistische Körper (Frauen in Geschichte und Gesellschaft Bd. 6, Pfaffenweiler 1990) 211-227.

Karin Maria *Schmidlechner*, Die neue Frau? Zur sozioökonomischen Position und kulturellen Lage. In: Helmut *Konrad*, Wolfgang *Maderthaner*, ...der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik (Bd. 2, Wien 2008) 87-102.

Patrick *Schreiber*, Konsumverhalten in den Jahren 1939 und 1940 im Deutschen Reich und den USA (ungedr. geisteswiss. Dip.Arb. Wien 2009).

Valentin *Schwarz*, "Austrofaschismus" – mehr als nur ein Kampfbegriff? Begriffsgeschichte der konkurrierenden politisch-wissenschaftlichen Paradigmen des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes (ungedr. geisteswiss. Dip.Arb. Wien 2013).

Reinhard *Sieder*, Sozialgeschichte der Familie (Frankfurt a.M. 1991).

Klaus-Jörg *Siegfried*, Klerikalfaschismus. Zur Entstehung und sozialen Funktion des Dollfußregimes in Österreich. Ein Beitrag zur Faschismusdiskussion (Sozialwissenschaftliche Studien Bd. 2, Frankfurt 1979).

Emmerich *Tálos*, Herbert *Dachs*, Ernst *Hanisch* und Anton *Staudinger*, Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933 (Wien 1995).

Emmerich *Tálos*, Austrofaschismus und Arbeiterschaft. In: Ilse *Reiter-Zatloukal*, Christiane *Rothländer*, Pia *Schölnberger* (Hg.), Österreich 1933-1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime (Köln/Wien 2012) 167-180.

Emmerich *Tálos*, Das austrofaschistische Herrschaftssystem. In: Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938 (Wien/Berlin ⁷2014) 394-420.

Emmerich *Tálos*, Sozialpolitik im Faschismus. In: In: Emmerich *Tálos*, Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938 (Wien/Berlin ⁷2014) 222-235.

Gerhard *Urbanek*, Österreichs Deutschland-Komplex. Paradoxien in der österreichisch-deutschen Fußballmythologie (Wien/Berlin 2012).

Karl *Vocelka*, Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik (Graz/Wien/Köln 2000; Taschenbucherstausgabe, München 2002).

Fritz *Weber*, Zusammenbruch, Inflation und Hyperinflation. Zur politischen Ökonomie der Geldentwertung in Österreich 1918 bis 1922. In: Helmut *Konrad*, Wolfgang *Maderthaner*, ...der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik, Bd. 2 (Wien 2008) 7-32.

Helmut *Weihsmann*, Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934 (Wien 2002).

Helmut *Wohnout*, Regierungsdiktatur oder Ständeparlament? Gesetzgebung im autoritären Österreich (Studien zu Politik und Verwaltung Bd. 43, Wien/Köln/Graz 1993).

Helmut *Wohnout*, Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus. Anmerkungen zur österreichischen Kanzlerdiktatur 1933/34-1938. In: Werner *Anzenberger*, Heimo *Halbrainer* (Hg.), „Unrecht im Sinne des Rechtsstaates“. Die Steiermark im Austrofaschismus (Graz 2014) 19-36.

Florian *Wenninger*, Lucile *Dreidemy* (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933-1938. Vermessung eines Forschungsfeldes (Wien 2013).

Stefan *Zweig*, Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers (Frankfurt a. Main ⁴¹2014).

1.3. Internetquellen

Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich, 1. Mai 1934. In: ALEX – Historische Rechts- und Gesetzestexte online, online unter: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=bgl&datum=1934&page=33&size=45> (31.08.2016).

Holger Englerth, Literatur in einer sozialistischen Frauenzeitschrift. Die Frau (1945-1987) In: Österreichische Literaturzeitschriften 1945-1990, online unter https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Frau/Frau_essay.pdf (31.08.2016).

O.A., Das Kleine Blatt. In: ANNO. Austrian Newspapers Online der Österreichischen Nationalbibliothek 2011, online unter http://anno.onb.ac.at/info/dkb_info.htm (31.08.2016).

O.A., Winter, Max. In: dasrotewien.at. Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie, online unter <http://www.dasrotewien.at/winter-max.html> (31.08.2016).

O.A., Vorwärts. In: dasrotewien.at. Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie, online unter: <http://www.dasrotewien.at/vorwaerts.html> (31.08.2016).

Sozialdemokratische Partei Deutschösterreichs, Das Linzer Programm. 3. November 1926.

In: Marxists Internet Archives, online unter:

<https://www.marxists.org/deutsch/geschichte/oesterreich/spoe/1926/linzerprog.htm>

(31.08.2016).

2. Abstracts

2.1. Deutsche Version

Ursprünglich als Wahlwerbemedium der österreichischen Sozialdemokratie im Jahr 1923 gegründet, blieb die Frauenzeitschrift *Die Unzufriedene* aufgrund ihrer Beliebtheit unter ihrem neuen Namen *Das Kleine Frauenblatt* auch nach dem Bürgerkrieg 1934 und dem „Anschluss“ 1938 bis zu ihrem Ende aus „kriegsbedingten Gründen“ im Jahr 1944 erhalten.

Das Ziel dieser Masterarbeit ist es einerseits, die bisher wenig beforschte Geschichte der Zeitschrift zu beleuchten. Andererseits sollen die Veränderungen im transportierten Frauenbild sowie in der politischen Berichterstattung herausgearbeitet werden. Mittels einer Diskursanalyse nach Siegfried Jäger wurde anhand ausgewählter Artikel aus den 21 Jahrgängen der Zeitschrift ein diachroner Vergleich angestellt, der bezüglich dieser zwei Fragenkomplexe Aufschluss über die Kontinuitäten und Brüche während der drei unterschiedlichen Phasen der österreichischen Zeitgeschichte geben soll. Dabei steht besonders die Frage nach der expliziten oder impliziten sprachlichen Vermittlung im Fokus. Es konnte gezeigt werden, dass die Brüche in den idealen Rollenvorstellungen über weite Strecken ident mit jenen des politischen Systems waren. So ist der sozialdemokratische Grundsatz der Gleichberechtigung der Geschlechter in den Jahren 1923 bis 1934 ein wichtiges Element der *Unzufriedenen*. In den Jahren der Kanzlerdiktatur unter Dollfuß und Schuschnigg spiegeln sich im *Kleinen Frauenblatt* die traditionellen, konservativen Werte der „ständestaatlichen“ Regierung wider. Während des Nationalsozialismus kam es erst unmittelbar nach Beginn des Krieges zu einer Veränderung des Ideals in Richtung starker und vor allem berufstätiger Frauenbilder, was die Flexibilität der NS-Propaganda unter Beweis stellt.

Die wichtigste Kontinuität ist der Stil der Berichterstattung. Sowohl in der *Unzufriedenen* als auch im *Kleinen Frauenblatt* wurden die politischen und ideologischen Inhalte stark an die Lebenswelten der Leserinnen angepasst und mit alltäglichen Themen verknüpft um größere Identifikationsflächen zu bieten.

2.2. English Version

Originally founded in the course of an election campaign of the Austrian Social Democratic Party in 1923, the weekly women's magazine *Die Unzufriedene* soon became increasingly popular. Therefore, it was neither terminated after the civil war in 1934 nor after the "Anschluss" in 1938 and continued to be published under the new name *Das Kleine Frauenblatt* until it was ceased in 1944 due to wartime reasons.

This master's thesis aims on the one hand to highlight the hardly researched history of the magazine itself and on the other hand to elaborate the changes in women's role models as well as the changes in political coverage. By using the concept of discourse-analysis proposed by Siegfried Jäger, a diachronic comparison of selected articles of the 21 volumes of the magazines appearance was carried out in order to show the continuities and changes concerning the two aforementioned subjects during three different regimes. Thereby, the thesis focuses on the analysis on the question how these aspects are implicitly or explicitly communicated.

It can be concluded that the discontinuities concerning the ideal role models are almost identical with the changes in the political system. For example, the social democratic principle of gender equality can also be considered as an important issue in *Die Unzufriedene*. During the years of dictatorship under Dollfuss and Schuschnigg the traditional conservative values of the Austrian corporative state are reflected in *Das Kleine Frauenblatt*. During the Nazi-regime the conveyed female role model changed immediately after the outbreak of war. This can be regarded as an example of the flexibility of Nazi propaganda.

The most important continuity in the magazine's history is the style of reporting. In both *Die Unzufriedene* and *Das Kleine Frauenblatt* political and ideological contents were adapted to the living environment of female readers and related to topics of everyday life, which was supposed to increase the degree of identification.

3. Danksagung

Nach Fertigstellung meiner Masterarbeit möchte ich mich bei jenen bedanken, die mir dabei Hilfe und Inspiration waren:

An allererster Stelle natürlich bei meinen Eltern Klemens und Ingrid Kraus, die mir in jeder Hinsicht eine wichtige Stütze und Rückhalt in meinem Leben sind. Mass und Pablo, danke für alles!

Bei meiner Oma Mathilde Kraus, die mit Erzählungen aus ihrer Kindheit schon sehr früh mein Interesse dafür geweckt hat, „wie es damals war“.

Natürlich gebührt mein Dank meinem Freund Mario Keller, der nicht nur während der letzten Monate, sondern seit beinahe sechs Jahren immer für mich da ist. Danke für mentale, fachliche und – ich kann guten Gewissens aus deiner Danksagung aus dem Jahr 2013 zitieren – auch für kulinarische Unterstützung!

Andreas Handler danke ich für die erfolgreiche Suche nach den verschollenen Jahrgängen des *Kleinen Frauenblattes*, seine gewissenhaften und hilfreichen Korrekturen sowie für anregende inhaltliche Diskussionen.

Charlotte Kislinger und Sonja Kraus danke ich für ihre moralische Unterstützung und vor allem für Ablenkung wann immer ich sie gerade gebraucht habe.

Darüber hinaus möchte ich mich bei meinem Masterarbeitsbetreuer Prof. Rathkolb für inspirierende Lehrveranstaltungen, spannende Anekdoten und motivierende Anmerkungen zu meiner Arbeit bedanken.